

Viertes Buch.

UEBER WISSEN UND MEINEN

Erstes Kapitel.

Vom Wissen im Allgemeinen

§ 1. (*Unser Wissen betrifft unsere Vorstellungen.*) Da die Seele bei all ihrem Denken und Ueberlegen nur ihre eignen Vorstellungen zum unmittelbaren Gegenstande hat und sie nur diese betrachten kann, so ist klar, dass unser Wissen es nur mit diesen Vorstellungen zu thun hat.

§ 2. (*Das Wissen ist die Auffassung der Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung zweier Vorstellungen.*) Das Wissen scheint mir daher nur die Auffassung der Verbindung und Uebereinstimmung oder der Nichtübereinstimmung und des Widerstreits unserer einzelnen Vorstellungen zu sein. Darin allein besteht es. Wo diese Auffassung ist, da ist auch ein Wissen, und wo sie fehlt, da mag ein Einbilden, Vermuthen, Glauben statt haben, aber kein Wissen. Denn wenn man weiss, dass schwarz nicht weiss ist, so erfasst man nur die Nichtübereinstimmung dieser zwei Vorstellungen. Wenn man durch den Beweis die höchste Gewissheit erlangt, dass die drei Winkel eines Dreiecks zweien rechten gleich seien, so erfasst man nur die Uebereinstimmung und Untrennbarkeit der Gleichheit zweier rechten Winkel mit den drei Winkeln des Dreiecks.

§ 3. (*Diese Uebereinstimmung ist vierfach.*) Um genauer einzusehen, worin diese Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung besteht, will ich sie auf folgende vier Arten zurückführen:

- 1) Dieselbigkeit oder Verschiedenheit;
- 2) Beziehung.
- 3) Zusammenbestehen oder nothwendige Verbindung.

4) Wirkliches Sein.

§ 4. (*Von der Dieselbigkeit und der Verschiedenheit.*) Was die erste Art anlangt, so ist das nächste, was die Seele bei ihrem Wahrnehmen oder Vorstellen überhaupt thut, dieser Vorstellungen sich bewusst zu werden, und so weit dies geschieht, von jeder zu wissen, was sie ist, und damit auch ihren Unterschied, und dass die eine nicht die andere ist, zu erfassen. Dies ist so unbedingt nothwendig, dass ohnedem kein Wissen, kein Begründen, kein Einbilden und überhaupt kein bestimmtes Denken möglich ist. Dadurch bemerkt die Seele klar und untrüglich, dass jede Vorstellung mit sich selbst übereinstimmt und dass sie ist, was sie ist, und dass alle bestimmten Vorstellungen von einander verschieden sind, d.h. dass die eine nicht die andere ist. Dies geschieht ohne Mühe, Anstrengung oder Beweisführung, sondern auf den ersten Blick vermöge des natürlichen Auffassungs- und Unterscheidungsvermögens. Die Gelehrten haben dies zwar in die allgemeinen Regeln gefasst: »Was ist, das ist« und »dasselbe Ding kann nicht *sein* und *nicht sein*«; damit man von diesen Sätzen gleich bei jeder Gelegenheit Gebrauch machen könne; allein die erste Ausübung dieses Vermögens geschieht immer an dem einzelnen Falle. Jedermann weiss untrüglich, sobald die Vorstellungen von Weiss und Rund in ihm auftreten, dass sie gerade diese Vorstellungen sind und nicht jene, die er roth und viereckig nennt. Kein Grundsatz und keine Regel in der Welt kann ihn davon klarer und deutlicher überzeugen, als er es schon vorher ist. Dies ist sonach die erste Art der Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung, welche die Seele, an ihren Vorstellungen bemerkt. Sie sieht dies immer auf den ersten Blick; jeder etwanige Zweifel hierbei trifft höchstens die Worte, aber nie die Vorstellungen, deren Dieselbigkeit oder unterschied immer sofort und klar mit deren Auftreten erkannt wird, wie es auch nicht anders sein kann.

§ 5. (*Die Beziehung.*) Die zweite Art von Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung, welche die Seele an ihren Vorstellungen bemerkt, kann die *beziehende* genannt werden und ist nur die Auffassung der Beziehung zweier Vorstellungen zu einander, seien sie Vorstellungen von Substanzen oder Eigenschaften oder sonst etwas. Denn da alle bestimmten Vorstellungen nicht dieselben sein können und deshalb die eine durchgängig und stets von der andern verneint werden muss, so wäre kein Raum für irgend ein inhaltliches Wissen, wenn man nicht eine Beziehung zwischen den Vorstellungen auffassen und ihre Ueberein-

stimmung oder Nichtübereinstimmung bei den verschiedenen Arten, sie in der Seele zu vergleichen, bemerken könnte.

§ 6. (*Das Zusammen – Bestehen.*) Die dritte Art der Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung zwischen unsern Vorstellungen, welche die Seele erfasst, ist das Zusammenbestehen oder Nichtzusammenbestehen in demselben Gegenstande; sie betrifft vorzugsweise die Substanzen. Sagt man z.B. vom Gold, dass es feuerbeständig sei, so will das Wissen um diese Wahrheit nur sagen, dass diese Beständigkeit oder die Kraft, vom Feuer nicht verzehrt zu werden, eine Vorstellung ist, die immer mit der besondern Gelbheit, Schwere, Schmelzbarkeit, Biugsamkeit und Löslichkeit in Königswasser verbunden ist, welche unsere Gesamtvorstellung, die Gold genannt wird, ausmacht.

§ 7. (*Das wirkliche Dasein.*) Die vierte und letzte Art ist die des wirklichen Daseins und Bestehens, entsprechend der Vorstellung. In diesen vier Arten von Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung ist meines Erachtens all unser Wissen, soweit wir dessen fähig sind, befasst. Denn alle Untersuchungen über unsere Vorstellungen, Alles, was wir über sie wissen oder behaupten können, ist, dass sie dieselben mit andern sind oder nicht sind; dass sie mit andern Vorstellungen in demselben Gegenstand entweder zusammenbestehn oder nicht; dass sie diese oder jene Beziehung mit andern haben, und dass sie ein wirkliches Bestehen ausserhalb der Seele haben. So ist blau nicht gelb; dies betrifft die Dieselbigkeit; so sind zwei Dreiecke auf gleichen Grundlinien zwischen zwei Parallellinien einander gleich; dies ist eine Beziehung; so ist Eisen magnetischer Einwirkungen fähig; dies betrifft das Zusammenbestehen; und so betrifft der Satz: Gott besteht, das wirkliche Dasein. Allerdings sind die Dieselbigkeit und das Zusammenbestehen nur Beziehungen, indess ist diese Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung der Vorstellungen so eigenthümlicher Natur, dass sie als besondere Arten zu behandeln und nicht unter die Beziehungen im Allgemeinen zu stellen sind. Sie enthalten ganz verschiedene Gründe für die Bejahung und Verneinung, wie man leicht nach dem bisher Gesagten bemerken wird. Ehe ich nun zu den verschiedenen Graden des Wissens übergehe, werden zuerst die verschiedenen Bedeutungen des Wortes *Wissen* zu betrachten sein.

§ 8. (*Das gegenwärtige und das bekannte Wissen.*) Die Seele kann die Wahrheit in verschiedener Weise besitzen, und eine jede heisst

Wissen, 1) giebt es ein *gegenwärtiges Wissen*, was dann vorhanden ist, wenn die Seele die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung gewisser Vorstellungen oder deren Beziehungen zu einander in der Gegenwart erfasst. 2) sagt man, dass Jemand einen Satz wisse, wenn er einmal ihm vorgelegen hat, er die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung seiner Vorstellungen klar erfasst hat und ihn so in sein Gedächtniss eingestellt hat, dass, sobald dieser Satz einmal wieder vorkommt, er ohne Zögern und Zweifeln sofort die richtige Seite erfasst, ihr beistimmt und von ihrer Wahrheit überzeugt ist. Man kann dies das *bekannte Wissen* nennen, und in diesem Sinne weiss man alle Wahrheiten, welche das Gedächtniss in Folge einer vorgegangenen klaren und vollen Auffassung bewahrt, und über welche die Seele keine Zweifel hegt, sobald sie gelegentlich wieder daran denkt. Denn unser endlicher Verstand vermag hier nur eine Sache auf einmal klar und deutlich zu denken, und wenn das Wissen der Menschen nicht über sein gegenwärtiges hinausginge, so wären die Menschen sämmtlich sehr unwissend, und selbst die, welche am meisten wüssten, wüssten nur eine Wahrheit, da sie mehr auf einmal zu denken nicht im Stande sind.

§ 9. (*Das bekannte Wissen ist zweifach.*) Von dem bekannten Wissen giebt es im gewöhnlichen Sinne zwei Grade; der *erste* befasst die in dem Gedächtniss aufbewahrten Wahrheiten, von denen, so wie sie in der Seele vorkommen, sie die zwischen ihnen bestehende Beziehung gegenwärtig erfasst. Dies gilt von allen Wahrheiten, die man anschaulich weiss und wo die Vorstellungen unmittelbar als übereinstimmend oder nicht übereinstimmend erkannt werden. Der *zweite* Grad befasst solche Wahrheiten, welche die Seele, nachdem sie sich von denselben überzeugt hat, zwar im Gedächtniss behält, aber ohne ihre Beweise. So ist Jemand, der sich bestimmt entsinnt, einmal den Beweis eingesehen zu haben, dass die drei Winkel des Dreiecks zweien rechten gleich seien, sicher, dass er diesen Satz weiss, weil er seine Wahrheit nicht bezweifeln kann. Bei einer solchen Zustimmung zu einer Wahrheit, wo der Beweis, auf dem sie beruht, vergessen ist, scheint man mehr seinem Gedächtniss zu vertrauen als wirklich zu wissen; deshalb hielt ich früher diese Art von Ueberzeugung als ein Mittelding zwischen Wissen und Meinung und als eine Art Gewissheit, die mehr als blosses Glauben ist, was sich nur auf das Zeugnis Anderer stützt; indess habe ich bei näherer Prüfung gefunden, dass es der vollkommenen Gewissheit gleich steht und wirklich wahres Wissen ist. Was hier leicht zu einer

falschen Auffassung verleitet, ist, dass die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Vorstellungen nicht so eingesehen wird wie das erste Mal, nämlich durch das wirkliche Ueberschauen aller Zwischenvorstellungen; sondern dass dies jetzt auf andern Zwischenvorstellungen beruht, welche die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Vorstellungen des Lehrsatzes darlegen, dessen Gewissheit man sich erinnert. Wenn z.B. Jemand von dem Satz, dass die drei Winkel des Dreiecks zwei rechten gleich seien, den Beweis einmal klar erkannt hat, so weiss er, auch wenn ihm der Beweis später entfallen ist, doch noch, dass er wahr ist. Der Beweis ist zwar jetzt nicht mehr gegenwärtig, und er kann sich auch nicht darauf besinnen; allein er weiss die Wahrheit jetzt in einer andern Weise als vorher. Er erfasst auch jetzt die Uebereinstimmung der zwei in diesem Satze verbundenen Vorstellungen, aber durch Vermittelung anderer Vorstellungen als derer, die dieses Wissen das erste Mal vermittelten. Er entsinnt sich, d.h. er weiss (denn das Entsinnen ist nur das Wiederaufleben eines früheren Wissens), dass er einst von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt gewesen, und so ist jetzt die Unveränderlichkeit der Beziehungen zwischen denselben unveränderlichen Dingen diejenige Vorstellung, die ihm zeigt, dass, wenn die drei Winkel des Dreiecks einmal zweien rechten gleich waren, sie dies immer sein werden. Deshalb ist er gewiss, dass das, was einmal wahr war, immer wahr sein wird, und dass Vorstellungen, die einmal übereinstimmten, immer übereinstimmen, und dass also das, was er einmal als wahr gewusst, er immer als wahr wissen werde, so lange er sich entsinnen kann, dass er es einmal gewusst habe. Aus diesem Grunde gewähren die Beweise für den einzelnen Fall in der Mathematik ein allgemeines Wissen. Wenn die Erkenntniss, dass dieselben Vorstellungen ewig dieselben Eigenheiten und Beziehungen behalten, das Wissen nicht genügend begründeten, so könnte in der Mathematik kein Wissen allgemeiner Sätze Statt haben; denn jeder mathematische Beweis wird nur an einem einzelnen Falle geführt, und wenn dieser Beweis auch an dem *einen* Dreieck oder Kreise geführt ist, so ginge er doch nicht über *diese* Figur hinaus. Sollte er eine weitere Geltung haben, so müsste in dem neuen Falle der Beweis erneuert werden, ehe man wissen könnte, ob der Satz auch für dieses Dreieck gälte, und so fort, womit das Wissen des Satzes in seiner Allgemeinheit nie erreicht werden würde. Niemand wird bestreiten, dass Herr *Newton* weiss, dass jeder Satz wahr ist, den er jetzt in seinem Werke liest, wenn er auch die wunderbare Kette von Zwischenvorstellungen nicht gegenwärtig hat, durch welche er zuerst dessen Wahrheit entdeckt hat.

Ein Gedächtniss, was die Reihe solcher Besonderungen behielte, übersteigt das menschliche Vermögen, da schon die blosser Entdeckung, Auffassung und Darlegung dieser wunderbaren Verbindung von Vorstellungen die Fassungskraft der meisten Leser übersteigt. Dennoch weiss offenbar der Verfasser die Wahrheit seines Satzes; denn er entsinnt sich, dass er die Verbindung dieser Vorstellungen so sicher erfasst gehabt, als er weiss, dass dieser Mann jenen verwundet hat, weil er sich entsinnt, dass er gesehen, wie er ihn durchstochen hat. Indess ist die Erinnerung nicht immer so klar, wie das wirkliche Erfassen, und sie nimmt mit der Zeit allmählich ab; deshalb und aus andern Umständen ist das auf Beweisen ruhende Wissen unvollkommener als das anschauliche, wie das folgende Kapitel ergeben wird.

Zweites Kapitel.

Von den Graden unsers Wissens

§ 1. (*Das anschauliche Wissen.*) All unser Wissen besteht, wie ich gesagt, darin, dass die Seele ihre eignen Vorstellungen erfasst; es ist das das höchste Licht und die grösste Gewissheit, deren wir mit unserm Vermögen und unserer Art zu wissen fähig sind; deshalb habe ich die Grade dieser Gewissheit näher zu betrachten. Die unterschiedene Klarheit des Wissens scheint mir in der unterschiedenen Art der Auffassung zu liegen, die die Seele von der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung ihrer Vorstellungen hat. Denn beobachtet man sein eigenes Denken, so bemerkt man, dass die Seele diese Uebereinstimmung zweier Vorstellungen manchmal unmittelbar durch diese selbst erfasst, ohne dass eine dritte dabei vermittelt; dies kann man das *anschauliche* Wissen nennen. Hier braucht sich die Seele nicht mit Beweisen und Prüfen zu bemühen, sondern sie erkennt die Wahrheit, wie das Auge das Licht, blos dadurch, dass sie darauf sich richtet. In dieser Weise weiss die Seele, dass schwarz nicht weiss ist, dass ein Kreis kein Dreieck ist, dass drei mehr als zwei sind, und dass drei gleich ist zweien und eins. Solche Wahrheiten erfasst die Seele bei dem ersten Ueberblick der Vorstellungen, durch reines Anschauen, ohne Zwischenkunft einer andern Vorstellung; es ist das klarste und sicherste Wissen, dessen wir schwache Menschen fähig sind. Diese Art des Wissens ist unwiderstehlich; gleich dem hellen Sonnenlicht zwingt es zu seiner Er-

kenntniss, so wie die Seele sich darauf wendet; es lässt keinen Raum für Zaudern, Zweifeln und Untersuchen; die Seele ist sofort von dessen klarem Licht erfüllt. Auf dieser Anschaulichkeit beruht alle Gewissheit und Sicherheit unsers Wissens; sie ist so gross, dass man sich eine grössere nicht vorstellen und deshalb sie auch nicht verlangen kann; denn Niemand kann sich eine grössere Gewissheit vorstellen, als die, dass eine Vorstellung in seiner Seele so ist, wie er sie vorstellt, und dass zwei Vorstellungen, die er als verschieden erkennt, verschieden und nicht dieselben sind. Wer noch eine höhere Gewissheit verlangt, weiss nicht, was er will; er möchte wohl ein Skeptiker sein, aber er ist keiner. Die Gewissheit beruht so ganz auf dieser Anschauung, dass sie bei dem nächsten Grade der Gewissheit, den ich den beweisbaren nenne, für alle Verbindungen der Zwischenvorstellungen nöthig ist, ohne die das Wissen und die Gewissheit nicht erreicht werden kann.

§ 2. (*Das beweisbare Wissen.*) Der nächste Grad des Wissens ist der, wo die Seele nur mittelbar die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Vorstellungen bemerkt. Wo die Seele diese Uebereinstimmung überhaupt bemerkt, ist immer ein sicheres Wissen; allein die Seele bemerkt sie nicht überall, wo es geschehen könnte. In solchem Falle bleibt die Seele im Nichtwissen oder kommt wenigstens nicht über Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten hinaus. Die Seele bemerkt diese Uebereinstimmung nicht immer, weil sie die Vorstellungen, um die es sich handelt, nicht so nahe zusammenstellen kann, um dies zu erkennen. In solchem Falle, wo die Seele dies nicht kann, um durch unmittelbare Vergleichung oder gleichsam durch Aneinanderlegung dieser Vorstellungen ihre Uebereinstimmung zu erkennen, ist es zweckmässig, durch die Vermittelung anderer Vorstellungen (einer oder mehrerer, wie es passt) diese gesuchte Uebereinstimmung zu entdecken. Dies nenne ich überlegen. So kann die Seele, wenn sie die Uebereinstimmung der drei Winkel eines Dreiecks mit zwei rechten in der Grösse erkennen will, dies nicht durch eine unmittelbare Anschauung und Vergleichung derselben thun; denn die drei Winkel des Dreiecks können nicht zusammengebracht und mit ein oder zwei Winkeln verglichen werden; deshalb hat die Seele hier kein unmittelbares oder anschauliches Wissen. In solchem Falle sucht die Seele gern nach andern Winkeln, denen die drei Winkel des Dreiecks gleich sind, und indem sie findet, dass jene gleich zweien rechten seien, weiss sie nunmehr auch, dass die drei Winkel des Dreiecks gleich zweien rechten sind.

§ 3. (*Dies Wissen hängt von Beweisen ab.*) Diese vermittelnden Vorstellungen, welche dazu dienen, diese Uebereinstimmung zweier andern darzulegen, heissen Beweismittel, und wenn damit die Uebereinstimmung klar und deutlich dargethan worden, heisst es ein Beweis. Die Uebereinstimmung wird damit dem Verstande dargelegt und bewirkt, dass die Seele sieht, dass es sich so verhält. Die Schnelligkeit, womit die Seele diese vermittelnden Vorstellungen ausfindig macht und sie richtig verwendet, wird Scharfsinn genannt.

§ 4. (*Dies ist aber nicht leicht.*) Obgleich dieses durch Beweise vermittelte Wissen ein gewisses ist, so ist doch seine Gewissheit nicht so klar und hell, und die Zustimmung erfolgt nicht so schnell wie bei dem anschaulichen Wissen. Die Seele bemerkt wohl bei dem Beweise zuletzt die Uebereinstimmung der betreffenden Vorstellungen, allein nicht ohne Mühe und Aufmerksamkeit; mit einem blossen Blick im Vorübergehen ist es nicht abgemacht; vielmehr gehört stetiger Fleiss und Nachdenken zu dieser Erkenntniss, und man muss Schritt vor Schritt weiter gehen, bevor man auf diesem Wege zur Gewissheit gelangt und die Uebereinstimmung oder den Widerstreit zwischen zwei Vorstellungen bemerkt; es bedarf hier der Beweise und der Vernunft, um sie aufzuzeigen.

§ 5. (*Nicht ohne vorgängige Zweifel.*) Das anschauliche Wissen unterscheidet sich auch darin von dem beweisbaren, dass zwar bei letzterem durch die Vermittelung der Zwischen-Vorstellungen aller Zweifel über die Uebereinstimmung beseitigt wird, aber doch vor dem Beweise Zweifel bestehen, während bei dem anschaulichen Wissen dergleichen so wenig vorkommen können, wenn man überhaupt bestimmte Vorstellungen fassen kann, wie bei dem Auge (was klar das Schwarz und Weiss sehen kann) man nicht zweifeln kann, ob diese Dinte und dieses Papier von gleicher Farbe seien. Wenn das Auge überhaupt sehen kann, so wird es auf den ersten Blick ohne Zögern bemerken, dass die auf diesem Papier gedruckten Worte von der Farbe des Papiers verschieden sind, und ebenso wird die Seele, wenn sie überhaupt bestimmter Auffassungen fähig ist, die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung derjenigen Vorstellungen da bemerken, wo ein anschauliches Wissen Statt hat. Hat das Auge seine Sehkraft oder die Seele ihre Fassungskraft verloren, so müht man sich vergeblich um die Schnelligkeit des Sehens dort und um die Klarheit der Auffassung hier.

§ 6. (*Dieses Wissen ist nicht so klar.*) Die durch Beweise vermittelte Auffassung ist zwar auch sehr klar, allein doch ohne jenes helle Leuchten und jene volle Gewissheit, welche das anschauliche Wissen immer hat. Jenes gleicht einem Gesicht, was durch mehrere Spiegel von dem einen Spiegel auf den andern zurückgeworfen wird; so lange dabei die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung mit dem Gegenstande bleibt, gewähren sie ein Wissen; allein mit jeder Weiterstrahlung mehr nimmt die Klarheit und Bestimmtheit ab, bis der Gegenstand nach vielen Ueberstrahlungen trübe wird und namentlich für schwache Augen nicht mehr auf den ersten Blick erkannt werden kann. Ebenso verhält es sich mit dem auf einem langen Beweise beruhenden Wissen.

§ 7. (*Jeder Schritt muss dabei von anschaulicher Gewissheit sein.*) Bei jedem Schritte in dem bewiesenen Wissen ist ein anschauliches Wissen der Uebereinstimmung mit der nächsten, als Beweismittel dienenden Zwischenvorstellung vorhanden; denn ohnedem wäre hier wieder erst ein Beweis nöthig, da ohne die Auffassung dieser Uebereinstimmung kein Wissen entstehen kann. Wird sie durch sich selbst erfasst, so ist das Wissen anschaulich; ist dies nicht der Fall, so bedarf es einer vermittelnden Vorstellung als eines Maasses, an dem die Uebereinstimmung erkannt werden kann. Dies zeigt, dass jeder Schritt bei Beweisen, wenn sie Wissen erzeugen sollen, anschauliche Gewissheit haben muss, bei der die Seele nur daran zu denken braucht, um die Uebereinstimmung der betreffenden Vorstellung sichtbar oder gewiss zu machen. Zu einem Beweise gehört deshalb, dass die Uebereinstimmung jener vermittelnden Vorstellungen unmittelbar erfasst werde, durch welche die Uebereinstimmung der zwei Vorstellungen, um die es sich handelt (von denen die eine immer die erste und die andere die letzte in der Rechnung ist), gefunden werden soll. Diese anschauliche Auffassung der Uebereinstimmung der Zwischen-Vorstellungen muss bei jedem Schritt des Beweises sorgfältig der Seele zugeführt werden, und man muss sicher sein, dass nichts ausgelassen ist; weil bei langen Ausführungen und vielen Beweismitteln das Gedächtniss dieselben nicht immer gleich genau behält. Daher kommt es, dass dieses Wissen unvollkommener als das anschauliche ist, und dass man oft falsche Begründungen für Beweise hält.

§ 8. (*Daher der Irrthum »ex präcognitis et präconcessis.«*) Diese Nothwendigkeit eines anschaulichen Wissens für jeden Schritt in wis-

senschaftlichen Beweisen und Begründungen hat wahrscheinlich den irrigen Grundsatz veranlasst: »*ex præcognitis et præconcessis*« (aus dem bereits Erkannten und dem bereits Zugestandenen). Ich werde diesen Irrthum bei Behandlung der Sätze, insbesondere dem sogenannten Grundsätze, näher darlegen und zeigen, dass sie nur durch ein Missverständniss für die Grundlage all unsers Wissens und unserer Begründungen gehalten werden.

§ 9. (*Die Beweise sind nicht auf Grossen beschränkt.*) Es gilt allgemein für ausgemacht, dass nur die Mathematik der beweisbaren Gewissheit fähig sei. Allein die anschauliche Erfassung der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung ist nicht auf ein Vorrecht der Zahlen, der Ausdehnung und der Gestalt beschränkt; vielmehr hat nur der Mangel gehöriger Methoden und Fleisses, aber nicht der genügenden Anschaulichkeit die Meinung veranlasst, dass in andern Zweigen des Wissens für dies Beweisen wenig Raum und nicht so viel sei, als die Mathematiker verlangen. Denn überall, wo man die Uebereinstimmung gewisser Vorstellungen unmittelbar erkennen kann, ist auch anschauliches Wissen möglich, und wo diese Uebereinstimmung durch anschauliche Auffassung von deren Uebereinstimmung mit Zwischenvorstellungen geschehen kann, da sind Beweise möglich, und dies ist nicht blos bei den Vorstellungen der Zahlen, der Ausdehnung und der Gestalt mit ihren Besonderungen möglich.

§ 10. (*Weshalb man dies geglaubt hat.*) Man hat diesen Satz nicht blos deshalb angenommen, weil diese Wissenschaften von allgemeinem Nutzen sind, sondern weil bei Bemessung der Gleichheit oder Ungleichheit der einzelnen Zahlen diese selbst den kleinsten Unterschied klar und erkennbar machen. Bei der Ausdehnung ist dies zwar in diesem Maasse nicht der Fall; allein man hat Mittel aufgefunden, auch hier die genaue Gleichheit zweier Winkel oder Grössen oder Gestalten zu prüfen und durch Beweise darzulegen; die Zahlen können, wie die Gestalten, beide auf sichtbare und dauernde Zeichen gebracht werden, durch welche die betreffenden Vorstellungen scharf bestimmt werden, während dies da, wo es nur durch Worte und Namen geschieht, meist nicht der Fall ist.

§ 11. Bei andern einfachen Vorstellungen, deren Besonderungen und Unterschiede sich allmählich vollziehen und nach Graden berechnet werden und nicht nach der räumlichen Grösse, fehlt diese genaue

Bestimmung ihrer Unterschiede, und man kann deshalb hier die volle Gleichheit und die kleinsten Unterschiede nicht in solcher Weise messen. Es handelt sich hier um sinnliche Empfindungen, die durch die Grösse, Gestalt, Zahl und Bewegung der kleinen, nicht mehr wahrnehmbaren Körperchen hervorgebracht werden; ihre Unterschiede sind also von dem Wechsel einiger oder aller dieser Ursachen abhängig, und da dies nicht bei diesen kleinsten unsichtbaren Stofftheilchen wahrgenommen werden kann, so fehlt hier das Maass für die verschiedenen Grade dieser einfachen Bestimmungen. Nimmt man z.B. an, dass die Empfindung des Weissen in uns durch eine bestimmte Zahl Kügelchen bewirkt werde, die sich um ihren Mittelpunkt drehen und gleichzeitig mit einer gewissen Schnelligkeit auf die Netzhaut des Auges treffen, so folgt, dass, je mehr die Theile eines Körpers an seiner Oberfläche so geordnet sind, dass sie mehr solche Lichtkugelchen aussenden und ihnen ihre Drehung geben, er um so weisser erscheinen muss. Ich behaupte nicht, dass das Licht in solchen kleinen runden Kügelchen bestehe, oder die Weisse in einem solchen Gewebe der Theile, dass diese Kügelchen die bestimmte Drehung erhalten, wenn der Körper sie abstösst, da ich hier das Licht und die Farben nicht nach ihrer Natur zu untersuchen habe; allein ich kann nicht begreifen (und ich möchte wohl, dass Jemand mir es verständlich machte), wie äussere Körper unsere Sinne anders erregen können als durch unmittelbare Berührung der zu fühlenden Körper selbst, wie dies bei dem Tasten und Fühlen geschieht, oder durch den Stoss unsichtbarer, von denselben ausgehender Theilchen, wie es beim Sehen, Hören und Riechen geschieht. Die Mannichfaltigkeit dieser Wahrnehmungen beruht dabei auf dem Unterschied der Stösse dieser Theilchen, in Folge ihrer verschiedenen Grösse, Gestalt und Bewegung.

§ 12. Mögen es nun Kügelchen sein oder nicht, und mögen sie sich um ihren Mittelpunkt drehen oder nicht, so muss doch ein Körper, je mehr Lichttheilchen von ihm mit einer solchen Bewegung abgestossen werden, welche die Empfindung des Weissin uns erregen können, und je schneller diese Bewegung geschieht, um so weisser erscheinen, wenn diese grössere Zahl Theilchen von ihm ausgeht, wie ein Blatt Papier zeigt, je nachdem es in die Sonne, in den Schatten oder in eine dunkle Höhle gelegt wird; an jedem dieser Orte wird es einen andern Grad von Weissin uns erregen.

§ 13. Da man aber weder die Zahl dieser Theilchen noch ihre, das Weiss hervorbringende Bewegung kennt, so kann man die Gleichheit zweier Grade von Weiss nicht bestimmt beweisen; es fehlt der Maassstab, um sie zu messen, und das Mittel, um die kleinsten Unterschiede zu erkennen, da die Hülfe der Sinne hier ausgeht. Ist aber der Unterschied so gross, dass die Seele ihn bestimmt erkennen und behalten kann, so sind diese Eigenschaften oder Farben, wie ihre verschiedenen Arten, z.B. blau und roth ergeben, ebenso des Beweises fähig, wie die Bestimmungen der Zahl und der Ausdehnung, und was ich hier über Weiss und die Farben gesagt habe, gilt für alle zweiten Eigenschaften und deren Besonderungen.

§ 14. (*Das wahrnehmende Wissen von den einzelnen daseienden Dingen.*) Das anschauliche und das beweisbare Wissen bilden die zwei Grade des Wissens; was dieses nicht erreicht, ist, trotz aller Sicherheit, mit der es festgehalten wird, nur Glauben oder Meinung, aber kein Wissen, wenigstens für die allgemeinen Wahrheiten. Allerdings gilt auch noch ein anderes Auffassen der Seele als Wissen, was die einzelnen ausser uns vorhandenen endlichen Dinge betrifft, welches mehr als blosser Wahrscheinlichkeit enthält, aber doch die vorerwähnten beiden Grade der Gewissheit nicht vollkommen erreicht. Hier ist es allerdings völlig gewiss, dass die von dem äussern Gegenstande empfangene Vorstellung in der Seele ist; dies weiss man anschaulich; allein ob hier noch etwas Anderes neben dieser Vorstellung besteht, und ob man von dieser sicher auf das Dasein eines dieser Vorstellung entsprechenden Dinges ausser uns schliessen kann, dies wird von Manchem in Frage gestellt, da der Mensch solche Vorstellungen in seiner Seele haben könne, ohne dass ein solches Ding bestehe, und ohne dass ein Gegenstand seine Sinne erzeuge. Indess ist uns hier ein überzeugendes Mittel gewährt, was jeden Zweifel ausschliesst; denn die Auffassung ist eine ganz andere, wenn man bei Tage in die Sonne sieht oder nur des Nachts an sie denkt, und wenn man wirklich Wermuth schmeckt und eine Rose riecht oder blos an diesen Geschmack und Geruch denkt. Der Unterschied zwischen einer nur durch das Gedächtniss in der Seele wieder erweckten Vorstellung und der durch die Sinne wirklich in die Seele eingetretenen ist so gross, als er nur irgend zwischen zwei Vorstellungen sein kann. Sagt man, dass der Traum dasselbe leiste, und dass alle diese Vorstellungen auch ohne äussere Gegenstände in uns erweckt werden können, so träume man gefälligst, dass ich folgendermassen antworte:

Erstens will es nicht viel sagen, ob ich diese Zweifel beseitige oder nicht. Denn wenn Alles nur ein Traum ist, so bedarf es keiner Gründe und Beweise; Wahrheit und Wissen hören dann auf.

Zweitens wird sicherlich ein offenbarer Unterschied zwischen dem Traume, dass man im Feuer ist, und zwischen dem wirklichen Darinsein anerkannt werden. Will man aber auch da den Skeptiker fortspielen und das, was ich Wirklich-in-dem-Feuer-sein nenne, bloß für einen Traum erklären und leugnen, dass man des Feuers ausser uns gewiss sein könne, so folgt doch sicher Lust oder Schmerz auf die Berührung gewisser Gegenstände, deren Dasein man durch die Sinne wahrnimmt oder träumt. Diese Gewissheit ist so gross, wie unser Glück und Elend, über das hinaus das Wissen und Dasein uns gleichgültig ist. Man kann deshalb den beiden früheren Arten des Wissens noch das Wissen von dem Dasein einzelner äusserer Gegenstände hinzufügen und zwar in Folge der Wahrnehmung oder des Bewusstseins von dem wirklichen Eintritt ihrer Vorstellungen. Es bestehn also *drei* Grade des Wissens; das beschauliche, das beweisbare und das sinnliche; jedes hat seinen besonderen Grad und Grund der Ueberzeugung und Gewissheit.

§ 15. (*Das Wissen ist nicht immer klar, selbst wenn die Vorstellungen es sind.*) Da unser Wissen sich nur auf unsere Vorstellungen gründet und nur sie betrifft, so scheint daraus zu folgen, dass es auch diesen Vorstellungen entsprechen muss, wo also die Vorstellungen klar und deutlich oder dunkel und verworren sind, da müsste auch das Wissen so beschaffen sein. Allein dies ist nicht der Fall; denn das Wissen besteht nur in der Erfassung der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zweier Vorstellungen, und deshalb besteht seine Klarheit oder Dunkelheit in der Klarheit oder Dunkelheit dieser Auffassung und nicht in der Klarheit oder Dunkelheit der Vorstellungen selbst. So kann z.B. Jemand eine ebenso klare Vorstellung von den Winkeln eines Dreiecks und von der Gleichheit derselben mit zwei rechten haben, wie irgend ein Mathematiker der Welt, und doch nur eine dunkle Auffassung von deren Uebereinstimmung und deshalb auch nur ein dunkles Wissen des Satzes haben. Dagegen können Vorstellungen, die wegen ihrer Dunkelheit oder sonst verworren sind, kein klares und deutliches Wissen bilden; denn wenn die Vorstellungen selbst verworren sind, so kann man auch nicht klar erkennen, ob sie übereinstimmen oder nicht; oder um deutlicher zu sprechen: Wer mit den gebrauchten Worten keine bestimmten Vorstellungen verbindet, kann daraus keine Sätze bilden, deren Wahrheit er gewiss wäre.

Drittes Kapitel.

Von dem Umfange des menschlichen Wissens

§ 1. Wenn das Wissen, wie gesagt, in der Auffassung der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung bestimmter Vorstellungen besteht, so folgt daraus, dass: 1) Unser Wissen nicht weiter gehen kann als unsere Vorstellungen.

§ 2. (*Nicht weiter, als man die Uebereinstimmung erfassen kann.*) 2) Dass das Wissen nicht weiter geht, als man die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung desselben erfassen kann: diese Erfassung geschieht 1) entweder durch Anschauung oder unmittelbares Vergleichen zweier Vorstellungen; oder 2) durch Gründe, indem die Uebereinstimmung zweier Vorstellungen durch Vermittlung anderer festgestellt wird; oder 3) durch Wahrnehmung, indem man sinnliche Dinge erfasst. Hieraus ergibt sich noch:

§ 3. (*Das anschauliche Wissen erstreckt sich nicht auf alle Beziehungen aller Vorstellungen.*) 3) Dass das anschauliche Wissen sich nicht auf alle Vorstellungen und Alles, was man von ihnen wissen möchte, erstrecken kann; denn es lassen sich nicht alle Beziehungen derselben zu einander durch Aneinanderlegung oder unmittelbare Vergleichung der einen mit der andern erfassen. So kann man, wenn man sich ein stumpfwinkliges und ein spitzwinkliges Dreieck auf gleicher Grundlinie zwischen Parallellinien vorstellt, durch anschauliches Wissen erfassen, dass das eine nicht das andere ist, aber nicht, ob sie einander gleich sind, da dies durch eine unmittelbare Vergleichung nicht erfasst werden kann, weil der Unterschied in der Gestalt die unmittelbare Aneinanderlegung ihrer Theile verhindert; deshalb bedarf es zu ihrer Messung einiger vermittelnder Eigenschaften, und dies ist der Beweis oder das begründete Wissen.

§ 4. (*Auch das beweisbare Wissen nicht.*) 4) Ergiebt sich aus dem Obigen, dass auch das beweisbare Wissen sich nicht über alle unsere Vorstellungen erstrecken kann, da sich für zwei zu vergleichende Vor-

stellungen nicht immer solche vermittelnde finden lassen, die in allen Theilen der Beweisführung durch anschauliches Wissen mit einander verknüpft werden können. Wo dies aber nicht angeht, da giebt es kein beweisbares Wissen.

§ 5. (*Das sinnliche Wissen ist beschränkter als die beiden andern Arten.*) 5) Reicht dies sinnliche Wissen nicht weiter, als wirkliche Gegenstände für die Sinne gegenwärtig sind; es ist also noch beschränkter als die beiden vorigen Arten.

§ 6. (*Unser Wissen ist daher beschränkter als unsere Vorstellungen.*) Aus alledem erhellt, dass der Umfang unseres Wissens beschränkter ist, als die bestehenden und selbst als der Umfang unserer Vorstellungen. Obgleich unser Wissen auf unsere Vorstellungen beschränkt ist und es dieselben an Umfang und Vollkommenheit nicht übertreffen kann, und obgleich diese Vorstellungen in enge Grenzen gestellt sind gegenüber dem Umfang alles Seienden und dem, was der Verstand anderer erschaffenen Wesen erfassen kann, der nicht an die dumpfe und beschränkte Belehrung einiger nicht einmal genauen Erkenntnismittel, wie unsere Sinne, gefesselt ist, so würde es doch schon besser mit unserem Wissen stehn, wenn es nur so weit wie unsere Vorstellungen sich erstreckte, und wenn nicht viele Zweifel beständen und Ermittlungen in Betreff unserer Vorstellungen unvermeidlich wären, von denen wir in dieser Welt wahrscheinlich nie erlöst werden dürften. Trotzdem könnte das menschliche Wissen unter den gegenwärtigen Verhältnissen unseres Daseins und unserer Verfassung viel weiter, als bisher, ausgedehnt werden; wenn nur die Menschen aufrichtig und freien Geistesall den Fleiss und die Arbeit ihres Denkens auf die Verbesserung der Erkenntnismittel verwenden wollten, die sie auf die Ausübung und Unterstützung der Unwahrheit verwenden, um das System, die Interessen oder die Partei aufrecht zu erhalten, bei denen sie betheiligt sind. Indess wird, ohne der menschlichen Vollkommenheit zu nahe zu treten, unser Wissen niemals Alles das erreichen, was wir in Bezug auf die vorhandenen Vorstellungen gern wissen möchten, und es wird nie die Schwierigkeiten überwinden, noch all die Fragen lösen können, die sich in Betreff derselben erheben. So haben wir die Vorstellungen des Vierecks, des Kreises und der Gleichheit und werden doch vielleicht nie einen Kreis auffinden, der einem Viereck gleich ist, und nie diese Gleichheit gewiss erkennen. So haben wir die Vorstellung des Stoffes und des Denkens; aber wir werden wohl nie

wissen können, ob jedes stoffliches Ding denkt oder nicht, da durch die Betrachtung unserer eigenen Vorstellungen ohne Offenbarung nicht ermittelt werden kann, ob die Allmacht einem passend eingerichteten blossen Stoffe nicht das Vermögen, aufzufassen und zu denken, verliehen habe oder sonst mit dem so eingerichteten. Stoffe eine denkende stofflose Substanz verbunden habe; denn nach unsern Begriffen kann man sich ebenso gut vorstellen, dass Gott den Stoff selbst mit einem Denkvermögen ausgestattet, wie dass er ihn mit einer Substanz, welche denken kann, verbunden habe; denn wir wissen nicht, worin das Denken besteht, und welchen Arten von Substanzen dieses Vermögen zu verleihen dem allmächtigen Gott gefallen hat, da in einem erschaffenen Wesen dieses Vermögen nur durch den Beschluss und die Güte des Schöpfers bestehen kann. Ich sehe wenigstens darin keinen Widerspruch, weshalb nicht das höchste und ewige, denkende Wesen gewissen Systemen des erschaffenen geistlosen Stoffes in einer ihm passend scheinenden Zusammensetzung einen Grad von Wahrnehmen, Auffassen und Denken verleihen könnte; wenn es auch, wie ich in Buch 4, Kap. 10 und 14 u. ff. gezeigt, ein Widerspruch sein würde, dass der Stoff selbst dies ewige, zuerst denkende Wesen sei. (Da dieser seiner Natur nach ohne Sinne und Denken ist.) Weshalb sollten gewisse Auffassungen, wie z.B. Lust oder Schmerz, nicht in manchen Körpern von bestimmter Einrichtung und Bewegung so gut bestehen, wie sie in einer stofflosen Substanz in Folge der Bewegungen körperlicher Theile eintreten?

Ein Körper vermag nach unsern Begriffen nur einen andern Körper zu stossen oder zu erregen, und die Bewegung kann, so weit wir mit unseren Vorstellungen reichen, nur wieder Bewegung hervorbringen; räumt man daher ein, dass sie auch Lust und Schmerz oder die Vorstellung einer Farbe oder eines Tones hervorbringen kann, so gehen wir über unsere Einsicht und unser Vorstellen hinaus und leiten dies blos von dem Belieben unseres Schöpfers ab. Denn wenn wir anerkennen müssen, dass er mit der Bewegung Wirkungen verbunden hat, welche nach unseren Begriffen die Bewegung nicht hervorbringen kann, weshalb sollte er da sie nicht auch in einem Wesen haben entstehen lassen können, das nach unseren Begriffen derselben unfähig ist; da wir ja ebenso wenig begreifen können, wie die Bewegung auf ein Wesen wirken kann. Ich will damit den Glauben an die Stofflosigkeit der Seele keineswegs erschüttern, denn ich handle hier nicht von der Wahrscheinlichkeit, sondern von dem Wissen, und es ziemt der Bescheidenheit des Philosophen, sich da aller schulmeisterlichen Behaup-

tungen zu enthalten, wo die Gewissheit fehlt, die ein Wissen herbeiführen kann. Man kann dadurch auch erkennen, wie weit unser Wissen reicht; denn da unser jetziger Zustand nicht ein visionärer ist, so müssen wir in vielen Fällen uns mit Glauben und Wahrscheinlichkeiten begnügen, und wenn wir deshalb in der Frage von der Stofflosigkeit der Seele keine beweisbare Gewissheit erreichen können, so darf dies uns nicht auffallen. Alle die grossen Ziele der Moral und Religion bleiben unerschüttert, wenn auch die Stofflosigkeit der Seele wissenschaftlich nicht erwiesen werden kann; weil es offenbar ist, dass Der, welcher uns zunächst hier das Dasein als wahrnehmende und einsehende Wesen gab und für eine Reihe von Jahren uns in diesem Zustand erhält, uns in einen gleichen Zustand von Bewusstheit in eine andere Welt zurückversetzen kann und wird, damit wir die Vergeltung zu empfangen fähig bleiben, die er dem Menschen nach seinen Thaten hier verheissen hat. Deshalb ist es nicht von so zwingender Nothwendigkeit, jene Frage nach der einen oder andern Seite zu entscheiden, wie die übermässigen Eiferer für oder gegen die Unsterblichkeit der Seele die Welt haben glauben machen wollen. Entweder gab man dabei auf der einen Seite seinen ganz in den Stoff vertieften Gedanken allzusehr nach und wollte nur ein Dasein des Stoffes anerkennen, oder man fand auf der andern Seite innerhalb der natürlichen Kräfte des Stoffes kein Denken, wenn man ihn auch noch so sehr mit aller Anstrengung untersuchte, und schloss deshalb dreist, dass selbst der Allmächtige kein Wissen und Denken einer Substanz verleihen könne, welche in irgend einer Weise die Dichtigkeit enthalte. Wer bemerkt, wie schwer das Wissen mit dem ausgedehnten Stoff oder das Dasein mit Etwas, das gar nicht besteht, sich vereinigen lässt, wird einsehen, wie wenig sicher er weiss, was seine Seele ist. Diese Frage sollte ausserhalb des Bereichs des menschlichen Wissens gestellt werden, und wer unbefangen die dunkeln und verwickelten Punkte aller hier aufgestellten Hypothesen erwägt, wird sich kaum mit Grund für oder gegen die Stofflichkeit der Seele entscheiden können. Auf welcher Seite er auch bleibt, sei es bei einer unausgedehnten Substanz oder einem ausgedehnten denkenden Stoffe, so wird die Schwierigkeit, die eine Seite zu fassen, wenn er sie für sich nimmt, ihn immer auf die andere Seite treten lassen. Es ist nicht zu loben, wenn man auf der einen Seite die Unbegreiflichkeit von Etwas findet, sich nun gewaltsam in die entgegengesetzte Annahme zu stürzen, obgleich sie für den unparteiischen Verstand ebenso unbegreiflich ist. Man zeigt damit nicht allein die Schwäche und Dürftigkeit seines Wissens, sondern auch, wie nichtssagend der Triumph solcher Gründe

ist, die, von dem eigenen Standpunkt abgenommen, nur genügen, weil man auf der einen Seite der Frage keine Gewissheit finden kann, die aber deshalb noch nicht zur Wahrheit führen, weil die entgegengesetzte Meinung bei ihrer Prüfung sich mit gleichen Schwierigkeiten belastet zeigt. Was hilft es und nützt es, dass man, um dem anscheinenden Widersinn und den unübersteiglichen Schwierigkeiten der einen Ansicht zu entgehn, sich in die entgegengesetzte flüchtet, die ebenso ungreiflich ist und auf etwas ebenso Unerklärlichem aufgerichtet ist? Unzweifelhaft haben wir in uns Etwas, was denkt; selbst die Zweifel, was es sei, bestätigen das Dasein desselben; wenn man auch sich darin finden muss, dass man die Art seines Seins nicht weiss; auch nützt ein skeptisches Verhalten hier nichts, da es auch in andern Fällen verkehrt ist, das Dasein eines Dinges abzuleugnen, bloß weil man dessen Natur nicht begreifen kann. Ich möchte wohl die Substanz kennen, die nicht Etwas in sich trägt, bei dem der Verstand still stehen muss. Wie sehr müssen oft andere Geister, welche die Natur und innere Verfassung der Dinge sehen und kennen, uns im Wissen übertreffen? Fügt man dem noch ein umfassenderes Begreifen hinzu, so dass sie mit einem Blick die Verbindung und Uebereinstimmung vieler Vorstellungen übersehen und sie schnell mit den unmittelbaren Beweisen unterstützen können, die wir nur langsam, Schritt für Schritt, nach langem Tappen in der Finsterniss zuletzt auffinden, und von denen wir gar leicht den einen wieder vergessen, ehe wir den andern erhascht haben, so können wir einigermaßen die Seligkeit der höheren Geister begreifen, die sowohl schneller und eindringender auffassen, als auch ihr Wissen weiter ausdehnen.

Um indess auf unseren Gegenstand zurückzukommen, so ist unser Wissen nicht bloß auf die geringe Zahl und Unvollkommenheit unserer Vorstellungen beschränkt, die dazu verwendet werden, sondern es reicht auch für diese Verwendung nicht einmal aus. Indess wollen wir sehen, wie weit es reicht.

§ 7. (*Wie weit unser Wissen reicht.*) Das Bejahen und Verneinen in Bezug auf unsere Vorstellungen lässt sich, wie ich oben im Allgemeinen bemerkt, auf vier Arten zurückführen: nämlich auf Dieselbigkeit, Zusammenbestehn, Beziehung und wirkliches Dasein. Ich werde untersuchen, wie weit unser Wissen bei jeder dieser Arten reicht.

§ 8. (*Unser Wissen der Dieselbigkeit und des Unterschieds reicht so weit als unsere Vorstellungen.*) Was zuerst die Dieselbigkeit und die

Verschiedenheit anlangt, so reicht bei dieser Art von Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung unserer Vorstellungen unser anschauliches Wissen so weit als unsere Vorstellungen selbst, und es kann keine Vorstellung in der Seele auftreten, die sie nicht sofort durch ein anschauliches Wissen als die erfasst, die sie ist, und die sie als verschieden von andern auffasst.

§ 9. (*Unser Wissen von dem Zusammenbestehn reicht nicht weit.*) Was zweitens die andere Art anlangt, die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung unserer Vorstellungen bezüglich des Zusammenbestehns, so reicht hier unser Wissen nicht weit, obgleich der grösste und erheblichste Theil unserer Kenntniss der Substanzen darin besteht. Denn unsere Vorstellungen von den Arten der Substanzen sind, wie ich gezeigt habe, nur Zusammenfassungen mehrerer einfacher Vorstellungen, die zu einem Dinge vereint werden und so zusammen bestehen. So ist z.B. unsere Vorstellung von der Flamme die eines heissen, leuchtenden, nach oben sich bewegenden Körpers; von Gold die eines besonders schweren, gelben, biegsamen und schmelzbaren Körpers. Diese oder ähnliche Gesamtvorstellungen der Seele werden durch diese Worte für die beiden Substanzen Flamme und Gold bezeichnet. Verlangt man nun mehr von ihnen, zu wissen, so sucht man nur nach weiteren Eigenschaften und Kräften, die diese Substanzen haben oder nicht haben, d.h. man will wissen, welche anderen einfachen Vorstellungen mit diesen Gesamtvorstellungen zusammenbestehen oder nicht.

§ 10. (*Weil die Verbindung zwischen den einfachsten Vorstellungen unbekannt ist.*) So wichtig und erheblich dieser Theil des menschlichen Wissens ist, so ist er doch sehr dürftig und beschränkt, denn die einfachen Vorstellungen, aus denen unsere Gesamtvorstellungen gebildet sind, führen meistentheils in ihrer Natur keine wahrnehmbare Verbindung mit andern einfachen Vorstellungen oder eine Trennung von solchen mit sich, über deren Zusammenbestehn man Auskunft haben möchte.

§ 11. (*Dies gilt namentlich von den zweiten Eigenschaften.*) Die Vorstellungen, aus denen unsere Gesamtvorstellungen von Substanzen bestehen, und um die es sich bei der Kenntniss der Substanzen handelt, sind hauptsächlich zweite Eigenschaften, welche sämmtlich (wie gezeigt) von den ersten Eigenschaften ihrer kleinsten nicht wahr-

nehmbaren Theilchen abhängen, oder vielleicht von Etwas, was unserer Auffassung noch ferner steht. Man ist deshalb nicht im Stande, zu erkennen, welche von ihnen in einer nothwendigen Verbindung oder Trennung zu einander stehen, da man weder die Wurzel kennt, aus der sie hervorkommen, noch die Grösse, Gestalt und das Gewebe ihrer Theile, von denen die Eigenschaften abhängen und woraus sie hervorgehen, die unsere Gesamtvorstellung z.B. vom Golde bilden. Deshalb kann man die anderen, aus der Verfassung der unsichtbaren Theilchen des Goldes hervorgehenden Eigenschaften so wenig wie die damit unverträglichen kennen, die immer mit der Gesamtvorstellung, die man hat, zugleich bestehen müssen oder damit unverträglich sind.

§ 12. (*Weil jede Verbindung zwischen den ersten und zweiten Eigenschaften unerkennbar ist.*) Neben dieser Unkenntniss der ersten Eigenschaften und der unsichtbaren Körpertheilchen, von welchen die zweiten Eigenschaften abhängen, besteht noch ein anderes, weniger heilbares Nicht-Wissen, was die Kenntniss des Zusammenbestehens oder Nicht-Zusammenbestehens der wahren Vorstellungen desselben Gegenstandes noch weiter uns entrückt (wenn ich mich so ausdrücken darf). Es besteht darin, dass wir die Verbindung der zweiten Eigenschaften mit den ersten, von denen sie abhängen, nicht erkennen können.

§ 13. Dass die Grösse, Gestalt und Bewegung eines Körpers die Ursache der Veränderung in der Grösse, Gestalt und Bewegung eines andern ist, übersteigt unsere Begriffe nicht: die Trennung der einzelnen Theile eines Körpers in Folge des Eindringens eines andern und der Uebergang aus der Ruhe zur Bewegung, dies und Aehnliches scheint mit einander in Verbindung zu stehen. Wenn man die ersten Eigenschaften der Körper kannte, so würde man wohl viel mehr von ihren gegenseitigen Einwirkungen auf einander wissen; allein da man keine Verbindung zwischen diesen ersten Eigenschaften und den davon in uns bewirkten Empfindungen entdecken kann, so kann man niemals feste und sichere Regeln über die Folgen des Zusammenbestehens von zweiten Eigenschaften aufstellen, selbst wenn man die Grösse, Gestalt und Bewegung dieser unsichtbaren Theilchen, aus denen sie unmittelbar hervorgehn, kannte. Wir wissen so wenig, welche Gestalt, Grösse und Bewegung dieser Theile die gelbe Farbe, einen süssen Geschmack oder einen lauten Ton veranlassen, dass man nicht einmal sich vorstellen kann, wie diese Gestalt, Grösse und Bewegung der Theile über-

haupt solche Vorstellungen erwecken könne; es fehlt uns alle fassbare Verbindung zwischen denselben.

§ 14. Es ist deshalb ein vergeblicher Versuch, wenn man durch sein Vorstellen (den alleinigen wahren Weg zur sicheren und allgemeinen Kenntniss) entdecken will, welche andere Vorstellung mit denen der Gesamtvorstellung und Substanz beständig verbunden sind; denn man kennt weder die wirkliche Verfassung der kleinsten Theilchen, von denen diese Eigenschaften abhängen, noch würde man, selbst wenn dies der Fall wäre, die nothwendige Verbindung zwischen ihnen und den zweiten Eigenschaften erkennen, und doch müsste dies vorausgehen, wenn deren entsprechendes Zusammenbestehen erkannt werden sollte. Mag deshalb unsere Gesamtvorstellung einer Substanz sein, welche sie wolle, so kann man doch schwer aus den in ihr enthaltenen einfachen Vorstellungen mit Gewissheit das nothwendige Zusammenbestehen anderer Eigenschaften sicher entnehmen, unser Wissen reicht bei diesen Ermittlungen wenig über die Erfahrung hinaus. Einige erste Eigenschaften haben allerdings eine nothwendige Abhängigkeit und sichtbare Verbindung mit einander; so kann die Gestalt nicht ohne Ausdehnung sein, und das Empfangen und Mittheilen der Bewegung durch Stoss setzt die Dichtheit voraus; allein trotz solcher Verbindung einzelner befasst unser Wissen doch nur so wenige, dass durch Anschauung oder Beweis das Zusammenbestehen von nur sehr wenigen in einer Substanz vereinten Eigenschaften aufgefunden werden kann. Wir bleiben nur auf den Beistand der Sinne angewiesen, um zu erfahren, welche Eigenschaften die Substanzen besitzen. Von allen in einem Gegenstand zusammenbestehenden Eigenschaften kann man ohne Kenntniss dieser Abhängigkeit und sichern Verbindung der zugehörigen Vorstellungen mit einander nicht wissen, ob ihr Zusammenbestehen weiter reicht, als die Erfahrung durch die Sinne uns belehrt. So findet man zwar durch Proben, dass mit der, gelben Farbe in einem Stück Gold die Schwere, Biugsamkeit, Schmelzbarkeit und Feuerbeständigkeit verbunden sind; allein da keine dieser Vorstellungen mit der andern in einer offenbaren Abhängigkeit oder nothwendigen Verbindung steht, so kann man nicht gewiss wissen, dass, wo vier davon da sind, auch die fünfte da sein werde, so wahrscheinlich das auch sein mag; denn die höchste Wahrscheinlichkeit ist noch keine Gewissheit, und ohne diese giebt es kein wahres Wissen. Dieses Zusammenbestehen kann nur soweit gewusst werden, als es wahrgenommen wird, und das ist nur an den einzelnen Gegenständen entweder vermittelt der Sinne

oder allgemein durch die nothwendige Verbindung der Vorstellungen selbst möglich.

§ 15. (*Weiter geht das Wissen von der Unvereinbarkeit des Zusammenbestehens.*) In Bezug auf Unvereinbarkeit und Widerspruch gegen das Zusammenbestehen kann man einsehen, dass jedes Ding einer jeden Art der ersten Eigenschaften nur *eine* bestimmte solche Eigenschaft auf einmal haben kann. So schliesst z.B. jede bestimmte einzelne Grösse, Gestalt, Zahl der Theile oder Bewegung alle anderen dieser Art aus. Das Gleiche gilt unzweifelhaft von Jeder besonderen sinnlichen Vorstellung der Sinne; die in einem Gegenstande vorhandene bestimmte Eigenschaft schliesst alle anderen derselben Art aus, so kann z.B. kein Ding zwei Gerüche oder zwei Farben gleichzeitig haben. Man wendet vielleicht ein, dass ein Opal und der Aufguss von Gichtholz gleichzeitig zwei Farben habe, allein solche Körper mögen wohl für Augen, die an verschiedenen Orten sich befinden, gleichzeitig verschiedene Farben zeigen, und in diesem Fall sind es auch verschiedene Theile des Gegenstandes, die sich in den verschieden gestellten Augen widerspiegeln, und deshalb ist es nicht ein und derselbe Theil des Körpers, also nicht derselbe Gegenstand, der zugleich gelb und blau aussieht; denn es ist so unmöglich, dass dasselbe Theilchen des Körpers gleichzeitig die Lichtstrahlen in verschiedener Weise zurückwerfen sollte, wie dass es gleichzeitig zwei verschiedene Gestalten und Gewebe haben sollte.

§ 16. (*Das Wissen von dem Zusammenbestehen der Kräfte ist nur gering.*) Aber in Bezug auf die Kräfte, wodurch Substanzen die sinnlichen Eigenschaften anderer Körper verändern, die viel untersucht werden und einen beträchtlichen Zweig des Wissens bilden, dürfte unser Wissen wenig weiter als unsere Erfahrung reichen. Man wird hier schwerlich viel davon entdecken noch erkennen, dass diese Kräfte in einem Gegenstande durch die Verbindung mit einer Vorstellung bestehen, die für uns dessen Wesen ausmacht. Denn die thätigen und leidenden Kräfte der Körper und die Art ihrer Wirksamkeit beruhen auf einem Gewebe und einer Bewegung der Theilchen, die unerreichbar für uns sind; deshalb kann man nur selten ihre Abhängigkeit oder ihren Gegensatz in Bezug auf die Vorstellungen entdecken, welche unsere Gesamtvorstellung dieser Art von Dingen bilden. Ich bin hier auf die Corpuscular-Hypothese eingegangen, da diese am besten die Eigenschaften der Körper zu erklären vermag, und bei der Schwäche des

menschlichen Verstandes wird man kaum eine andere an deren Stelle setzen können, welche die nothwendige Verbindung und das Zusammenbestehen der Kräfte, die in einzelnen Arten vereint angetroffen werden, vollständiger und klarer darlegen könnte. In jedem Falle wird auch durch die klarste und richtigste Hypothese (worüber ich hier nicht zu entscheiden habe) unser Wissen von körperlichen Substanzen wenig weiter gebracht werden, so lange man nicht sieht, welche Eigenschaften und Kräfte der Körper mit einander in einer entsprechenden Verbindung oder in einem Gegensatze stehen. Das ist bei dem jetzigen Stand der Wissenschaft noch wenig der Fall, und mit den Vermögen, die wir haben, werden wir schwerlich unser allgemeines Wissen (also nicht die Erfahrung) in diesem Zweige viel weiter bringen. Hier müssen wir uns hauptsächlich auf die Erfahrung verlassen, und in dieser hätte mehr geschehen sollen. Durch die edlen Anstrengungen weiser Männer ist auf diesem Wege der vorhandene Vorrath der Naturerkenntniss erworben worden, und wenn Andere, namentlich die Chemiker, so sorgsam in ihren Beobachtungen und wahr in ihren Berichten wären, als es sich für Männer der Wissenschaft ziemt, so wurde unsere Bekanntschaft mit den uns hier umgebenden Körpern und unser Einblick in ihre Kräfte und Wirksamkeit viel grösser sein.

§ 17. (*Unser Wissen von den Geistern ist noch geringer.*) Wenn wir schon über die Kräfte und Wirksamkeit der Körper nur wenig wissen, so lässt sich erwarten, dass wir in Bezug auf die Geister noch mehr im Dunkeln tappen werden. Wir haben von ihnen keine anderen Vorstellungen, als die, welche wir von unserer eigenen Seele durch Beobachtungen soweit abnehmen, als es möglich ist. Allein ich habe schon anderwärts angedeutet, dass die unsere Körper bewohnenden Geister nur eine unbedeutende Stelle unter den mannichfachen und wahrscheinlich unzähligen Arten edlerer Wesen einnehmen, und dass sie gegen die Cherubim und Seraphim und die zahllosen Geister über uns nach ihren Anlagen und Vollkommenheiten sehr zurückstehen.

§ 18. (*Wie weit unser Wissen nach anderen Beziehungen geht, ist nicht leicht anzugeben.*) In der dritten Art unseres Wissens, nämlich von der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung unserer Vorstellungen nach irgend anderen Beziehungen, ist das Feld des Wissens am ausgedehntesten, und deshalb schwer zu bestimmen, wie weit es geht. Die Fortschritte hier hängen von unserem Scharfsinn in Ausfindung der Zwischenvorstellungen ab, welche die Beziehungen und Rich-

tungen der Vorstellungen, abgesehen von ihrem wirklichen Zusammenbestehen, darlegen; deshalb ist hier schwer zu sagen, wann wir an der Grenze der Entdeckungen anlangen werden, und wann die Vernunft alle die Hülfsmittel, so weit sie vermag, gewonnen haben wird, deren sie zur Auffindung der Beweise und Grundsätze der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung bedarf. Wer die Algebra nicht kennt, kann die Wunder, die hier geschaffen worden sind, sich nicht vorstellen, und so Kann man schwer bestimmen, welche weiteren Verbesserungen und Hülfsmittel der menschliche Scharfsinn auch in anderen Gebieten des Wissens noch entdecken wird. Wenigstens sind die Vorstellungen der Grösse nicht allein des Beweises und Wissens fähig; auch in anderen nützlichen Gebieten könnte die Gewissheit erreicht werden, wenn nicht die Leidenschaften, Laster und vorherrschenden Interessen solche Vorsicht hemmten und bedrohten.

(*In der Moral sind Beweise möglich.*) Die Vorstellung eines höchsten Wesens von unendlicher Macht, Güte und Weisheit, dessen Werk wir sind, und von dem wir abhängen, und die Vorstellung unserer selbst, als vernünftiger Wesen, welche Vorstellungen so klar sind, bieten bei gehöriger Betrachtung und Untersuchung solche Grundlagen für unsere Pflichten und für die Regeln des Handelns, dass die Moral dadurch zu den Wissenschaften, die des Beweises fähig sind, erhoben werden kann. Gewiss wurden auch hier, von selbstverständlichen Sätzen aus, vermittelt der Folgerungen so sicher wie in der Mathematik die Grenzen von Recht und Unrecht von Denen dargelegt werden können, die ihnen dieselbe Unbefangenheit und Aufmerksamkeit wie anderen Wissenschaften zuwenden. Die Beziehungen zwischen den Besonderungen dürften hier ebenso sicher wie bei den Zahlen und der Ausdehnung erfasst werden können, und ich sehe nicht ein, weshalb hier nicht ebenso gut ein Beweis anwendbar sein soll, wenn man nur in gehöriger Weise an die Prüfung und Beobachtung der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Vorstellungen ginge. Wo es kein Eigenthum giebt, da giebt es auch kein Unrecht; dies ist ein Satz, so sicher wie irgend ein Lehrsatz im *Euklid*; denn die Vorstellung des Eigenthums ist das Recht auf eine Sache, und die Vorstellung, die Unrecht genannt wird, ist der Einbruch in dieses Recht oder seine Verletzung. Bei solcher Feststellung der Vorstellungen und der ihnen gegebenen Namen kann die Wahrheit dieses Satzes ebenso sicher erkannt werden, als dass die drei Winkel des Dreiecks zweien rechten gleich sind. Ebenso bezeichnet in dem Satze: »Kein Staat genießt unbedingte Freiheit«, das Wort *Staat* die Einrichtung einer Gesellschaft nach gewissen Regeln

und Gesetzen, denen man sich fügen muss, und die Vorstellung einer unbedingten Freiheit bedeutet, dass man thun kann, was beliebt. Hier-nach kann die Wahrheit dieses Satzes ebenso sicher eingesehen werden, wie die irgend eines Satzes in der Mathematik.

§ 19. (*Zweierlei hat die entgegengesetzte Meinung veranlasst: die grosse Zusammensetzung der moralischen Begriffe und der Mangel an sinnlichen Gegenständen dafür.*) Wenn die Vorstellungen der Grössen hier in Vortheil gekommen und allein des Beweises und der Gewissheit für fähig erachtet worden sind, so kommt dies erstens davon, dass sie durch sichtbare Zeichen dargestellt und befestigt werden können, die ihnen näher stehen als die blossen Worte und Laute. Die auf dem Papier verzeichneten Figuren sind Abbilder der Vorstellungen und sind der Unsicherheit, die der Bedeutung der Worte anhaftet, nicht unterworfen. Ein hingezeichneter Winkel, Kreis oder ein Viereck liegt dem Blick offen vor und kann nicht missverstanden werden; sie bleiben unverändert und können mit Müsse betrachtet und geprüft werden; der Beweis kann durchgegangen und alle seine Theile können wiederholt untersucht werden, ohne dass man zu fürchten braucht, dass die Vorstellungen sich verändern. Dies ist bei moralischen Begriffen unmöglich; es fehlen hier solche sinnliche Zeichen für ihre Festhaltung; es sind nur Worte für ihre Bezeichnung vorhanden, die zwar in der Schrift sich nicht verändern, aber doch die Veränderung der Vorstellungen in demselben Menschen nicht hindern, und meist sind sie bei verschiedenen Personen auch selbst verschieden.

Zweitens kommt die grössere Schwierigkeit bei sinnlichen Fragen von der grösseren Zusammensetzung der meisten sinnlichen Begriffe im Vergleich zu den in der Mathematik gewöhnlich behandelten Figuren. Daraus ergeben sich die Uebelstände: 1) dass die Worte für jene eine schwankendere Bedeutung haben; indem man sich über die bestimmte Zahl der einfachen Vorstellungen, die sie bezeichnen, nicht so leicht vereinigt, und daher das im Gespräch immer und im Denken oft gebrauchte Zeichen nicht immer dieselbe Vorstellung bedeutet. Hieraus entspringt dieselbe Unordnung, Verwirrung und Unwahrheit, als wenn man bei dem Beweise für ein Siebeneck in der betreffenden Figur eine Ecke weglässt oder aus Unachtsamkeit eine mehr hinzeichnet, als man bei der ersten Ueberdenkung des Beweises im Sinne hatte. Bei verwickelten moralischen Begriffen kommt das oft vor; es ist da kaum zu vermeiden, wo zu demselben Worte das eine Mal ein Winkel, d.h. eine einfache Vorstellung, ausgelassen und das andere Mal zu viel zugesetzt

wird. 2) Aus dieser Verwicklung der moralischen Begriffe folgt weiter, dass diese Begriffe sich nicht leicht so genau behalten lassen, als die vollständige Prüfung ihrer Richtungen auf einander und ihrer Verbindungen, Uebereinstimmungen oder Nichtübereinstimmungen zu einander erfordert; namentlich wenn dies durch lange Ausführungen und die Vermittelung anderer verwickelter Begriffe geschehen muss. Hier zeigt sich die grosse Hülfe, welche die Mathematiker in ihren Zeichen und Figuren haben; denn ohnedem würde das Gedächtniss sie schwerlich so genau behalten, wenn die Theile Schritt vor Schritt durchgegangen werden müssten, um ihre Uebereinstimmung zu prüfen. Bei dem ausrechnen grosser Zahlen durch Addition, Multiplikation oder Division ist jeder Theil allerdings nur ein Schritt der Seele, die ihre eigenen Vorstellungen dabei beschaut und ihre Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung erfasst; die Lösung der Aufgabe ist nur das Ergebniss der aus solchen Theilen, die die Seele klar erfasst, bestehenden ganzen Arbeit. Allein wenn die einzelnen Theile nicht ihre sinnlichen Zeichen erhielten, deren Bedeutung bekannt ist, und wenn diese Zeichen nicht sichtbar blieben, trotzdem dass das Gedächtniss sie hat entschlüpfen lassen, so würde das Festhalten so vieler Vorstellungen der Seele nicht möglich sein; es würden einzelne Theile der Rechnung verwechselt oder ausgelassen und damit die ganze Arbeit vergeblich werden. Die Ziffern und Zeichen dienen zwar keineswegs zur Erkenntniss der Uebereinstimmung zweier oder mehrerer Zahlen, ihrer Gleichheit und ihres Verhältnisses; diese gewinnt die Seele nur durch die Anschauung ihrer Zahlenvorstellungen selbst; allein diese Zahlzeichen unterstützen das Gedächtniss in Festhaltung oder Zurückweisung der Vorstellungen, in denen der Beweis geführt wird, und man ersieht daraus, wohin die äusserliche Erkenntniss der einzelnen Stücke im Fortgange führt. Man kann deshalb ohne Verwirrung zu dem noch Unbekannten vorschreiten und zuletzt mit einem Blick das Ergebniss all dieser Auffassungen und Gründe überschauen.

§ 20. (*Hilfsmittel gegen diese Schwierigkeiten.*) Ein Theil dieser Uebelstände bei den moralischen Begriffen, weshalb man sie nicht für beweisbar hält, kann durch Definitionen, welche die Verbindung der einfachen Vorstellungen darlegen, die die einzelnen Ausdrücke bezeichnen, und durch einen stetigen, dieser Aufzählung genau entsprechenden Gebrauch derselben nicht beseitigt werden. Auch kann man nicht vorhersagen, welche Verfahrensweisen die Algebra oder andere ähnliche Wissenschaften später für die Beseitigung dieser Schwierigkei-

ten darbierten werden. Sicherlich würde, wenn man in der gleichen Weise und mit derselben Unbefangenheit die moralischen Fragen behandeln wollte, wie es mit den mathematischen geschieht, sich zeigen, dass sie in engerer Verbindung mit einander stehen, sich aus unseren klaren und deutlichen Begriffen bestimmter ableiten lassen und den bewiesenen Wahrheiten näher kommen würden, als man gewöhnlich annimmt. Indess wird sich schwerlich viel davon verwirklichen, denn die Begierde nach Ehre, Reichthum und Macht verleitet die Menschen; sich mit den gutausgestatteten Ansichten, wie sie gerade Mode sind, zu vermählen und nach Gründen zu suchen, die ihre Schönheit auch tugendhaft machen oder ihre Hässlichkeit durch Schminke ganz verhüllen sollen; denn Nichts ist für das Auge so schön wie die Wahrheit für die Seele, und Nichts ist so hässlich und abstossend für den Verstand als die Lüge. Mancher gesteht sich im Stillen mit Befriedigung, dass seine Frau nicht schön ist, aber Niemand ist so dreist, offen einzuräumen, dass er mit der Unwahrheit sich vermählt und in sein Herz ein so hässliches Ding, wie die Lüge, eingeschlossen habe. Wenn alle Parteien ihre Glaubenssätze allen Leuten einpfropfen, die sie erreichen können, und ihnen deren Prüfung nicht gestatten, und wenn man der Wahrheit kein freies Spiel in der Welt gewährt und die Menschen nicht danach sucht, welche Fortschritte lassen sich da erwarten? Wie kann man da eine Besserung in den Moral-Wissenschaften hoffen? Der unterworfenen Theil der Menschheit würde beinahe überall statt solcher Besserung neben einer ägyptischen Sklaverei auch einer ägyptischen Finsterniss gewärtig sein müssen, hätte der Herr nicht in der Seele des Menschen ein Licht angezündet, welches der Athem und die Macht der Gewalthaber nicht ganz ersticken kann.

§ 21. (*4. Bezüglich des wirklichen Daseins hat man ein anschauliches Wissen von dem eigenen Dasein: ein beweisbares von Gottes Dasein und ein wahrnehmbares von einigen anderen Dingen.*) Was die vierte Art unseres Wissens anlangt, nämlich die von dem wirklichen Sein der Dinge, so hat man ein anschauliches Wissen von seinem eigenen Dasein und ein beweisbares Wissen von dem Dasein Gottes. Von dem Dasein sonstiger Dinge haben wir nur ein wahrnehmendes Wissen, welches sich nicht weiter als die von den Sinnen wahrgenommenen Dinge erstreckt.

§ 22. (*Unser Nichtwissen ist gross.*) Da unser Wissen so beschränkt ist, wie ich gezeigt habe, so wird der jetzige Zustand unserer Seele

vielleicht einiges Licht erhalten, wenn ich ein wenig nach der dunklen Seite blicke und unser Nichtwissen überschau. Es ist unendlich viel ausgedehnter als unser Wissen. Dies mag die Streitigkeiten stillen helfen und zur Verbesserung des Wissens beitragen. Denn wenn man weiss, wie weit sich die klaren und deutlichen Vorstellungen erstrecken, so kann man sein Denken auf die Dinge beschränken, die in dem Bereich unseres Wissens liegen, und braucht sich nicht in jenen Abgrund voll Dunkelheit zu stürzen (wo man keine Augen, zu sehen, und keine Vermögen, Etwas zu begreifen, hat), blos weil man sich anmasst, dass Nichts unsere Fassungskraft übersteige. Um die Thorheit solcher Meinung darzulegen, braucht man nicht weit zu gehen. Wer irgend Etwas weiss, weiss damit vor Allem, dass er nicht weit für Beispiele seiner Unwissenheit zu suchen braucht. Die gemeinsten und augenfälligsten Dinge, die uns in den Weg kommen, haben ihre dunklen Seiten, in welche das schärfste Auge nicht eindringen kann. Bei jedem Stofftheilchen befindet sich der klarste und ausgedehnteste Verstand denkender Männer in Verlegenheit, und man wird sich darüber um so weniger wundern, wenn man die Ursachen unserer Unwissenheit erwägt. Es sind deren nach dem Bisherigen *drei*: 1) der Mangel an Vorstellungen; 2) der Mangel einer entdeckbaren Verbindung unserer Vorstellungen; 3) der Mangel in Auffindung und Prüfung unserer Vorstellungen.

§ 23. (1. *Die fehlenden Vorstellungen sind entweder solche, von denen man keinen Begriff hat, oder solche, die man im Einzelnen nicht hat.*) Erstens giebt es Dinge, und zwar sehr viele, die man nicht weiss, weil die Vorstellungen mangeln. Denn 1) sind alle unsere einfachen Vorstellungen (wie ich gezeigt habe) auf die von körperlichen Gegenständen durch die Sinne empfangenen und auf die von der Thätigkeit der eigenen Seele, als den Gegenständen der Selbstwahrnehmung, beschränkt. Dass diese wenigen und engen Einlasse nicht dem ganzen weiten Umfang alles Seienden entsprechen, werden Die leicht einsehen, welche nicht gleich Narren ihre Spanne Verstand für das Maass aller Dinge halten. Welche anderen einfachen Vorstellungen möglicherweise die Geschöpfe an anderen Orten des Weltalls, vermittelt zahlreicherer oder vollkommnerer Sinne und Vermögen als die unsrigen haben, lässt sich nicht bestimmen; aber wenn man sagt oder denkt, dass dies nicht der Fall sei, weil man sie sich nicht vorstellen könne, so gleicht dieser Grund dem, wo ein Blinder behauptet, es gäbe kein Sehen und keine Farben, weil er von solchen Dingen durchaus keine Vor-

stellung habe und sich keinen Begriff über das Sehen bilden könne. Unsere Unwissenheit und Finsterniss hindert oder beschränkt das Wissen Anderer so wenig, wie die Blindheit des Maulwurfs das schärfe Gesicht des Adlers. Bedenkt man die grenzenlose Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers in allen Dingen, so wird man nicht glauben, dass Alles für ein so unbeträchtliches, geringes und ohnmächtiges Wesen, wie der Mensch ist, offengelegt sein müsse, der aller Wahrscheinlichkeit nach zu den niedrigsten geistigen Wesen gehört. Wir wissen daher nicht, welche Vermögen andere Geschöpfe haben, um in die Natur und innerste Verfassung der Dinge einzudringen, und welche von den unsrigen ganz verschiedene Vorstellungen sie davon empfangen mögen. Aber so viel wissen wir mit Gewissheit, dass uns viele Anschauungen neben den unsrigen fehlen, um die Dinge vollkommener zu erfassen; auch werden die durch unsere Vermögen gewonnenen Vorstellungen überdem den Dingen selbst nicht eben genau entsprechen, da schon die einheitliche, klare und deutliche Vorstellung der Substanz, welche die Grundlage aller andern bleibt, uns versagt ist. Indess kann der Mangel solcher Vorstellungen, der ein Theil und eine Ursache unseres Nichtwissens ist, nicht bestritten werden; nur so viel lässt sich sagen, dass hier die sinnliche und die geistige Welt einander ganz gleich stehen, und dass Das, was wir von beiden wahrnehmen, in keinem Verhältniss zu dem Nichtwahrgenommenen steht, und dass das mit unserem Sinnen oder Denken Erfasste nur ein Punkt ist und beinahe Nichts im Vergleich zu dem Uebrigen.

§ 24. (*Wegen ihrer Entfernung.*) Zweitens liegt eine andere grosse Ursache unserer Unwissenheit in dem Mangel solcher Vorstellungen, deren wir an sich fähig sind. Der Mangel an Vorstellungen, für die wir überhaupt nicht die Vermögen besitzen, schliesst uns ganz von der Wahrnehmung der Dinge aus, die vollkommeneren Wesen wahrscheinlich kennen, und von denen wir Nichts wissen; dagegen hält der Mangel der Vorstellungen, von denen ich jetzt spreche, uns in Unwissenheit über Dinge, die wir wissen könnten. So haben wir die Vorstellungen der Grösse, Gestalt und Bewegung; allein trotz dieser Vorstellungen von den ersten Eigenschaften der Körper im Allgemeinen wissen wir doch die besondere Grösse, Gestalt und Bewegung von den meisten einzelnen Körpern des Weltalls nicht, und ebenso wenig die Kräfte, Wirksamkeiten und die Wege derselben, wodurch die Wirkungen, die wir täglich sehen, hervorgebracht werden. Manches davon bleibt aus verborgen, weil es zu entfernt ist, Anderes, weil es zu klein ist. Gegenüber den

weiten Entfernungen der bekannten und sichtbaren Theile der Welt, und in Erwägung, dass das in unseren Gesichtskreis Fallende nur einen kleinen Theil des Weltalls ausmacht, zeigt sich ein ungeheurer Abgrund von Nichtgewusstem. Welche besonderen Einrichtungen in den grossen Stoffmassen für die staunenswerthen Gestaltungen der körperlichen Dinge bestehen, wie weit sie reichen, wie ihre Bewegung geht und sich mittheilt, und wie sie einander beeinflussen, sind Betrachtungen, in die bei deren erstem Auftreten schon unser Denken sich verliert. Beschränkt man den Gesichtskreis, und denkt man nur an die kleine Abtheilung, welche unser Sonnensystem ausmacht, und die grossen Stoffmassen, die sich hier sichtbar um die Sonne bewegen, so zeigt sich, wie mancherlei Arten von Pflanzen, Thieren und geistig-körperlichen Wesen, weit verschieden von denen auf unserer Erde, auf anderen Planeten bestehen mögen, von denen wir nicht einmal die Gestalt und äusseren Theile wissen können, so lange wir an diese Erde gebannt sind, da weder die Sinnes-, noch Selbstwahrnehmung ein Mittel bietet, Vorstellungen davon unserer Seele zuzuführen. Alles das liegt ausser dem Bereich der Kanäle unseres Wissens, und wie die Bewohner dieser Wohnungen beschaffen sein mögen, kann man nicht einmal errathen, geschweige klar und deutlich sich vorstellen.

§ 25. (*Oder wegen ihrer Kleinheit.*) Wenn ein grosser und vielleicht der grösste Theil der verschiedenen Klassen von Körpern des Weltalls unserem Wissen durch deren Entfernung entzogen ist, so bleiben uns andere nicht weniger durch ihre Kleinheit verborgen. Jene unsichtbaren Körperchen bilden die thätigen Theile des Stoffes und das bedeutendste Werkzeug der Natur; von ihnen hängen nicht allein alle zweiten Eigenschaften ab, sondern auch die meisten ihrer natürlichen Wirksamkeiten; allein es fehlen uns die genauen Vorstellungen ihrer ersten Eigenschaften, und so bleiben wir in einer unheilbaren Unwissenheit über Das, was sie betrifft. Vermöchte man die Gestalt, Grösse, das Gewebe und die Bewegung der kleinsten Theile zweier Körper zu entdecken, so würde man auch ohne Versuche manche ihrer Einwirkungen auf einander ebenso kennen, wie es jetzt mit denen eines Vierecks oder Dreiecks der Fall ist. Wenn man die mechanischen Einwirkungen der Theilchen des Rhabarber, des Schierlings, des Opiums und des Menschen kannte, so wie der Uhrmacher die Theile in seinen Uhren, vermittelst welcher sie wirken, und die einer Feile kennt, durch deren Reiben die Gestalt der Räder geändert wird, so würde man vorhersagen können, dass Rhabarber abführt, Schierling tödtet und Opium einschlä-

fert, wie der Uhrmacher vorhersagen kann, dass ein Stückchen Papier, was zwischen die Uhrfeder gelegt wird, die Uhr so lange zum Stehen bringen wird, bis es weggenommen ist, und dass, wenn ein kleines Stück der Uhr abgefeilt wird, die Maschine ihre Bewegung verlieren und die Uhr stillstehen werde. Weshalb Silber in Scheidewasser und Gold in Königswasser sich auflöst, aber nicht umgekehrt, würde dann vielleicht ebenso gut angegeben werden können, wie jetzt ein Schmied angeben kann, weshalb dieser Schlüssel das Schloss öffnet und der andere nicht. Da oft unsere Sinne nicht scharf genug sind, um die kleinsten Körpertheilchen zu erkennen und uns Vorstellungen von deren mechanischen Einwirkungen zu geben, so müssen wir auch in Unwissenheit über ihre Eigenschaften und Wirksamkeiten bleiben, und wir kommen hier nicht über Das hinaus, was einzelne Versuche erreichen lassen, ohne dass man weiss, ob sie in einem anderen Falle wieder eintreffen. Das hindert das sichere Wissen der allgemeinen Wahrheiten über die Naturkörper, und unsere Vernunft führt uns nur wenig über einzelne besondere Thatsachen hinaus.

§ 26. (*Deshalb giebt es keine Wissenschaft von den Körpern.*) Ich möchte deshalb zweifeln, ob trotz aller Fortschritte der Menschheit in Erfindungen und den Erfahrungskenntnissen bezüglich der Natur die wissenschaftliche Erkenntniss derselben je erreicht werden wird; da wir nicht einmal vollständige und entsprechende Vorstellungen von den Körpern haben, die uns am nächsten und unserem Willen am meisten unterthan sind. Von allen denen, die wir in Klassen geordnet und benannt haben, und mit denen wir uns für am meisten vertraut halten, haben wir nur unvollständige Vorstellungen. Allerdings haben wir bestimmte Vorstellungen der Arten von Körpern, welche von den Sinnen geprüft werden können, aber schwerlich entsprechende Vorstellungen von einem einzigen. Jene Vorstellungen mögen für den täglichen Bedarf und Verkehr genügen; allein da die entsprechenden Vorstellungen uns abgehen, so ist eine wissenschaftliche Erkenntniss und die Entdeckung allgemeiner, belehrender und unzweifelhafter Wahrheiten über dieselben uns unmöglich. Wir dürfen hier keine Sicherheit und keine Beweise verlangen. Vermittelst, der Farbe, Gestalt, des Geschmacks und Geruchs und der übrigen sinnlichen Eigenschaften sind unsere Vorstellungen vom Salbey und Schierling so klar und deutlich wie vom Dreieck und Kreise; allein wir kennen die besonderen ersten Eigenschaften der kleinsten Theile dieser Pflanzen und anderer Körper, auf die wir jene anwenden möchten, nicht, und deshalb können wir auch

ihre Wirkungen nicht voraussagen, und selbst wenn wir sie sehen, können wir die Art der Hervorbringung nicht wissen, ja nicht einmal errathen. Indem uns so die Vorstellungen von den besonderen mechanischen Einwirkungen der kleinsten Theile von den in unserem Sinnenbereich befindlichen Körpern abgehen, kennen wir weder ihre Verfassung, noch ihre Kräfte und Wirksamkeiten, und bezüglich der entfernteren Körper sind wir noch unwissender, da wir kaum ihre äussere Gestalt und die gröberen sinnlichen Theile ihrer Zusammensetzung kennen.

§ 27. (*Noch weniger von den Geistern.*) Dies zeigt zunächst, wie ungenügend unser Wissen schon für den ganzen Umfang der stofflichen Gegenstände ist; dazu kommt aber noch, dass unzählige Geister bestehen mögen, die wir noch weniger kennen, von denen wir keine Einsicht, besitzen und nicht einmal die verschiedenen Ordnungen und Arten derselben uns vorstellen können. Deshalb ist beinahe die ganze geistige Welt für uns in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, obgleich sie sicherlich grosser und schöner als die stoffliche ist. Einige wenige, und ich möchte sagen oberflächliche Vorstellungen über Geister, ausgenommen, welche wir durch die Betrachtung unseres eigenen Geistes erlangen, und die daraus abgeleiteten höchsten Vorstellungen von dem Vater aller Geister, welcher der unabhängige Urheber ihrer, unserer und aller Dinge ist, haben wir die Gewissheit von dem Dasein anderer Geister nur durch göttliche Offenbarung. Alle Engel sind natürlich für uns nicht erkennbar, und alle jene Geister, von denen es mehr Rangordnungen wie bei den körperlichen Substanzen geben mag, sind Gegenstände, von denen unsere natürlichen Kräfte uns gar keine Auskunft geben. Dass eine Seele und ein Denken bei anderen Menschen ebenso wie bei mir selbst besteht, kann ich aus deren Worten und Handlungen abnehmen, und die Erkenntniss der eigenen Seele führt nothwendig zur Kenntniss von dem Dasein Gottes; aber kein Suchen und keine Kunst kann das Wissen von den verschiedenen Abstufungen der Geister geben, die zwischen uns und dem grossen Gott bestehen, und noch weniger kennen wir ihre verschiedenen Naturen, Bedingungen, Zustände, Kräfte und Verfassungen, durch die sie sich von einander und von uns unterscheiden; wir befinden uns deshalb über ihre Arten und Eigenschaften in vollständiger Unwissenheit.

§ 28. (*2. Der Mangel einer erkennbaren. Verbindung zwischen unseren Vorstellungen.*) *Zweitens:* Wir haben gesehen, wie der Mangel an Vorstellungen unser Wissen nur auf einen kleinen Theil der in der Welt

vorhandenen Substanzen beschränkt. Daneben liegt eine nicht geringere Ursache unserer Unwissenheit in dem Mangel der erkennbaren Verbindungen unserer Vorstellungen; denn wo diese fehlt, bleibt ein allgemeineres sicheres Wissen unmöglich. Wir bleiben dann bei den Substanzen nur auf die Beobachtung und die Versuche angewiesen, und ich brauche nicht zu sagen, wie enge und beschränkt dieses Wissen ist, und wie weit es von der Allgemeinheit entfernt bleibt. Ich will hier nur einige Beispiele anführen. Es ist klar, dass die Grösse, Gestalt und Bewegung der Körper rings um uns die verschiedenen Empfindungen der Farben, Töne, Geschmäcke, Gerüche, der Lust, des Schmerzes u.s.w. in uns hervorbringen. Diese mechanischen Einwirkungen der Körper haben aber durch aus keine Verwandtschaft mit den Vorstellungen, die sie in uns erregen (denn es giebt keine begreifliche Verbindung zwischen dem Stoss irgend eines Körpers und der Wahrnehmung irgend einer Farbe, eines Geruchs u.s.w. in der Seele), und kann man deshalb über die Erfahrung hinaus kein Wissen, von diesen Wirksamkeiten haben, sondern nur sagen, dass diese Wirkungen, in Folge der Anordnung eines allweisen Wesens geschehen und unsere Begriffsvermögen übersteigen. Sowie unsere Vorstellungen der sinnlichen zweiten Eigenschaften auf keine Weise aus körperlichen Ursachen abgeleitet, noch eine Verbindung oder Aehnlichkeit zwischen Namen und den ersten Eigenschaften (die sie, wie die Erfahrung zeigt, veranlassen) aufgefunden werden kann, so ist auch auf der anderen Seite die Wirksamkeit der Seele auf den Körper nicht minder unbegreiflich. Wie ein Gedanke die Bewegung eines Körpers bewirken könne, liegt unseren Vorstellungen ebenso fern, wie dass ein Körper einen Gedanken hervorbringen kann. Lehrte es uns nicht die Erfahrung, so würde die Betrachtung der Dinge allein es uns nie erkennen lassen. Obgleich hier also eine regelmässige und feste Verbindung im gewöhnlichen Lauf der Dinge besteht, so ist sie doch in den Vorstellungen selbst nicht zu entdecken, vielmehr zeigt sich jede selbstständig, und deshalb kann man ihre Verbindung nur aus dem freien Beschluss jenes allweisen Wesens ableiten, das sie geschaffen und ihr Wirken so bestimmt hat, wie wir mit unserem schwachen Verstande zu begreifen unvermögend sind.

§ 29. (*Beispiele.*) Bei manchen Vorstellungen sind gewisse Beziehungen, Richtungen und Verbindungen so sichtbar in ihrer Natur selbst enthalten, dass man sie für ganz untrennbar halten muss. Nur hier ist ein sicheres und allgemeineres Wissen möglich. So führt die Vorstellung eines geradlinigen Dreiecks nothwendig zur Gleichheit seiner Win-

kel mit zwei rechten. Dabei kann man sich nicht vorstellen, dass diese Beziehung und Verbindung beider Vorstellungen je geändert werden oder bloß von einem Belieben abhängen könnte, was es so oder auch anders hätte einrichten können. Dagegen können wir in dem Zusammenhange und der Stetigkeit der Stofftheile, in dem Entstehen der Empfindungen von Farben, Tönen u.s.w. in uns durch Stoss und Bewegung, ja in den ursprünglichen Gesetzen der Bewegung und ihrer Mittheilung keine Verbindung unserer Vorstellungen derselben entdecken und müssen sie deshalb nur dem willkürlichen Beschluss und Gutbefinden des weisen Baumeisters zuschreiben. Ich erwähne hier nicht der Auferstehung von den Todten, des künftigen Zustandes dieser Erde und Anderes, welches anerkanntermaßen lediglich von dem Beschlusse eines freien Wesens abhängt. Wo, so weit unsere Erfahrung reicht, einere gelmäßige Wirksamkeit der Dinge besteht da mag man sie von einem bestehen den Gesetze ableiten, aber doch nur von einem Gesetze, das wir nicht kennen; die Ursache mag hier gleichmäßig wirken und die Folge regelmäßig daraus abfließen, allein da ihre Verbindung und Abhängigkeit in unseren Vorstellungen nicht erkennbar ist, so ist hier nur ein Erfahrungs-Wissen möglich. Aus alledem ergibt sich, in welche Dunkelheit wir eingehüllt sind, und wie wenig wir von dem Sein und den Dingen zu wissen vermögen. Wir thun deshalb unserem Wissen kein Unrecht, wenn wir uns bescheiden, dass wir weder die ganze Natur des Weltalls und aller in ihm enthaltenen Dinge erfassen, noch eine wissenschaftliche Erkenntniss der uns umgebenden und einen Theil von uns ausmachenden Körper erreichen können, und dass selbst von ihren zweiten Eigenschaften, Kräften und Wirksamkeiten ein allgemeines Wissen nicht erlangt werden kann. Vieles fällt täglich in den Bereich unserer Sinne, und so weit hat man davon eine sinnliche Kenntniss; allein die Ursachen, Weisen und die Gewissheit dieser Vorgänge bleiben uns aus den erwähnten zwei Gründen unerreichbar. Hier kann man nicht weiterkommen, als die Erfahrung uns über die That-sachen belehrt und die Analogie uns vermuthen lässt, dass gleiche Körper in gleicher Lage auch gleiche Wirkungen haben werden. Dagegen liegt ein vollkommenes Wissen der Naturkörper (selbst abgesehen von den Geistern) unserem Vermögen so fern, dass ich alle Mühe darum für rein verloren halte.

§ 30. (3. *Der Mangel an Auffindung unserer Vorstellungen.*) *Drittens* können wir selbst da, wo wir entsprechende Vorstellungen haben und wo eine sichere und erkennbare Verbindung zwischen, ihnen be-

steht, oft unwissend bleiben, weil wir die Vorstellungen, die wir haben oder haben könnten, nicht auffinden, und weil das auch für die vermittelnden Vorstellungen gilt die uns zeigen, welche Richtung auf Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung unter ihnen besteht. So verstehen Viele Nichts von der Mathematik; nicht aus Unvollkommenheit ihrer Anlagen oder Ungewissheit des Gegenstandes, sondern weil sie nicht den gehörigen Fleiss in Erwerb, Prüfung und gehöriger Vergleichung dieser Vorstellungen angewendet haben. Der falsche Gebrauch der Worte mag hier am meisten die Auffindung dieser Vorstellungen gehindert haben. Niemand kann wahrhaft versuchen oder sicher ausfinden, ob Vorstellungen mit einander stimmen oder nicht, wenn seine Gedanken unstät umherfliegen oder an zweideutigen und schwankenden Worten hängen bleiben. Dadurch, dass die Mathematiker ihre Gedanken von den Worten abgewendet und sich an die Betrachtung der zu untersuchenden Vorstellungen selbst gewöhnt haben und nicht an die blossen Laute, haben sie viel von jenen Schwierigkeiten, jenem Mischmasch und Verwirrung vermieden, die den Fortschritt der andern Wissenschaften so gehindert haben. Wenn man an unsichere und zweideutige Worte sich heftet, kann man in seinen Ansichten die Wahrheit von dem Irrthum, das Gewisse von dem Wahrscheinlichen, das Verträgliche von dem Unverträglichen nicht unterscheiden. Viele gelehrte Männer haben dieses Schicksal oder Unglück gehabt, und deshalb ist der Zuwachs in dem Vorrath wahrer Kenntnisse nur gering geblieben, wenn man damit die Schulen, Streitigkeiten und Bücher vergleicht, von denen die Welt angefüllt worden ist. Indem die Schüler sich in den dichten Wald von Worten verloren, wussten sie nicht mehr, wo sie waren, wie weit ihre Kenntnisse reichten, und was noch in ihnen und in dem allgemeinen Vorrath des Wissens fehlte. Wenn man bei der Entdeckung der stofflichen Welt so wie bei der geistigen Welt verfahren wäre, wenn man sich in die Dunkelheit schwankender und zweideutiger Ausdrucksweisen gehüllt, wenn man nur Bücher über Schiffahrt und Seewesen geschrieben hätte und Theorien und Geschichten über Erdzonen und Ebbe und Fluth zu Tage gefördert und sich darüber gestritten hätte; ja, wenn mm selbst Schiffe gebaut und Flotten ausgesendet hätte, so wurde das uns doch nie den Weg über den Aequator hinaus gezeigt haben, und die Gegenfüssler würden heute noch so unbekannt sein als zu der Zeit, wo es für Ketzerei galt, an solche zu glauben. Dies mag genug sein in Bezug auf die Worte und deren leichtsinnigen Gebrauch.

§ 31. (*Die Ausdehnung des Wissens in Bezug auf seine Allgemeinheit.*) Bisher habe ich die Ausdehnung des Wissens in Rücksicht auf die verschiedenen vorhandenen Dinge untersucht. Indess besteht noch eine andere Ausdehnung desselben in Bezug auf seine Allgemeinheit, die ebenfalls der Betrachtung werth ist. Hier folgt das Wissen der Natur unserer Vorstellungen. Wenn die Vorstellungen allgemein sind, um deren Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung es sich handelt, so ist auch das Wissen allgemein; denn was man durch solche allgemeine Vorstellungen weiss, gilt von jedem einzelnen Dinge, in dem dieses Wissen, d.h. die allgemeine Vorstellung, sich findet, und das, was man einmal an einer solchen Vorstellung erkannt hat, bleibt wahr für immer. Deshalb muss das allgemeine Wissen lediglich in unserer Seele gesucht und aufgefunden werden, und nur durch Prüfung unserer eigenen, Vorstellungen kann man sich dasselbe verschaffen. Die das Wesen der Dinge (d.h. die allgemeinen Vorstellungen) betreffenden Wahrheiten gälten ewig und können nur durch Betrachtung dieses Wesens aufgefunden werden, sowie das Dasein der Dinge sich bloß durch Erfahrung kennen lernen lässt. Da ich hierüber noch mehr in dem Kapitel über allgemeines und wirkliches Wissen zu sagen habe, so mag hier dies über die Allgemeinheit unseres Wissens Gesagte vorläufig genügen.

Viertes Kapitel.

Von der Wirklichkeit des Wissens

§ 1. (*Der Einwand, dass alles Wissen, da es nur Vorstellungen behandelt, blosser Schein sei.*) Ich fürchte, meine Leser mögen schon lange gemeint haben, dass ich nur an einem Luftschlosse baue, und dass sie mir sagen: »Wozu all dies Bemühen? Das Wissen ist nach Ihnen nur die Auffassung von der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung unserer eigenen Vorstellungen; allein wer weiss denn, was diese Vorstellungen sind? Gibt es etwas Maassloseres als die Einbildungskraft des Menschen? Wo ist der Mann, der nicht Chimären in seinem Kopfe hat? Und wenn es einen mässigen und weisen Mann gibt, wie unterscheidet sich denn nach Ihren Regeln sein Wissen von dem der ausgelassensten Phantasie? Beide haben ihre Vorstellungen und beide erfassen deren Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung.

Sind sie verschieden, so ist der Vortheil jedenfalls auf Seiten des heissblütigen Mannes, der mehr und lebhaftere Vorstellungen hat und daher nach Ihren Regeln auch ein grösseres Wissen. Wenn wirklich alles Wissen nur in der Erfassung der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der eigenen Vorstellungen besteht, so sind die Traumbilder eines Phantasten und die Begründungen eines gesetzten Mannes gleich gewiss. Kommt es nicht auf die Dinge selbst an, so genügt es zur Wahrheit und Gewissheit, dass man nur die Übereinstimmung seiner eigenen Phantasiegebilde beleuchte und demgemäss spreche. Dann sind solche Luftschlösser ebenso feste Burgen der Wahrheit wie die Beweise des Euklid. Dass eine Harpye kein Centaurist, bildet hier nach ein sicheres Wissen und ist so wahr, als dass der Kreis kein Viereck ist. – Was soll aber all dieses feine Wissen um die eigenen Einbildungen für die Erfassung der wirklich bestehenden Dinge nützen? Es kommt nicht auf Das an, was man sich einbildet; man verlangt nach der Erkenntniss der Dinge; nur diese geben unseren Beweisen Werth und stellen das Wissen des einen Menschen über das des andern.«

§ 2. (*Ich antworte, dass dies nicht der Fall, wenn die Vorstellungen mit den Dingen übereinstimmen.*) Ich antworte darauf, dass, wenn unser Wissen mit dem Wissen der Vorstellungen endet und nicht weiter reicht, so kann das ernsteste Nachdenken darüber hinaus so wenig helfen wie die Träume eines verrückten Gehirns; die darauf gebauten Wahrheiten haben keine höhere Bedeutung als die Reden eines Menschen, welcher in seinen Träumen die Dinge deutlich erkennt und darüber mit grosser Sicherheit spricht. Indess hoffe ich, noch deutlich zu zeigen, dass dieser Weg zur Gewissheit vermittelt des Wissens der eigenen Vorstellungen etwas mehr als blosser Einbildung ist, und es wird sich finden, dass die Gewissheit aller allgemeinen Wahrheiten nur darauf beruht.

§ 3. Es ist klar, dass die Seele die Dinge nicht unmittelbar kennt, sondern nur durch die Vorstellungen von ihnen. Unser Wissen ist daher insoweit wirklich, als eine Uebereinstimmung zwischen unseren Vorstellungen und der Wirklichkeit der Dinge besteht. Welches Kennzeichen giebt es aber hierfür? Wie soll die Seele, wenn sie nur ihre eigenen Vorstellungen erfasst, wissen, dass sie mit den Dingen selbst übereinstimmen? Obgleich dies seine Schwierigkeit hat, so giebt es doch zwei Arten von Vorstellungen, von deren Uebereinstimmung mit den Dingen man überzeugt sein kann.

§ 4. (*Dies ist 1) bei allen einfachen Vorstellungen der Fall.*) Die erste bilden die einfachen Vorstellungen. Denn da diese die Seele nicht selbst bilden kann, so müssen sie das Ergebniss der auf die Seele in natürlicher Weise einwirkenden Dinge sein; diese bringen darin die Wahrnehmungen hervor, welche die Weisheit und der Wille unseres Schöpfers bestimmt und eingerichtet hat. Hieraus folgt, dass die einfachen Vorstellungen keine Gebilde der Phantasie sind, sondern die regelmässigen und natürlichen Erzeugnisse der äusseren Dinge, wenn sie auf uns wirken und alle die Uebereinstimmung mit sich führen, die beabsichtigt ist oder die unsere Lage verlangt. Denn sie stellen die Dinge in den Erscheinungen uns dar, zu deren Erzeugung sie geschickt sind, und wir vermögen dadurch die einzelnen Arten und Substanzen zu unterscheiden, ihre Zustände zu erkennen und sie so für unsere Bedürfnisse und unseren Nützen zu verwenden. So entspricht z.B. die Vorstellung des Weissen oder Bittern in der Seele genau der Kraft im dem Körper, wodurch sie hervorgebracht wird, und hat damit wirklich all die Uebereinstimmung, die sie mit den äusseren Dingen haben kann oder soll. Diese Uebereinstimmung zwischen unseren einfachen Vorstellungen und den bestehenden Dingen genügt für das wirkliche Wissen.

§ 5. (*2. Bei allen zusammengesetzten Vorstellungen, mit Ausnahme der Substanzen.*) Zweitens können alle zusammengesetzten Vorstellungen, die der Substanzen ausgenommen, nicht der Uebereinstimmung ermangeln, welche zum wirklichen Wissen gehört. Denn sie sind Urbilder, welche die Seele selbst gebildet hat, und sollen keine Dinge darstellen, noch auf das Dasein eines solchen, als ihres Urbildes, sich beziehen; was weiter nichts, als sich selbst darstellen soll, kann aber niemals unrichtig darstellen oder von der richtigen Auffassung eines Gegenstandes ablenken, und der Art, sind alle zusammengesetzten Vorstellungen, mit Ausnahme derer von den Substanzen. Sie sind, wie ich früher gezeigt habe, Verbindungen von Vorstellungen, welche die Seele nach freier Wahl vereint, ohne auf deren Verbindungen in der Natur zu achten. Deshalb gelten hier diese Vorstellungen selbst als die Muster, und bei den Dingen fragt man nur, ob sie ihnen entsprechen. Deshalb, ist sicherlich alle erlangte Kenntniss von diesen Vorstellungen eine wirkliche, die Sache selbst erfassende, und in allem Denken, Begründen und Sprechen hierüber meint man die Dinge nur so weit, als sie diesen Vorstellungen entsprechen. Deshalb kann uns hier die sichere und zweifellose Wirklichkeit nicht fehlen.

§ 6. (*Hierauf beruht die Wirklichkeit der mathematischen Wissenschaften.*) Es ist anerkannt, dass die Kenntniss der mathematischen Wahrheiten nicht bloß ein gewisses, sondern auch ein wirkliches Wissen ist und nicht das leere Gebilde nichtssagender Chimären des Gehirns. Dennoch zeigt es sich bei näherer Betrachtung nur als ein Wissen von unseren eigenen Vorstellungen. Der Mathematiker betrachtet die Wahrheit und die Eigenschaften des Rechtecks oder Kreises nur nach der Vorstellung, die davon in seiner Seele ist; denn es kann sein, dass er niemals eines von beiden in mathematischer Weise, d.h. genau wahr, in seinem Leben angetroffen hat. Dennoch ist sein Wissen von den Wahrheiten und Eigenschaften des Kreises oder einer anderen mathematischen Gestalt wahr und gewiss, und es gilt selbst von den daseienden Dingen, weil diese nicht weiter aufgefasst und in solchen Sätzen gemeint werden, als sie den Mustern in der Seele entsprechen. Ist es von dem vorgestellten Dreieck wahr, dass seine drei Winkel zweien rechten gleich sind, so ist dies auch ebenso wahr für jedes irgendwo bestehende Dreieck. Eine daseiende Gestalt, die nicht genau dieser Vorstellung in der Seele entspricht, wird bei diesem Lehrsatz nicht gemeint, und deshalb kann man sicher sein, dass alles Wissen um solche Vorstellungen ein wirkliches ist; denn man meint die Dinge nur so weit, als sie mit diesen Vorstellungen stimmen, und deshalb muss das, was man von diesen weiss, auch gelten, wenn sie stofflich bestehen, da die Auffassung immer nur diesen Vorstellungen gilt, die dieselben bleiben, wo sie auch bestehen mögen.

§ 7. (*Und auch der Moral.*) Daraus folgt weiter, dass auch das Wissen der Moral der Gewissheit ebenso wie die Mathematik fähig ist. Die Gewissheit besteht nur in dem Erfassen der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung unserer Vorstellungen; auch für die Beweise gilt dies, sie sind nur durch Zwischenvorstellungen vermittelt. Nun sind aber die moralischen Vorstellungen ebenso wie die mathematischen ihre eigenen Urbilder und daher entsprechende und vollständige Vorstellungen; deshalb ist jede in ihnen angetroffene Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung ebenso wie bei den mathematischen Figuren ein wirkliches Wissen.

§ 8. (*Das Dasein ist nicht nöthig, damit sie ein wirkliches Wissen seien.*) Zur Erlangung des Wissens und der Gewissheit gehören bestimmte Vorstellungen, und soll das Wissen ein wirkliches sein, so

müssen die Vorstellungen ihren Urbildern entsprechen. Auch darf es nicht auffallen, dass ich die Gewissheit unseres Wissens in die Auffassung unserer Vorstellungen verlege, ohne dabei das wirkliche Dasein, der Dinge (wie es scheinen könnte) zu beachten; denn die meisten jener Ausführungen, welche das Denken beschäftigen und zu den Streitigkeiten zwischen Denen Anlass geben, die sich die Erforschung der Wahrheit und Gewissheit zum Geschäft machen, betreffen, wie eine nähere Betrachtung ergibt, allgemeine Sätze und Begriffe, bei denen das Dasein überhaupt nicht beteiligt ist. Alle mathematischen Ausführungen über die Umwandlung eines Kreises oder Kegelschnittes in ein Viereck oder über andere Theile der Mathematik beziehen sich nicht auf das Dasein dieser Gestalten, vielmehr bleiben ihre Beweise, die nur von ihren Vorstellungen bedingt sind, ungeändert gültig, mag ein Kreis oder Viereck in der Welt bestehen oder nicht. In gleicher Weise sieht die Wahrheit und Gewissheit bei moralischen Ausführungen von dem wirklichen Leben und dem Dasein jener Tugenden ab, worüber sie handeln. Des Cicero Pflichtenlehre bleibt nicht weniger wahr, wenn auch Niemand in der Welt diese Regeln beobachtet und nach dem darin aufgestellten Muster eines tugendhaften Mannes lebt, welches, als er starb, nur in seinen Gedanken bestand. Wenn es eine speculative Wahrheit ist, d.h. wenn sie im Vorstellen es ist, dass der Mörder den Tod verdient, so bleibt der Satz auch für jede wirklich bestehende Handlung wahr, die dieser Vorstellung des Mordes entspricht; andere Handlungen berühren die Wahrheit dieses Satzes nicht. Dies gilt auch von allen anderen Dingen, bei denen ihr Wesen nur in der in der Seele vorhandenen Vorstellung besteht.

§ 9. (*Auch bleibt die Moral wahr und gewiss, trotzdem dass ihre Vorstellungen von dem Menschen gebildet und benannt werden.*) Man sagt hier vielleicht, dass, wenn das Wissen der Moral nur in der Betrachtung der eigenen Vorstellungen eines Jeden bestehe und diese, wie andere Besonderungen, von ihm selbst gemacht werden, dann sonderbare Begriffe von Gerechtigkeit und Massigkeit sich ergeben würden; dass dann Tugend und Laster vermengt werden würden, wenn Jeder deren Vorstellungen nach Belieben bilden könne. Allein eine solche Verwirrung in den Dingen selbst und in der Untersuchung derselben wird so wenig eintreten, wie in der Mathematik eine Störung der Beweise oder eine Aenderung in den Eigenschaften und Beziehungen der Figuren eintreten würde, wenn man auch ein Dreieck mit vier Winkeln und ein schiefes Viereck mit vier rechten Winkeln ausstattete.

Dies wäre, einfach ausgedrückt, nur ein Wechsel in den Namen der Figuren, und die eine wurde nur mit dem Namen der andern benannt. Man kann die Vorstellung einer Figur mit drei Winkeln, von denen einer ein rechter ist, ein gleichseitiges oder ein ungleichseitiges Viereck oder sonst wie nennen, so bleiben doch die Eigenschaften und Beweise bei dieser Vorstellung dieselben, als wenn es ein rechtwinkeliges Dreieck genannt wird. Eine solche Aenderung des Namens wird anfänglich für Den, der an die alten gewöhnt ist, störend sein, allein sobald die Gestalt verzeichnet worden, werden die Ableitungen und Beweise ihm dennoch verständlich und klar sein. Ebenso verhält es sich mit der Wissenschaft der Moral; ein Mensch mag die Vorstellung des Wegnehmens fremder Sachen ohne Bewilligung Derer, die sie sich ehrlich erworben haben, Gerechtigkeit nennen. Dann wird Der welcher dieses Wort in dem gewöhnlichen Sinne nimmt, irreführt werden; allein lässt man den Namen bei Seite und nimmt man die Vorstellung so, wie der Sprechende sie hat, so stimmen dieselben Dinge mit ihr ebenso, als wenn sie Unrecht genannt wird. Allerdings erzeugen falsche Namen in der Moral mehr Störung, weil sie nicht so leicht, wie in der Mathematik, sich berichtigen lassen, wo die gezogene und wahrgenommene Gestalt den falschen Namen unschädlich macht, da es da keines Zeichens bedarf, wo das bezeichnete Ding selbst gegenwärtig ist und gesehen wird. Bei Worten aus der Moral ist das nicht so leicht, weil viele Auflösungen erst zur Bildung ihrer Gesamtvorstellungen nöthig sind; allein die falsche Benennung hindert trotzdem nicht, dass ein sicheres und beweisbares Wissen von deren Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung möglich ist, wenn man nur, wie in der Mathematik, die Vorstellungen genau festhält und sie in ihren verschiedenen Beziehungen verfolgt, ohne sich durch ihren Namen irre führen zu lassen. Trennt man die betreffende Vorstellung von ihren Zeichen, so wird die Erkenntniss der wirklichen Wahrheit und Gewissheit nicht gestört, wie auch die Namen lauten mögen.

§ 10. (*Die falsche Benennung hebt die Gewissheit dieses Wissens nicht auf.*) Noch haben wir hier festzuhalten, dass, wenn Gott oder ein anderer Gesetzgeber gewisse Worte so definirt hat; dass sie das Wesen bestimmter Arten von Dingen, die so benannt werden, bilden sollen, es allerdings nicht gut ist, diese Namen anders zu gebrauchen; allein sonst ist es nur ein Sprachfehler, wenn die Worte gegen den gewöhnlichen Sinn gebraucht werden; selbst dies stört indess die Gewissheit dieses Wissens nicht; denn durch die gehörige Ueberlegung und Ver-

gleichung der Vorstellungen kann, trotz deren falscher Benennung, sie immer erlangt werden.

§ 11. (*Die Vorstellungen von den Substanzen haben ihre Muster ausserhalb ihrer.*) Drittens giebt es Gesamtvorstellungen, die auf äusserliche Urbilder bezogen werden, und eine Abweichung von denselben kann hier unser Wissen unwirklich machen. Das sind die Vorstellungen von den Substanzen, die aus einer Anzahl einfacher Vorstellungen bestehen, die vermeintlich den natürlichen Gegenständen entnommen sind, aber doch davon abweichen können, weil mehr oder andere Vorstellungen verbunden sind, als in den Dingen selbst der Fall ist. Deshalb trifft es sich, dass sie oft mit den Dingen nicht genau übereinstimmen.

§ 12. (*So weit sie mit den Dingen stimmen, ist unser Wissen wirklich.*) Um also Vorstellungen von den Substanzen zu haben, welche mit ihnen übereinstimmen und ein wirkliches Wissen gewähren, genügt es nicht, wie bei den Zuständen, Vorstellungen, die an sich, ohne Rücksicht, ob Dinge schon so bestanden haben, mit einander sich vertragen, zu verbinden; denn die Begriffe des Kirchenraubs und des Meineids waren so wahr und richtig vor wie nach Begehung der ersten solchen Handlung; vielmehr gelten die Vorstellungen von Substanzen als Abbilder, die sich auf äusserliche Muster beziehen und deshalb einem Dinge entlehnt sind, was besteht oder bestanden hat. Deshalb können sie nicht beliebig aus Vorstellungen, ohne von einem wirklichen Muster entlehnt zu sein, gebildet werden, wenn auch die verbundenen an sich verträglich sind. Wir kennen nämlich die wirkliche Verfassung der Substanzen, nicht, von denen unsere einfachen Vorstellungen abhängen, und weshalb sie in einzelnen Substanzen so eng, mit Ansschliessung anderer, verbunden sind; nur von wenigen kann man die Unverträglichkeit mit einander über die Erfahrung und Beobachtung hinaus sicher wissen. Deshalb liegt die Wirklichkeit unseres Wissens von Substanzen in einer solchen Beschaffenheit ihrer Gesamtvorstellung, dass ihre sie bildenden einfachen Vorstellungen in der Natur wirklich so zusammenbestehend angetroffen werden. Wenn unsere Vorstellungen in dieser Weise wahr sind, so bilden sie, wenn auch vielleicht keine ganz genauen Abbilder, doch die Unterlage eines wirklichen Wissens (so weit wir ein solches hier haben). Allerdings reicht es (wie ich gezeigt habe) nicht sehr weit; allein so weit dies der Fall, ist es ein wirkliches Wissen. Jede Uebereinstimmung von Vorstellungen überhaupt bil-

det ein Wissen; sind die Vorstellungen allgemein, so ist es ein allgemeines Wissen; soll es aber ein wirkliches Wissen von Substanzen sein, so muss es wirklich bestehenden Dingen entlehnt sein. Sind irgend welche einfache Vorstellungen in Substanzen zusammenbestehend angetroffen worden, so kann man sie getrost wieder verbinden und so allgemeine Vorstellungen von Substanzen bilden; denn waren sie einmal in der Natur verbanden, so kann das auch wieder vorkommen.

§ 13. (*Bei der Erforschung der Substanzen müssen die Vorstellungen betrachtet und das Denken nicht auf die Namen oder die vermeintlich durch Namen bestimmten Arten beschränkt werden.*) Wenn man dies recht erwägt und das Denken und die allgemeinen Vorstellungen nicht auf die Namen beschränkt, als ob es keine anderen Arten von Dingen geben könnte, wie die, welche durch bestimmte Namen bereits festgestellt worden sind, so würde man freier und schärfer als jetzt über die Dinge denken. Es klingt vielleicht als eine dreiste Sonderbarkeit, wenn nicht als offenbare Unwahrheit, wenn ich sage, dass gewisse missgestaltete Geschöpfe, die vierzig Jahre mit einander ohne ein Zeichen von Vernunft gelebt haben, eine Art Geschöpfe zwischen dem Menschen und dem Thiere seien; das Auffallende hierbei kommt auch davon, dass man fälschlich meint, die Worte Mensch und Thier bezeichneten bestimmte, durch ihre wirkliche Wesenheit unterschiedene Arten, so dass keine Art sich zwischen ihnen befinden könne. Lässt man aber diese Name und die Annahme bei Seite, dass die Natur solche besondere Wesenheiten gebildet habe, an welchen alle Dinge dieses Namens genau in gleicher Weise theilnehmen, und bildet man sich nicht ein, dass eine bestimmte Anzahl solcher Wesenheiten bestehen, in denen, wie in Modellen, alle Dinge geformt werden, so würde man finden, dass die Vorstellung von der Gestalt, Bewegung und dem Leben eines Menschen, der aber keine Vernunft hat, ebenso bestimmt ist und ebenso eine bestimmte Art von Dingen zwischen Mensch und Thier bezeichnet, wie die Vorstellung von der Gestalt eines Esels mit Vernunft sich von der des Menschen und Thieres unterscheiden und eine Art vom Geschöpfen zwischen beiden bilden würde.

§ 14. (*Widerlegung des Einwurfs, dass ein Wechselbalg nicht zwischen die Menschen und Thiere gestellt werden könne.*) Jedermann wird hier fragen: Was ist ein Wechselbalg, wenn er zwischen Mensch und Thier seine Stelle haben soll? Ich sage, Wechselbalg bezeichnet so gut Etwas, was von Mensch und Thier verschieden ist, als die Worte

Mensch und Thier von einander verschiedene Dinge bezeichnen. Wird dies richtig erwogen, so löst es die Frage und zeigt ohne Umstände, was ich meine. Allein ich kenne den Eifer vieler Männer, die hier Folgen sich ausspinnen und Gefahren für die Religion sehen, sowie man es wagt, von ihrer Art zu sprechen abzugehen, und ich sehe daher voraus, mit welchen Namen eine solche Behauptung belegt werden wird. Sicherlich wird man fragen, was aus den Wechselbälgen, wenn sie zwischen Mensch und Thier stehen, in jener Welt werden wird? Darauf antworte ich: 1) Dass ich mich hier auch nicht darum zu kümmern brauche; dies trifft nur ihren Herrn, und ihr Zustand wird weder besser noch schlechter, wenn ich Etwas von ihnen behaupte. Sie sind in den Händen eines treuen Schöpfers und gütigen Vaters, der über seine Geschöpfe nicht nach unseren engen Meinungen entscheidet und sie nicht nach den von uns ausgedachten Namen sondert. Wir wissen von unserer eigenen Welt so wenig, und wir hüten uns also, denke ich, die verschiedenen Zustände zu bestimmen, in welche die Geschöpfe bei dem Verlassen dieser Bühne eintreten sollen. Es muss uns genügen, dass Er Allen, die der Belehrung, Rede und Vernunft fähig sind, kund gethan hat, dass sie Rechnung abzulegen haben und empfangen werden nach Dem, was sie gethan haben.

§ 15. Indess antworte ich auch *zweitens*, dass die Bedeutung dieser Frage (nämlich, ob man die Wechselbälge eines jenseitigen Lebens be- rauben Wolle) sich auf zwei Annahmen stützt, die beide falsch sind. Die erste ist, dass alle Wesen mit der äusseren Gestalt und dem Ansehen eines Menschen nothwendig zu einem jenseitigen Leben bestimmt seien, und zweitens: dass jede menschliche Geburt daran Theil nehme. Nimmt man diese Einbildungen weg, so ist die Frage grundlos und lächerlich. Ich frage Die, welche nur einen zufälligen Unterschied zwischen sich und den Wechselbälgen annehmen, während das Wesen beider gleich sei, ob wohl die Unsterblichkeit von der äusseren Gestalt eines Körpers abhängig sein könne? Die blosse Aufstellung dieser Frage genügt wohl, sie zu verneinen. Niemand bis jetzt, und wenn er noch so tief in den Stoff versunken war, räumte einer Gestalt von groben sinnlichen und äusserlichen Theilen eine solche Vortrefflichkeit ein, dass ihr das ewige Leben gebühre oder ihr als nothwendige Folge zukomme; oder dass irgend ein Stück Stoff, nach seiner Auflösung hier, später zu einem ewigen Zustand von Wahrnehmen und Wissen gelangen solle, blos weil es die oder jene Gestalt gehabt und seine Theile besonders geformt gewesen sind. Wenn man die Unsterblichkeit so mit der ober-

flächlichen Gestalt verbindet, so setzt man alle Rücksicht auf Seele und Geist bei Seite, derentwegen allein bisher gewisse Körper für unsterblich erachtet worden sind. Man giebt dann auf das Aeussere mehr als auf das Innere der Dinge und verlegt den Vorzug des Menschen mehr in die äussere Gestalt seines Körpers als in die inneren Vollkommenheiten seiner Seele; dies ist ebenso viel, als ob man den unschätzbaren Vortheil der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens, den der Mensch vor anderen Geschöpfen hat, von der Grösse seines Bartes oder dem Schnitt seines Rockes abhängig machte, da dieses oder ein anderes äusseres Zeichen des Körpers die Hoffnung auf ein ewiges Leben so wenig mit sich führt, als der Schnitt von eines Menschen Kleid ihn hoffen lassen kann, es werde sich nie abtragen oder ihn selbst unsterblich machen. Man entgegnet vielleicht, dass nicht die Gestalt das Ding unsterblich machen solle, sondern dass die Gestalt nur das Zeichen einer vernünftigen Seele im Innern sei, die unsterblich ist. Indess möchte ich wissen, wer sie zu einem solchen Zeichen gemacht hat; denn das bloss Sagen macht sie noch nicht dazu, dazu gehören Gründe; keine Gestalt spricht diese Sprache. Man könnte dann mit gleichem Recht folgern, dass auch der Leichnam eines Menschen, an dem sich nicht mehr Leben wie an einem Standbild zeigt, wegen seiner Gestalt auch eine lebendige Seele in sich habe, wie dass eine vernünftige Seele in einem Geschöpfe sei, weil es äusserlich einem vernünftigen Wesen gleiche, obgleich sein Handeln während seines ganzen Lebens weniger Zeichen von Vernunft verräth, als man bei manchen Thieren antrifft.

§ 16. (*Ungeheuer.*) Allein es ist doch einmal, sagt man, der Sprössling vernünftiger Eltern, und es muss deshalb auch eine vernünftige Seele haben. Ich weiss indess nicht, nach welcher Logik dies folgt. Niemand wird solche Folgerung anerkennen, sonst würde man nicht ohne Weiteres missgestaltete Geburten vernichten. Aber man sagt hier: dies sind Ungeheuer. Gut; aber was ist denn der närrische, unverständige und unhandliche Wechselbalg? Macht ein Fehler am Körper zu einem Ungeheuer und ein Fehler an der Seele (als dem edleren, anerkannt wesentlichen Theile) nicht? Soll der Mangel der Nase oder des Busens aus einem Geschöpf ein Ungeheuer machen und es aus der Menschengattung stossen, aber der Mangel der Vernunft und des Verstandes nicht? Damit holt man wieder alles Das hervor, waschen erst widerlegt worden ist; damit legt man wieder allen Werth auf das Aeussere und entscheidet über den Menschen nur nach seiner Gestalt. Um nach der gebräuchlichen Beweismethode darzulegen, wie man

hierbei alles Gewicht auf die Gestalt legt und das ganze Wesen der Menschengattung (wie man sie sich zurechtleget) in der äusseren Gestalt findet, wie verkehrt dies auch sein und so sehr man dies auch selbst abläugnen mag, brauche ich solche. Gedanken nur etwas weiter zu verfolgen, dann wird dies klar hervortreten. Der wohlgestaltete Wechselbalg ist ein Mensch, hat eine vernünftige Seele, wenn sie auch sich nicht zeigt; dies ist unzweifelhaft, sagt man. Machen wir aber die Ohren ein wenig länger und spitzer und die Nase etwas flacher als gewöhnlich, beginnt man zu stutzen; wird das Gesicht noch schmaler, platter und länger, so ist man in Zweifel; fügt man nun noch mehr und mehr hinzu, was ihn dem Thiere ähnlicher macht, und wird der Kopf genau der eines Thieres, dann ist es auf einmal ein Ungeheuer, und es ist erwiesen, dass es keine vernünftige Seele hat und zerstört werden muss. Wo ist hier (frage ich) die Grenze, bei der die Gestalt keine vernünftige Seele mehr hat? Es hat Geburten gegeben, die halb Thier, halb Mensch gewesen sind; andere waren es zu drei Viertel und ein Viertel, und so können sie sich allmählich mehr dem Menschen oder mehr dem Thiere nähern, und die Aehnlichkeit mit beiden kann auf das Mannichfachste gemischt sein. Welche Linien sollen nun in solchem Falle entscheiden, ob eine vernünftige Seele damit verbunden ist oder nicht? Welche Art Aeusseres ist das sichere Zeichen, dass ein solcher Bewohner sich darin befindet? Und doch spricht man, ehe dies geschehen, aufs Gerathewohl von Menschen, und dies wird so lange der Fall sein, als man sich auf gewisse Worte oder Laute verlässt und sich einbildet, die Natur habe feste Arten gebildet, ohne dass man weiss, in welcher Weise dies geschehen. Nach alledem möchte ich noch bemerken, dass in der Antwort: eine missgestaltete Geburt sei ein Ungeheuer, derselbe Fehler wiederkehrt, gegen den man vorher bei Annahme einer Gattung zwischen Thier und Menschen selbst gekämpft hat. Was ist dies Ungeheuer hier (wenn das Wort Ungeheuer überhaupt Etwas bedeutet), als Etwas, was weder Mensch noch Thier ist, aber an beiden Theil hat. Und genau so ist auch der vorerwähnte Wechselbalg. Hieraus erhellt, wie nothwendig man die gewöhnlichen Begriffe von Arten und Wesen zu verlassen hat, wenn man wahrhaft die Natur der Dinge erblicken und sie nach Dem untersuchen will, was man in ihnen so, wie sie sind, entdecken kann, und nicht nach den Einbildungen, die über sie aufgestellt worden sind.

§ 17. (*Worte und Arten.*) Ich habe dies erwähnt, weil man sich nicht genug davor hüten kann, durch Worte und Arten in deren ange-

wöhntem Sinne das freie Urtheil zu beschränken. Darin liegt ein Haupthinderniss klarer und deutlicher Kenntnisse, insbesondere in Bezug auf Substanzen, und daraus sind für die Wahrheit und Gewissheit viele Streitigkeiten entstanden. Gewöhnt man sich daran, seine Gedanken und Betrachtungen von den Worten unabhängig zu machen, so würde es diesem Uebelstande bei unserem Denken zwar erheblich abhelfen, aber in dem Verkehr mit Anderen würde es doch immer stören, so lange man die Arten und das Wesen derselben für mehr als allgemeine Vorstellungen (was sie nur sind) hält, denen Namen nur gegeben sind, um sie damit zu bezeichnen.

§ 18. (*Schluss.*) Wo man die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung irgend welcher von unseren Vorstellungen bemerkt, da ist ein sicheres Wissen, und wo man sicher ist, dass diese Vorstellungen mit den wirklichen Dingen übereinstimmen, da ist sicheres, wirkliches Wissen. Indem ich hier die Kennzeichen von dieser Uebereinstimmung der Vorstellungen mit den wirklichen Dingen dargelegt habe, werde ich gezeigt haben, worin diese Gewissheit, diese wirkliche Gewissheit besteht. Mögen Andere davon halten, was sie wollen, für mich gehörte diese Frage zu denen, deren Lösung mir bis jetzt gefehlt zu haben schien.

Fünftes Kapitel.

Von der Wahrheit im Allgemeinen

§ 1. (*Was die Wahrheit ist.*) Was ist die Wahrheit? Danach hat man viele Jahrhunderte geforscht; alle Welt sucht danach oder thut so, und es verdient deshalb die Frage, worin sie besteht, die sorgfältigste Untersuchung, damit man ihre Natur kennen lerne und sehe, wie die Seele sie von der Unwahrheit unterscheidet.

§ 2. (*Sie besteht in der richtigen Verbindung oder Trennung von Zeichen, d.h. von Vorstellungen oder Worten.*) Die Wahrheit scheint mir in ihrem eigentlichen Sinne die Verbindung oder Trennung von Zeichen zu sein, je nachdem die damit bezeichneten Dinge mit einander übereinstimmen oder nicht unter Verbindung oder Trennung von Zeichen meine ich hier das, was mit einem anderen Namen *Satz* genannt

wird. Deshalb gehört die Wahrheit eigentlich nur den Sätzen an, und deren giebt es zwei Arten: nämlich Sätze in Gedanken und in Worten, so wie man sich zweier Arten von Zeichen bedient, nämlich der Vorstellungen und der Worte.

§ 3. (*Was beide Arten ausmacht.*) Um einen klaren Begriff von der Wahrheit zu erlangen, muss die Wahrheit der Gedanken von der Wahrheit der Worte getrennt und jede für sich betrachtet werden, obgleich dies sehr schwer ist, weil man auch bei Behandlung der Gedanken-Sätze sich der Worte bedienen muss, wodurch sie nicht mehr blosser Gedanken-Sätze bleiben, sondern Wort-Sätze werden; denn Gedanken-Sätze befassen nur die Vorstellungen, wie sie, abgetrennt von Worten, in der Seele bestehen, und sie verlieren sofort diese Natur, wenn sie in Worte gefasst werden.

§ 4. (*Gedanken-Sätze lassen sich schwer behandeln.*) Die getrennte Behandlung der Gedanken- und Wort-Sätze wird dadurch noch erschwert, dass die meisten, wo nicht alle Menschen in ihrem Denken und inneren Ueberlegen für sich Worte statt der Gedanken benutzen, wenigstens wenn es sich um zusammengesetzte Vorstellungen handelt. Dies zeigt, wie unvollkommen und unsicher diese Art Vorstellungen sind, und wie man daraus abnehmen kann, von welchen Dingen man deutliche und feste Vorstellungen hat und von welchen nicht. Beobachtet man an sich selbst die Weise des Denkens und Ueberlegens, so zeigt sich, dass bei Sätzen, die über Weiss und Schwarz, Süß und Bitter, ein Dreieck und einen Kreis gebildet werden, man oft die Vorstellungen für sich benutzen kann, ohne an deren Worte zu denken. Will man dagegen Sätze über verwickeltere Vorstellungen bilden, wie über den Menschen, oder über Vitriolöl, oder über Tapferkeit oder Ruhm, so benutzt man die Worte statt der Vorstellungen, weil letztere meist unvollständig, verworren und unbestimmt sind und man daher an die Worte sich hält, die klarer, sicherer und bestimmter sind und daher beim Denken sich leichter als die blossen Vorstellungen einstellen. So benutzt man die Worte statt der Vorstellungen selbst bei dem Nachdenken und der Bildung von Sätzen innerhalb seiner selbst. Bei den Substanzen ist das, wie erwähnt, die Folge von der Unvollkommenheit ihrer Vorstellungen; man bezeichnet da mit dem Worte das Wesen, obgleich man keinen Begriff davon hat. Bei den Zuständen ist es die Folge der vielen einfachen Vorstellungen, aus denen sie gebildet werden; denn da sie zusammengesetzt sind, so stellt sich der Name leicht-

ter ein als die Gesamtvorstellung, wo Zeit und Aufmerksamkeit nöthig ist, um sie genau zurückzurufen und vollständig zu erfassen, selbst wenn man es schon früher gethan haben sollte. Ganz unmöglich ist dies aber bei Personen, die zwar ein gutes Gedächtniss für die meisten gebräuchlichen Worte ihrer Muttersprache haben, aber in ihrem ganzen Leben sich nicht um die dazu gehörenden bestimmten Vorstellungen gekümmert haben. Einige verworrene und dunkle Begriffe haben, hier ausgeholfen, und man spricht zwar viel über Religion und Gewissen, über Kirche und Glauben, über Macht und Recht, über Verstopfung und schlechte Laune, über Tiefsinn und Zorn; allein es würde von den Gedanken und Ausführungen dieser Leute wenig übrig bleiben, wenn sie dabei nur an die betreffenden Gegenstände selbst denken und die Worte bei Seite legen sollten, mit denen sie nicht bloß Andere, sondern auch sich selbst verwirren.

§ 5. (*Sie bestehen nur in der Verbindung oder Trennung der Vorstellungen selbst, ohne ihre Worte.*) Um indess auf unsern Gegenstand, die Wahrheit, zurückzukommen, so können also, wie gesagt, zwei Arten von Sätzen gebildet werden: 1) in *Gedanken*, wo die Vorstellungen im Denken ohne Gebrauch der Worte verbunden oder getrennt werden und deren Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung erfasst wird, und 2) in *Worten*, wo Worte, als Zeichen von Vorstellungen, in bejahenden und verneinenden Aussprüchen verbunden oder getrennt werden. Hierbei werden gleichsam diese Lautzeichen verbunden oder getrennt. Die Sätze bestehen hier also in der Verbindung und Trennung der Zeichen, und die Wahrheit besteht darin, dass diese Verbindung und Trennung so geschieht, wie die bezeichneten Dinge mit einander stimmen oder nicht stimmen.

§ 6. (*Wann Gedanken-Sätze eine wirkliche Wahrheit, und wann sie nur eine Wort-Wahrheit enthalten.*) Jeder kann an sich selbst bemerken, dass die Seele, wenn sie die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung von Vorstellungen bemerkt oder annimmt, sie dieselben im Stillen in eine Art bejahender oder verneinender Sätze zusammensetzt; und dies meine ich mit den Ausdrücken: Verbinden und Trennen. Diese Thätigkeit der Seele, die so häufig bei einem denkenden und verständigen Manne vorkommt, ist indess leichter durch eigene Beobachtung des inneren Vorganges selbst zu begreifen, als durch Worte zu erklären. Wenn man sich zwei Linien vorstellt, nämlich die Seite und die Diagonale eines Quadrates, von welchen die Diagonale einen Zoll

lang ist, so kann man sich auch diese Linie in eine Anzahl gleicher Theile getheilt vorstellen, z.B. in 5, 10, 100, 1000 oder sonst viele Theile, und man kann sich diese Linie so gleichgetheilt vorstellen, dass eine gewisse Anzahl dieser Theile der Seite des Quadrats gleich ist. Wenn man nun bemerkt oder annimmt, dass diese Art der Theilbarkeit der Diagonale mit ihrer Vorstellung derselben stimmt oder nicht stimmt, so verbindet oder trennt man beide, nämlich die Vorstellung der Diagonale und die Vorstellung dieser Art ihrer Theilbarkeit, und bildet so in Gedanken einen Satz, der wahr oder falsch ist, je nachdem diese Art von Theilbarkeit sich mit der Diagonale wirklich verträgt oder nicht. Wenn so Vorstellungen zusammengestellt werden, je nachdem sie oder die Gegenstände übereinstimmen oder nicht, so nenne ich dies die *Gedanken-Wahrheit*. Da gegen ist die *Wort-Wahrheit* etwas mehr; da werden die Worte von einander bejaht oder verneint, je nachdem ihre Vorstellungen stimmen oder nicht. Dies kann wieder zweifach geschehen: entweder rein in Worten und nichtssagend, wovon ich in Kapitel 8 handeln werde, oder wirklich und belehrend, welches der Gegenstand des wirklichen Wissens ist, von dem ich bereits gehandelt habe.

§ 7. (*Der Einwurf, dass die Wort-Wahrheit nur eine Chimäre sei.*) Hier kann derselbe Zweifel bei der Wahrheit, wie früher bei dem Wissen, sich erheben, und man kann sagen, dass, wenn die Wahrheit nur die Verbindung oder Trennung von Worten zu Sätzen, je nachdem ihre Vorstellungen in der Seele eines Menschen stimmen oder nicht, sei, das Wissen der Wahrheit nicht den Werth habe, den man darein setze, und die auf sie verwendete Mühe und Zeit sei verloren; denn sie laufe dann nur auf die Uebereinstimmung der Worte mit den Ausgeburten des menschlichen Gehirns hinaus. Wer kenne nicht die tollen Vorstellungen, welche die Köpfe vieler Menschen erfüllt haben, und wer wisse, zu was das Gehirn eines Menschen alles fähig sein möge? Schliesse man also damit ab, so kenne man nach dieser Regel nur die Wahrheit der Worte für die Geschöpfe der Einbildungskraft und besitze nur diejenige Wahrheit, welche für Harpien und Centauren ebenso wie für Menschen und Pferde gelte; da jene ebenfalls Vorstellungen in dem Kopfe seien und mit einander übereinstimmen können oder nicht, mithin auch wahre Sätze über sie gebildet werden können; deshalb sei denn der Satz, dass alle Centauren lebende Wesen seien, ebenso wahr wie der, dass alle Menschen lebende Wesen seien. Die Gewissheit des einen sei so gross als die des andern, da in beiden gewisse Worte nach

der Uebereinstimmung der Vorstellungen in der Seele zusammengestellt seien, und die Uebereinstimmung der Vorstellung eines lebendigen Wesens mit der eines Centauren so klar und offenbar sei, wie die Vorstellung eines lebendigen Wesens mit der eines Menschen; so dass beide Sätze mithin gleich wahr und gewiss seien. Wozu nütze aber solche Wahrheit?

§ 8. (*Antwort, dass die wirkliche Wahrheit Vorstellungen betrifft, die mit den Dingen übereinstimmen.*) Das in dem vorhergehenden Kapitel überwirkliches und eingebildetes Wissen Gesagte möchte als Antwort auf diesen Einwurf genügen, um die wirkliche Wahrheit von der chimärischen zu unterscheiden, oder (wenn man will) von der blossen Wort-Wahrheit, da in beiden Fällen die Grundlage dieselbe ist; indess möchte ich wiederholen, dass die Worte zwar nur Vorstellungen bezeichnen, aber vermittelst dieser auch die Dinge bezeichnen sollen; deshalb wird bei deren Verbindung zu Sätzen deren Wahrheit nur Wort-Wahrheit sein, wenn sie Vorstellungen bezeichnen, die mit den bestehenden Dingen nicht übereinstimmen. Deshalb kann man bei der Wahrheit, wie bei dem Wissen, die wirkliche von der Wort-Wahrheit unterscheiden; bei letzterer sind die Worte nur gemäss den Vorstellungen verbunden, ohne Rücksicht, ob diese wirkliches Dasein in der Natur haben oder wenigstens dessen fähig sind. Die Wahrheit ist nur dann eine wirkliche, wenn die Zeichen nicht blos den Vorstellungen entsprechend verbunden sind, sondern diese auch wirklich in der Natur bestehen können, was man bei Substanzen nur aus der Erfahrung abnehmen kann.

§ 9. (*Die Unwahrheit besteht in der Verbindung von Worten gegen die Uebereinstimmung ihrer Vorstellungen.*) Die Wahrheit ist die wörtliche Bezeichnung der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Vorstellungen in der Weise, wie sie besteht; die Unwahrheit ist die Bezeichnung dieser Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung in einer anderen Weise, als sie besteht. So weit, als dabei die Vorstellungen mit ihren Urbildern übereinstimmen, ist die Wahrheit eine wirkliche. Das Wissen um diese Wahrheit besteht in dem Wissen der Vorstellungen, welche die Worte bezeichnen, und in dem Erfassen der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Vorstellung, wie sie in den Worten ausgedrückt ist.

§ 10. (*Allgemeine Sätze sind ausführlicher zu behandeln.*) Da die Worte als die grossen Kanäle für Wahrheit und Wissen gelten, und man bei Mittheilung und Empfang der Wahrheit und in den Verhandlungen darüber die Worte und die Sätze gebraucht, so werde ich ausführlicher untersuchen, worin die Gewissheit der wirklichen Wahrheit, die in Sätzen gefasst ist, besteht, und wo sie zu finden ist; auch werde ich zeigen, welche Art allgemeiner Sätze die Gewissheit von ihrer wirklichen Wahrheit oder Unwahrheit gewähren kann. Ich beginne mit den allgemeinen Sätzen, die unser Denken am meisten beschäftigen und unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Allgemeine Wahrheiten gelten als die, welche unser Wissen am meisten vermehren und durch ihren umfassenden Inhalt vieles Einzelne auf einmal erkennen lassen, unseren Blick erweitern und den Weg zur Erkenntniss abkürzen.

§ 11. (*Die moralische und die metaphysische Wahrheit.*) Neben der bisher behandelten Wahrheit im strengen Sinne giebt es noch zwei andere Arten: 1) die moralische Wahrheit, wenn man von den Dingen so spricht, wie man überzeugt ist, sollten auch die ausgesprochenen Sätze mit der Wirklichkeit nicht stimmen; 2) die metaphysische Wahrheit, welche das wirkliche Dasein der Dinge ist, entsprechend den Vorstellungen, die mit deren Namen verknüpft sind. Obgleich diese Wahrheit in dem wahren Sein der Dinge zu bestehen scheint, so enthält sie doch, näher betrachtet, stillschweigend einen Satz, wodurch die Seele das einzelne Ding mit der vorher mit einem Namen verknüpften Vorstellung verbindet. Dies wird für diese beiden Arten der Wahrheit genügen, da sie theils früher schon berücksichtigt worden sind, theils zur Erledigung meiner jetzigen Aufgabe wenig beitragen.

Sechstes Kapitel.

Von den allgemeinen Sätzen, ihrer Wahrheit und Gewissheit

§ 1. (*Die Untersuchung der Worte ist für das Wissen unentbehrlich.*) Die Prüfung und Beurtheilung der Vorstellungen selbst, mit gänzlicher Weglassung ihrer Worte, würde allerdings der beste und sicherste Weg zum klaren und deutlichen Wissen sein; allein bei der über-

wiegenden Gewöhnung, Laute für die Vorstellungen zu benutzen, wird dies wenig geübt. Jedermann kann bemerken, wie allgemein die Worte statt ihrer Vorstellungen benutzt werden, und zwar selbst bei dem inneren Nachdenken und Ueberlegen, sobald namentlich die Vorstellungen sehr verwickelt und aus vielen einfachen zusammengesetzt sind. Deshalb ist die Betrachtung der Worte und Sätze ein unentbehrlicher Theil der Lehre von der Wahrheit, und deshalb ist es so schwer, über diese verständlich zu sprechen, ohne jene zu erläutern.

§ 2. (*Allgemeine Wahrheiten sind unverständlich, wenn sie nicht in Wort-Sätze gefasst sind.*) All unser Wissen betrifft die Wahrheit des Einzelnen oder des Allgemeinen; Alles, was diese allgemeine Wahrheit betrifft, nach der man mit Recht am meisten verlangt, kann aber nicht gut mitgetheilt und noch seltener verstanden werden, wenn es nicht in Worte gefasst und ausgedrückt wird. Deshalb wird zur Untersuchung des Wissens auch die von der Wahrheit und Gewissheit allgemeiner Sätze gehören.

§ 3. (*Die Gewissheit ist zweifach; die eine betrifft die Wahrheit, die andere das Wissen.*) Um indess hier nicht durch die überall gefährliche Zweideutigkeit der Worte irre zu gehen, bemerke ich, dass die Gewissheit zweifach ist: eine Gewissheit der Wahrheit und eine Gewissheit des Wissens. Die Gewissheit der Wahrheit ist dann vorhanden, wenn Worte, zu Sätzen verbunden, genau die Uebereinstimmung zwischen den von ihnen bezeichneten Vorstellungen so ausdrücken, wie sie wirklich besteht; Gewissheit des Wissens ist die Erkenntniss der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung von Vorstellungen, die in irgend einem Satze ausgedrückt ist. Dies heisst gewöhnlich das Wissen oder die Gewissheit von der Wahrheit eines Satzes.

§ 4 (*Die Wahrheit eines Satzes kann nicht gewusst werden, wenn das Wesen der darin genannten Arten nicht gekannt wird.*) Da man indess der Wahrheit eines allgemeinen Satzes nicht gewiss sein kann, wenn man nicht die Grenzen und Ausdehnung der mit dessen Worten bezeichneten Arten kennt, so muss man das Wesen jeder Art kennen, da dieses die Art ausmacht und bestimmt. Bei allen einfachen Vorstellungen und Zuständen ist das nicht schwer; hier ist das wirkliche und das Wort-Wesen dasselbe, oder, was gleich viel sagt, die allgemeine, durch den allgemeinen Ausdruck bezeichnete Vorstellung ist das alleinige Wesen und die Begrenzung, die für diese Art gilt, und es kann

dann kein Zweifel darüber bestehen, wie weit diese Art reicht und welche Gegenstände jedes Wort befasst; nämlich alle Gegenstände, welche mit der bezeichneten Vorstellung genau übereinstimmen, und keinen weiter. Aber bei Substanzen, wo ein von dem Wort-Wesen verschiedenes wirkliches Wesen die Art bilden, bestimmen und begrenzen soll, ist die Ausdehnung des allgemeinen Wortes schwankend, weil man das wirkliche Wesen nicht kennt und deshalb nicht wissen kann, was zu seiner Art gehört, und was nicht, und was daher von ihm mit Sicherheit bejaht werden kann. Spricht man also von dem Menschen oder von Gold oder einer anderen Art natürlicher Substanzen, die auf einem bestimmten wirklichen Wesen beruhen sollen, welches die Natur regelmäßig jedem Einzelnen dieser Art mittheilt, und wodurch es zu dieser Art gehört, so kann man von keiner Behauptung oder Verneinung darüber Gewissheit haben. Denn wenn die Worte *Mensch* oder *Gold* in diesem Sinne für die Art genommen werden, welche auf ihrem wirklichen Wesen beruht und von der Gesamtvorstellung des Sprechenden verschieden ist, so bezeichnen sie, man weiss nicht was, und der Umfang und die Grenzen dieser Arten sind so unbekannt und unbestimmt, dass man mit Sicherheit nicht behaupten kann, dass alle Menschen vernünftig seien, und dass alles Goldgelb sei. Wo aber das Wort-Wesen als der Maassstab der Art gilt, und der allgemeine Ausdruck nicht weiter geht als auf die Dinge, welche die Gesamtvorstellung des Wortes enthalten, da ist nicht zu fürchten, dass man sich über die Grenzen der Art irre, und es kann da nicht zweifelhaft sein, ob ein Satz wahr ist oder nicht. Ich habe hier diese Ungewissheit der Sätze auf scholastische Weise erklärt, und die Ausdrücke *Wesen* und *Art* absichtlich benutzt, um zu zeigen, wie verkehrt und falsch es ist, sie für mehr als blosser, mit Namen versehene allgemeine Vorstellungen zu nehmen. Glaubt man, dass die Arten der Dinge mehr seien als ein blosses Einordnen der Dinge nach allgemeinen Namen, je nachdem sie den mit diesen Worten bezeichneten allgemeinen Vorstellungen entsprechen, so verwirrt man die Wahrheit und macht alle allgemeinen Sätze, die über sie aufgestellt werden können, unsicher. Der Gegenstand hier hätte daher für Personen ohne scholastische Gelehrsamkeit besser und klarer behandelt werden können; allein diese falschen Begriffe von Wesen und Arten haben bei den Meisten Wurzel gefasst, die etwas von der in diesem Theile der Welt geltenden Gelehrsamkeit abbekommen haben; sie müssen deshalb enthüllt und beseitigt werden, damit sie Worten Platz machen, welche die Gewissheit mit sich führen.

§ 5. (*Dies gilt besonders für Substanzen.*) Deshalb können die Namen von Substanzen, wenn sie die Arten bezeichnen sollen, die angeblich auf einem wirklichen Wesen beruhen, das man nicht kennt, dem Verstande keine Gewissheit gewähren, und man kann der Wahrheit von den aus solchen Worten gebildeten Sätzen nicht sicher sein. Der Grund ist klar: denn wie kann man sicher sein, dass diese oder jene Eigenschaft im Golde sei, wenn man nicht weiss, was Gold ist? Bei dieser Ausdrucksweise ist nur dasjenige Gold, was an einem Wesen Theil nimmt, das man nicht kennt, und wovon man daher auch nicht wissen kann, wo es ist; man kann deshalb von keinem Stück Stoff in der Welt sicher sein, ob es Gold in diesem Sinne ist oder nicht; denn man weiss durchaus nicht, ob es das hat, was das Gold ausmacht, oder was das Wesen des Goldes ist, von dem man keine Vorstellung hat. Es ist dies ebenso unmöglich, als wenn ein Blinder angeben sollte, in welcher Blume sich die Farbe des Jelländerjelleber findet, obgleich er von dieser Farbe keine Vorstellung hat. Selbst wenn man bestimmt wissen könnte (obgleich es unmöglich ist), in welchen Stücken das wirkliche Wesen des Goldes enthalten sei, könnte man doch diese oder jene Eigenschaft des Goldes nicht sicher davon aussagen, weil man nicht wissen könnte, ob diese Eigenschaft oder Vorstellung eine nothwendige Verbindung mit dem wirklichen Wesen habe, von dem man gar nicht weiss, welche Art dieses angeblich wirkliche Wesen möglicher Weise noch bilden kann.

§ 6. (*Von einigen allgemeinen Sätzen in Betreff der Substanzen kennt man die Wahrheit.*) Andererseits können die Substanz-Namen, wenn sie, wie sie sollten, die Vorstellungen in der Seele bezeichnen, trotz ihrer klaren und bestimmten Bedeutung doch vielfach nicht zur Bildung von allgemeinen Sätzen benutzt werden, von deren Gewissheit man überzeugt sein kann; und zwar nicht wegen der Unsicherheit ihrer Bedeutung, sondern weil für die zusammengesetzten Vorstellungen, die sie bezeichnen, solche Verbindungen einfacher sind, bei denen ihre Verbindung oder Unverträglichkeit nur in Bezug auf wenige andere Vorstellungen entdeckt werden kann.

§ 7. (*Weil das Zusammenbestehen von Vorstellungen in einigen Fällen erkannt werden kann.*) Die Gesamtvorstellungen, welche eigentlich unter dem Namen für die Arten und Substanzen verstanden werden, sind Verbindungen von Eigenschaften, deren Zusammenbestehen man an einem unbekanntem Unterliegenden bemerkt hat, das

Substanz heisst; dagegen kann man nicht wissen, welche weiteren Eigenschaften mit diesen Verbindungen nothwendig zusammenbestehen, so lange man nicht ihre natürliche Abhängigkeit ermittelt hat, was bei deren ersten Eigenschaften nur zu einem kleinen Theile, und bei deren zweiten Eigenschaften aus den in Kap. 3 erwähnten Gründen gar nicht möglich ist. Denn 1) kennt man die wirkliche Verfassung der Substanzen nicht, von denen die zweiten Eigenschaften abhängen, und 2) hülfte, selbst wenn man sie kennte, das nur für Erfahrungskenntniss (nicht für allgemeine), welche über den einzelnen Fall nicht hinausreicht, weil der menschliche Verstand keine fassbare Verbindung zwischen zweiten Eigenschaften und irgend einer Besonderung der ersten entdecken kann. Deshalb giebt es nur wenig unzweifelhaft gewisse allgemeine Sätze über Substanzen.

§ 8. (*Ein Beispiel am Golde.*) »Alles Gold ist feuerbeständig«; dies ist ein Satz, von dessen Wahrheit man nicht überzeugt sein kann, trotzdem dass er allgemein für wahr gehalten wird. Denn wenn nach den nutzlosen Erfindungen der Schulen das Wort Gold eine von der Natur durch ein besonderes Wesen ausgeschiedene Art von Dingen bezeichnen soll, so kennt man die einzelnen Dinge nicht, die zu dieser Art gehören, und kann deshalb nichts allgemein von dem Golde aussagen. Soll aber das Gold eine durch das Wort-Wesen bezeichnete Art sein, wo dies Wort- Wesen z.B. die Vorstellung eines Körpers von gelber Farbe ist, der biegsam, schmelzbar und besonders schwer ist, so kann man in diesem Sinne wohl erkennen, was Gold ist; allein andere Eigenschaften können trotzdem von dem Golde nicht behauptet oder verneint werden, wenn sie mit diesem Wort-Wesen keine ersichtliche Verbindung oder Unverträglichkeit haben. So hat z.B. die Feuerbeständigkeit keine erkennbare Verbindung mit der Farbe, der Schwere oder einer andern Eigenschaft, noch mit deren Vereinigung zu einem Ganzen, und so kann man auch die Wahrheit des Satzes, dass alles Gold feuerbeständig sei, nicht sicher wissen.

§ 9. Da, wie gesagt, diese Verbindung der Feuerbeständigkeit mit den andern Eigenschaften nicht erkennbar ist, so bleibt, wenn man die Gesamtvorstellung des Goldes aus einem gelben, schmelzbaren, biegsamen, schweren und feuerbeständigen Körper zusammensetzt, dieselbe Ungewissheit rücksichtlich seiner Löslichkeit in Königswasser, und zwar aus gleichem Grunde; denn man kann aus der blossen Betrachtung dieser Vorstellungen nicht sicher entnehmen, ob die Löslich-

keit in Königswasser damit verbunden ist. Dasselbe gilt für die übrigen Eigenschaften des Goldes; deshalb möchte ich gerne einen Satz kennen, in dem mit voller Gewissheit eine Eigenschaft als allgemein dem Golde zukommend behauptet werden kann. Man wird mir entgegen, dass die Biagsamkeit desselben ein solcher allgemeiner Satz sei; allein dies gilt doch nur dann, wenn diese Eigenschaft in die Gesamtvorstellung schon vorher aufgenommen worden ist, welche man mit Gold bezeichnet. Dann wird aber nur behauptet, dass das Wort Gold eine Vorstellung bezeichne, die die Biagsamkeit mit enthalte; aber eine solche Wahrheit hat auch der Satz, dass der Centaur vier Füße habe. Bildet dagegen die Biagsamkeit keinen Theil des Wort-Wesens des Goldes, so ist der Satz: Alles Gold ist biagsam, nicht gewiss, da diese Biagsamkeit, mag dieses Wesen aus sonst welchen Eigenschaften zusammengesetzt sein, doch ersichtlich von diesen einzeln oder zusammen nicht abhängt; diese Verbindung der Biagsamkeit mit den übrigen Eigenschaften beruht vielmehr auf der Vermittelung der inneren Verfassung der kleinsten Theilchen, und da man diese nicht kennt, so kann man auch diese Verbindung nicht erkennen, wenn man nicht das Band entdecken kann, das sie verknüpft.

§ 10. *Soweit ein solches Zusammenbestehen erkennbar ist, soweit können allgemeine Sätze gewiss sein; allein dies reicht nicht weit, weil:)* Je mehr zusammenbestehende Eigenschaften man zu der Gesamtvorstellung eines Wortes verbindet, desto bestimmter und genauer wird die Bedeutung des Wortes; allein es können trotzdem andere, in dieser Gesamtvorstellung nicht enthaltene Eigenschaften daraus nicht sicher abgeleitet werden, da man ihre Verbindung oder Abhängigkeit nicht erkennt, weil man die wirkliche Verfassung des Goldes nicht kennt, in der sie alle begründet sind, und aus der sie hervorgehen. Denn der Haupttheil unsres Wissens von Substanzen ist nicht blos ein Bezeichnen zweier getrennt bestehender Vorstellungen, sondern betrifft die nothwendige Verbindung und das Zusammenbestehen verschiedener Vorstellungen in demselben Gegenstande, oder ihre Unverträglichkeit dazu. Könnte man an dem andern Ende beginnen und das ermitteln, woraus die Farbe besteht, oder was einen Körper leichter oder schwerer macht, oder welches Gewebe seiner Theile biagsam, schmelzbar und feuerbeständig macht und ihn in einer Flüssigkeit sich auflösen lässt; hätte man (sage ich) eine solche Vorstellung von den Körpern, und könnte man wahrnehmen, worin alle sinnlichen Eigenschaften ursprünglich bestehen, und wie sie hervorgebracht werden, so

könnte man solche Vorstellungen von ihnen bilden, die zur Bildung allgemeiner Sätze mehr geeignet wären, und die zugleich allgemeine Wahrheit und Gewissheit mit sich führten. Allein unsre jetzigen Vorstellungen von den Arten und Substanzen sind weit von dem wirklichen Wesen entfernt, von dem diese Eigenschaften abhängen; sie sind nur eine unvollständige Ansammlung sinnlich-wahrnehmbarer, an ihnen bemerkbarer Eigenschaften, und deshalb können über Substanzen nur wenig allgemeine Sätze sicher und wahr gebildet werden; denn nur bei wenigen einfachen Vorstellungen hat man von ihrer Verbindung und ihrem nothwendigen Zusammenbestehen ein sicheres und zweifelloses Wissen. Ich glaube, dass von allen zweiten Eigenschaften der Substanzen und deren darauf bezüglichen Kräften man nicht zwei nennen kann, von denen man gewiss weiss, dass sie nothwendig zusammenbestehen oder sich nicht vertragen; nur von den gleichbedeutenden ist dies möglich, bei denen allerdings die eine die andere einschliesst, wie ich anderwärts gezeigt habe. Niemand kann aus der Farbe eines Körpers sicher abnehmen, welchen Geruch, Geschmack, Ton und welche fühlbare Eigenschaften er habe, und welche Veränderungen er an anderen Körpern bewirken oder von ihnen erleiden könne. Ebenso kann dies nicht aus dem Ton oder Geschmack desselben abgeleitet werden. Da die Art-Namen der Substanzen nur solche Zusammenfassungen von Vorstellungen bezeichnen, so ist es natürlich, dass daraus nur wenig allgemeine Sätze von unzweifelhafter Gewissheit abgeleitet werden können. Enthalten aber solche Vorstellungen eine einfache, deren nothwendiges Zusammenbestehen mit anderen erkennbar ist, so können insoweit allgemeine Sätze hierüber sicher aufgestellt werden. Wenn man z.B. eine nothwendige Verbindung zwischen der Biegsamkeit und der Farbe oder Schwere des Goldes ermitteln könnte, so würde man darüber auch einen sicheren allgemeinen Satz beim Golde aufstellen können, und die wirkliche Wahrheit des Satzes: »Alles Gold ist biegsam« wäre dann so gewiss, wie die von dem Satze, dass die drei Winkel des Dreiecks zweien rechten gleich sind.

§ 11. (*Die unsre Vorstellungen von Substanzen ausmachenden Eigenschaften sind meist von äusseren, entfernten und unbemerkten Ursachen abhängig.*) Wären unsre Vorstellungen von den Substanzen der Art, dass wir wüssten, welche wirkliche Verfassung die an ihnen bemerkten Eigenschaften hervorbringt und Wie sie daraus abfliessen, so könnten wir durch die Vorstellung ihres wahren Wesens in unsrer Seele ihre Eigenschaften, und was sie Eigenthümliches haben oder nicht ha-

ben, besser erkennen, als jetzt vermittelt der Sinne. Um die Eigenschaften des Goldes zu kennen, wäre dann das Dasein von Gold und die Anstellung von Versuchen mit demselben so wenig nöthig, wie das Dasein eines Dreiecks aus irgend einem Stoffe für die Erkenntniss seiner Eigenschaften nothwendig ist; die Vorstellung in der Seele würde in beiden Fällen dazu hinreichen. Allein wir sind von den Geheimnissen der Natur so ausgeschlossen, dass wir uns kaum dem Eingange dazu nähern können. Man ist gewohnt, von den Substanzen, welche man antrifft, jede als ein ganzes Ding für sich zu betrachten, das seine Eigenschaften für sich und unabhängig von anderen Dingen hat. Man übersieht meist die Wirksamkeit jener unsichtbaren Flüssigkeiten, die sie umgeben, und von deren Bewegungen und Wirksamkeit meist die an ihnen bemerkten Eigenschaften abhängen, welche wir zu Kennzeichen machen, nach denen man sie unterscheidet und benennt. Allein ein Stück Gold für sich und getrennt aus dem Bereiche und Einfluss aller anderen Körper, würde sofort Farbe, Schwere und wahrscheinlich auch seine Biegsamkeit verlieren und völlig zerreiblich werden. Ebenso würde das Wasser für sich allein, dessen Flüssigkeit als seine wesentliche Eigenschaft gilt, dieselbe sofort verlieren. Wenn also schon bei leblosen Körpern ihr Zustand auf anderen äusseren Körpern beruht, und sie uns nicht mehr für das gelten würden, wenn letztere entfernt wären, so gilt dies noch mehr von den Pflanzen, welche ernährt werden, wachsen und Blätter, Blüthen und Samen in stetiger Folge hervorbringen. Und betrachtet man den Zustand der Thiere näher, so zeigen sie sich in ihrem Leben, Bewegungen und erheblichsten Eigenschaften so abhängig von äusseren Ursachen und von den Eigenschaften anderer Körper, dass sie ohne diese nicht einen Augenblick bestehen könnten, obgleich diese fremden Körper wenig beachtet werden und keinen Theil der von diesen Thieren gebildeten Gesamtvorstellung bilden. Man entziehe die Luft nur eine Minute lang einem lebenden Wesen, und die meisten werden sofort die Empfindung, das Leben und die Bewegung verlieren. Die Nothwendigkeit zu athmen hat dies unsrem Wissen aufgezwungen; aber auf wie vielen anderen, vielleicht feineren Körpern mögen nicht die Federn dieser wunderbaren Maschine ruhen, die man nicht bemerkt, ja, an die man nicht denkt, und wie viele mag es geben, die selbst durch die genaueste Untersuchung sich nicht entdecken lassen werden. Obgleich die Bewohner dieses Theiles des Weltalls viele Millionen Meilen von der Sonne entfernt sind, so hängen sie doch so sehr von der gehörigen und massigen Bewegung der von ihr kommenden Theilchen ab, dass die Erde nur ein wenig aus ihrer jetzigen Stel-

lung zu dieser Wärmequelle entfernt zu werden brauchte, und die lebenden Wesen auf ihr würden sofort zum grössten Theile umkommen. Schon ein Uebermaass oder Mindermaass von Sonnenwärme, denen sie an einzelnen Orten zufällig ausgesetzt werden, genügt, sie zu tödten. Die an einem Magnet wahrgenommenen Eigenschaften müssen jenseits desselben ihre Quelle haben, und das Untergehen vieler Thierarten, ohne sichtbare Ursache, der gewisse Tod mancher (wie man berichtet) blos in Folge der Ueberschreitung des Aequators oder der Versetzung in benachbarte Länder zeigt klar, dass diese gemeinsame Wirksamkeit von Körpern, die man gar nicht vermuthet, sie erst zu dem macht, wie sie uns erscheinen, und ihnen die Eigenschaften giebt, an denen wir sie erkennen. Man geht deshalb ganz irre, wenn man meint, die Dinge enthalten in sich die Eigenschaften, die sie zeigen, und man sucht vergeblich in der Verfassung einer Fliege oder eines Elephanten die Ursachen, von denen ihre Eigenschaften und Kräfte abhängen. Um sie recht zu kennen, müsste man vielleicht über diese Erde und diesen Dunstkreis und selbst über die Sonne und die entferntesten noch sichtbaren Sterne hinausblicken, denn man kann gar nicht bestimmen, wie viel das Dasein und die Thätigkeit der einzelnen Substanzen auf dieser Erde von Ursachen abhängt, die unserem Gesichtskreis ganz entrückt sind. Man sieht und bemerkt einige der Bewegungen und gröberen Wirkungen der Dinge ringsum; allein woher der Strom kommt, welcher all diese wunderbaren Maschinen trotz ihrer Mannichfaltigkeit in Bewegung und im Stande erhält, übersteigt unser Wissen. Die grossen Stricke und Räder (so zu sagen) dieses staunenswerthen Baues des Weltalls können, so viel wir wissen, eine solche Verbindung und Abhängigkeit bei ihren Einwirkungen auf einander haben, dass vielleicht die Dinge in unserer Wohnung eine ganz andere Gestalt annehmen und das zu sein aufhören würden, was sie jetzt sind, wenn einer von den Sternen oder grossen Körpern in unermesslicher Ferne aufhörte, sich so zu bewegen, wie es jetzt geschieht. So viel ist gewiss, dass selbst die Dinge, die am meisten selbstständig und in sich abgeschlossen scheinen, doch nur von andern Theilen der Natur abhängig und nicht das sind, wofür sie meist gehalten werden. Sie verdanken ihre sichtbaren Eigenschaften, Thätigkeiten und Kräfte Dingen ausserhalb ihrer, und jedes noch so vollständige Stück in der Natur verdankt sein Dasein und seine Vorzüge seinen Nachbarn, so dass man, um seine Eigenschaften völlig zu verstehen, das Denken nicht auf dessen Oberfläche sich beschränken darf, sondern einen guten Theil weiter blicken muss.

§ 12. Man darf sich daher nicht wandern, dass unsere Vorstellungen von Substanzen unvollkommen sind, und dass wir das wirkliche Wesen, von dem ihre Eigenschaften abhängen, nicht kennen. Man kann weder die Grösse noch die Gestalt und das Gewebe ihrer kleinsten thätigen Theile entdecken und noch weniger die verschiedenen Bewegungen und Stösse, die in ihnen und auf sie durch fremde Körper geschehen, obgleich die meisten und erheblichsten Eigenschaften, die man an ihnen bemerkt, und aus denen deren Vorstellungen sich bei uns zusammensetzen, davon abhängen. Dies allein genügt, um unseren Hoffnungen auf Erkenntniss ihres wahren Wesens ein Ende zu machen; wir können an deren Stelle nur deren Wort-Wesen setzen, das uns aber nur spärlich mit einer allgemeinen Kenntniss und sichern allgemeinen Sätzen versieht.

§ 13. (*Das Urtheilen reicht weiter, ist aber kein Wissen.*) Man darf sich daher nicht wundern, dass nur wenige über Substanzen aufgestellte Sätze sicher sind; denn unsere Kenntniss ihrer Eigenschaften geht selten über den Bereich unserer Sinne hinaus. Vielleicht dringen die Forschungen und Beobachtungen einzelner tüchtiger Männer weiter vor. Vielleicht vermögen sie auf Grund sorgfältiger Beobachtungen und zusammengefasster Andeutungen mitunter das zu errathen, was die Wahrnehmung noch nicht entdeckt hat; allein es bleiben dies bloss Vermuthungen; man kommt hier nicht über das Meinen hinaus und erlangt nicht die zum Wissen nöthige Gewissheit; denn das allgemeine Wissen gehört nur unserm Denken an und besteht nur in der Betrachtung unsrer eigenen allgemeinen Vorstellungen. Wo man bemerkt, dass sie mit einander stimmen oder nicht stimmen, da hat man ein allgemeines Wissen, und indem man danach die Worte dieser Vorstellungen zu Sätzen verbindet, kann man allgemeine Wahrheiten mit Sicherheit aussprechen. Allein diese allgemeinen Vorstellungen von Substanzen, für welche besondere Worte vorhanden sind, haben, soweit sie eine bestimmte Bedeutung haben, nur mit wenig andern Vorstellungen eine erkennbare Verbindung oder Unvereinbarkeit, und deshalb sind allgemeine Sätze, die als gewiss gelten können, über Substanzen in Bezug auf das, was uns am meisten interessirt, spärlich und dürftig, und es giebt kaum ein Substanz-Wort, mag seine Bedeutung sein, welche sie wolle, bei dem man gewisse Eigenschaften ihm allgemein und gewiss zusprechen oder absprechen kann, die regelmässig mit seiner

Vorstellung, wo sie auch angetroffen wird, verknüpft oder nicht verknüpft sind.

§ 14. (*Was zur Kenntniss der Substanzen gehört.*) Ehe man hier nur einige Kenntniss erlangen kann, müsste man zunächst wissen, welche Veränderungen die ersten Eigenschaften des einen Körpers in den ersten eines andern bewirken, und wie dies geschieht. *Zweitens* müsste man wissen, welche ersten Eigenschaften eines Körpers gewisse Empfindungen oder Vorstellungen in uns hervorbringen; und dies verlangt ein Wissen von allen Wirkungen des Stoffes je nach seinen Besonderungen in Grösse, Gestalt, Zusammenhang, Bewegung und Ruhe, was Jeder wohl ohne Offenbarung für unerreichbar halten wird. Wäre es aber uns offenbart, welche Art von Gestalt, Grösse und Bewegung der kleinsten Körperchen in uns die Empfindung der gelben Farbe bewirkt, und welche Gestalt, Grösse und Gewebe auf der Oberfläche eines Körpers solchen Körperchen die gehörige Bewegung mittheilt, um diese Farbe hervorzubringen, so wurde dies doch zur Bildung sicherer allgemeiner Sätze aber die einzelnen Arten nicht zureichen, wenn unsere Vermögen nicht so scharf wären, dass man auch die Masse, Gestalt, das Gewebe und die Bewegung der kleinsten Theile in den einzelnen Körpern wahrnehmen könnte, durch die sie auf unsere Sinne einwirken, um danach die allgemeinen Vorstellungen über sie zu bilden. Ich habe hier nur körperliche Substanzen gemeint, deren Wirksamkeit unserm Verstande näher zu liegen scheint; denn bei den Wirksamkeiten der Geister, sowohl in deren Denken wie Bewegen der Körper, hört schon bei dem ersten Blick unser Wissen auf. Allein auch bei den Körpern wird man, wenn man näher über sie und ihre Wirksamkeit nachdenkt und erwägt, wie wenig unsere Begriffe selbst bei diesen mit einiger Klarheit über einzelne Thatsachen hinausreichen, gestehn müssen, dass selbst hier unsere Entdeckungen wenig übervollkommene Unwissenheit und Unfähigkeit hinausgehen.

§ 15. (*Da unsere Vorstellungen von Substanzen deren wirkliches Wesen nicht enthalten, so können wir nur wenig allgemeine Sätze über sie aufstellen.*) So viel ist klar, dass die allgemeinen Vorstellungen der Substanzen, die durch allgemeine Worte bezeichnet werden, nur wenig allgemeine Gewissheit gewähren können, weil sie deren wirkliche Verfassung nicht einschliessen. Unsere Vorstellungen von ihnen sind nicht aus dem gebildet, wovon die an ihnen wahrgenommenen Eigenschaften abhängen, und was uns hierüber belehren könnte, oder mit dem

sie in Verbindung stehen. Wenn z.B. die Vorstellung, die man Mensch nennt, meist einen Körper von der entsprechenden Gestalt, mit Wahrnehmung, freiwilliger Bewegung und Vernunft bezeichnet, so kann man aus dieser allgemeinen Vorstellung, die sonach das Wesen des Menschen bildet, nur wenig allgemeine Sätze über den Menschen aufstellen; denn man kennt nicht die wirkliche Verfassung, von der die Wahrnehmung, die Kraft zu bewegen und zu denken und diese besondere Gestalt abhängen, und worauf ihre Verbindung zu *einem* Wesen beruht. Deshalb giebt es nur wenig andere Eigenschaften, mit denen jene in einer nothwendigen und erkennbaren Verbindung stehen, und man kann nicht sicher behaupten, dass z.B. alle Menschen zu Zeiten schlafen; dass kein Mensch sich von Steinen und Holz ernähren könne; dass alle Menschen durch Schierling vergiftet werden; denn all diese Vorstellungen stehen in keiner Verbindung und sind auch nicht umgekehrt unvereinbar mit dem Wort *Wesen des Menschen* und mit der allgemeinen, durch dieses Wort bezeichneten Vorstellung, Man muss hier und bei andern Fragen Versuche an Einzelnen anstellen, kommt indess damit nicht weit; im Uebrigen muss man sich mit Wahrscheinlichkeiten begnügen; allgemeine Gewissheit ist unmöglich, weil unsre Vorstellung vom Menschen das wirkliche Wesen nicht als die Wurzel einschliesst, aus der all seine Eigenschaften abfliessen und sich untrennbar in ihr vereinigen, unsre Vorstellung vom Menschen ist nur eine unvollständige Sammlung einiger erkennbarer Eigenschaften und Kräfte desselben, und deshalb fehlt die Verbindung oder der Widerstreit derselben mit der Wirksamkeit des Schierlings oder der Steine auf dessen Verfassung. Es giebt Thiere, die ohne Schaden Schierling verzehren, und andere, die sich von Holz und Steinen nähren; so lange aber uns die Kenntniss der wirklichen Verfassung der einzelnen Thier-Arten fehlt, von der diese und andere Eigenschaften und Kräfte abhängen, kann man nicht hoffen, eine Gewissheit für allgemeine Sätze über sie zu erreichen. Nur jene wenigen Vorstellungen, die eine erkennbare Verbindung mit dem Wort-Wesen oder einem Theile desselben haben, können uns solche Sätze gewähren; deren sind indess so wenige, und sie sind von so geringer Bedeutung, dass unser gewisses allgemeines Wissen über Substanzen so gut wie keines ist.

§ 16. (*Worauf die allgemeine Gewissheit der Sätze beruht.*) Also können allgemeine Sätze irgend welcher Art nur dann Gewissheit haben, wenn die darin vorkommenden Worte solche Vorstellungen bezeichnen, deren Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung in

der ausgedrückten Art von uns entdeckt werden kann, und wir sind nur dann ihrer Wahrheit oder Unwahrheit gewiss, wenn wir erkennen, dass die bezeichneten Vorstellungen so übereinstimmen oder nicht übereinstimmen, wie sie bejaht oder verneint worden sind. Daher besteht die Gewissheit des Allgemeinen nur in unsern Vorstellungen; sucht man sie anderswo in Versuchen oder Beobachtungen, so kommt man nicht über das Wissen von dem Einzelnen hinaus. Nur die Betrachtung unsrer allgemeinen Vorstellungen kann uns allgemeines Wissen gewähren.

Siebentes Kapitel.

Von den Grundsätzen

§ 1. (*Sie haben ihre Gewissheit in sich selbst.*) Es giebt eine Art Sätze, welche unter dem Namen von *Maximen* oder *Axiomen* für Grundsätze der Wissenschaften gelten. Weil sie in sich selbst gewiss sind, haben sie für angeboren gegolten, obgleich bisher Niemand (so viel ich weiss) versucht hat, den Grund oder die Unterlage ihrer Klarheit und zwingenden Gewalt darzulegen. Eine Untersuchung dieses Grundes ihrer Selbstgewissheit dürfte jedoch der Mühe werth sein, um zu sehen, ob sie ihnen eigenthümlich ist, und um ihren Einfluss und ihre leitende Macht auf unser Wissen zu ermitteln.

§ 2. (*Worin diese Selbst-Gewissheit besteht.*) Das Wissen besteht, wie gezeigt, in der Erfassung der Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung von Vorstellungen; wird nun diese Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung unmittelbar durch sie selbst erkannt, ohne dass eine andere Vorstellung dabei einzutreten hat, so ist die Kenntniss eine selbstverständliche. Dies erhellt, wenn man die Sätze betrachtet, denen man auf den ersten Blick, ohne alle Beweise, zustimmt. Der Grund dieser Beistimmung kommt überall von der Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung der Vorstellungen, reiche, wie die Seele, bei einer unmittelbaren Vergleichung derselben bemerkt, der Bejahung oder Verneinung des Satzes entsprechen.

§ 3. (*Diese Selbstgewissheit ist nicht auf die anerkannten Grundsätze beschränkt.*) Wenn sich dies so verhält, so fragt es sich zunächst, ob diese Selbstgewissheit nur den Sätzen eigen ist, die unter dem Na-

men von Axiomen umlaufen, und denen allein die Würde solcher eingeräumt worden ist. Hier erhellt, dass auch andere Wahrheiten, die nicht als solche Axiome gelten, doch an dieser Selbstgewissheit gleicherweise Theil nehmen; man braucht deshalb nur die einzelnen früher erwähnten Arten der Uebereinstimmung und Nicht-Uebereinstimmung durchzugehen, z.B. die Dieselbigkeit, die Beziehungen, das Zusammenbestehen und das wirkliche Dasein; man sieht dann, dass nicht bloß diese wenigen Sätze, die als Axiome gelten, sondern viele, ja unzählige andere Sätze auch dazu gehören.

§ 4. (1. *In Bezug auf Dieselbigkeit und Verschiedenheit sind alle Sätze gleich selbst-gewiss.*) Erstens beruht die unmittelbare Erkenntniss der Uebereinstimmung und Nicht-Uebereinstimmung bezüglich der Dieselbigkeit auf der Bestimmtheit der Vorstellungen in der menschlichen Seele, und daraus gehen ebenso viele selbst-gewisse Sätze hervor, als man bestimmte Vorstellungen hat. Alles Wissen überhaupt hat zu seiner Grundlage bestimmte und unterschiedene Vorstellungen, und es ist die erste Thätigkeit der Seele (ohne die das Wissen überhaupt unmöglich ist), jede ihrer Vorstellungen durch diese selbst zu kennen und von andern zu unterscheiden. Jeder bemerkt, dass er die Vorstellung, die er hat, kennt; ebenso dass er weiss, wenn eine in seinem Verstande ist, und was sie ist, und sind mehrere daselbst, so kennt er sie bestimmt und vermengt keine mit der andern. Indem sich dies immer so verhält (da es unmöglich ist, dass Jemand das nicht bemerkt, was er bemerkt), so kann er, wenn eine Vorstellung in seiner Seele ist, nicht daran zweifeln, dass sie da ist, und dass sie die Vorstellung ist, die sie ist, und dass, wenn zwei Vorstellungen in seiner Seele sind, sie bestimmt sind, und die eine nicht die andere ist. Deshalb werden alle solche Behauptungen und Verneinungen gemacht, ohne dass ein Zweifel, eine Ungewissheit oder Zögern dabei möglich ist; vielmehr wird ihnen sofort, sobald sie verstanden worden, zugestimmt, d.h. sobald man in der Seele die bestimmten Vorstellungen hat, welche den Worten in dem Satze entsprechen. Deshalb ist die Seele, wenn sie irgend einen Satz aufmerksam betrachtet, um die beiden durch seine Worte bezeichneten, bejahten oder verneinten Vorstellungen als dieselben oder als verschiedene zu erfassen, sofort und untrüglich von der Wahrheit solchen Satzes überzeugt, gleichviel ob die Worte mehr oder weniger allgemeine Vorstellungen bezeichnen; z.B. ob die allgemeine Vorstellung des Seins von sich selbst bejaht wird, wie dies in dem Satze geschieht: Was ist, das ist; oder ob eine mehr besondere Vorstellung

von sich bejaht wird, wie: Ein Mensch ist ein Mensch; oder: Was weiss ist, ist weiss; oder ob die allgemeine Vorstellung des Seins von dem Nicht-Sein verneint wird, welche Vorstellung (wenn ich es so nennen darf) die einzige von dem Sein verschiedene ist, wie dies in dem zweiten Satze geschieht, wonach dasselbe Ding unmöglich sein und nicht-sein kann; oder wenn die Vorstellung eines besondern Seienden von einer andern verneint wird, wie: Der Mensch ist nicht ein Pferd; roth ist nicht blau. Sobald diese Worte verstanden sind, lässt die Verschiedenheit der Vorstellungen die Wahrheit des Satzes sofort erkennen, und zwar ebenso leicht bei allgemeinen, wie bei weniger allgemeinen Sätzen, da der Grund überall derselbe ist; denn die Seele bemerkt bei jeder ihrer Vorstellungen, dass diese dieselbe mit sich selbst ist, und dass zwei verschiedene Vorstellungen verschieden und nicht dieselben sind. Dies ist gleich gewiss, mögen die Vorstellungen mehr oder weniger allgemein, besondert oder umfassend sein. Deshalb sind nicht blos die zwei Sätze: Was ist, das ist, und: Es ist unmöglich, dass dasselbe Ding ist und nicht ist, ausschliesslich mit dieser Selbstgewissheit ausgestattet, sondern diese Auffassung des Seins oder Nicht-Seins findet auch bei jeder andern Vorstellung statt. Jene beiden allgemeinen Sätze sagen nur: »dasselbe ist dasselbe«, und: »dasselbe ist nicht verschieden«; diese Wahrheit erfasst man ebenso bei den einzelnen Fällen wie bei diesen allgemeinen Sätzen, und zwar bei einzelnen Fällen schon ehe man an jene allgemeinen Satze gedacht hat; ihre Kraft beruht auf der Unterscheidung der einzelnen Vorstellungen, welche in der Seele erfolgt. Auch ohne Beweis und Hülfe eines dieser beiden allgemeinen Sätze erkennt die Seele klar, und weiss gewiss, dass die Vorstellung von Weiss die Vorstellung von Weiss ist, und nicht die von Blau, und dass, wenn diese Vorstellung in der Seele ist, sie da ist und nicht abwesend; deshalb kann die Betrachtung dieser beiden Axiome nichts zu der Gewissheit und Klarheit des Wissens der Seele beitragen. Und so verhält es sich (wie Jeder bei sich selbst erfahren kann) mit allen andern Vorstellungen in der Seele; man weiss von jeder, dass sie dieselbe und keine andere ist, und dass sie in der Seele ist und nicht wo anders, wenn sie darin ist; diese Gewissheit kann nicht grösser sein, und deshalb kann die Gewissheit bei keinem allgemeinen Satze grösser sein oder jene vermehren. Bei der Dieselbigkeit reicht deshalb das anschauliche Wissen so weit, wie Vorstellungen gehen. Man kann so viele selbst-gewisse Sätze bilden, als Worte für bestimmte Vorstellungen bestehen. Ich frage, ob der Satz: Ein Kreis ist ein Kreis, nicht ein ebenso selbst-gewisser Satz ist, wie der allgemeinere: Was ist, das ist; und ob

umgekehrt der Satz: blau ist nicht roth, ein Satz ist, an dem die Seele etwa zweifeln kann, wenn sie die Worte verstanden hat; sie kann es so wenig wie an jenem Axiom, dass es für dasselbe Ding unmöglich ist, zu sein und nicht zu sein. Und dies gilt auch für alle andern Vorstellungen.

§ 5. (2. *Für das Zusammenbestehen giebt es nur wenig selbst-gewisse Sätze.*) Was zweitens das Zusammenbestehen betrifft, oder eine solche nothwendige Verbindung zweier Vorstellungen, dass, wenn die eine bei einem Gegenstände besteht, auch die andere dabei sein muss, so hat die Seele von dieser Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung nur in wenig Fällen eine unmittelbare Erkenntniss. Deshalb giebt es hier nur wenig anschauliches Wissen, und es giebt hier auch nur wenige selbst-gewisse Sätze; aber doch einige; so ist z.B. die Vorstellung des Körpers mit der Ausfüllung eines Raumes, der dem Inhalte seiner Oberfläche gleich ist, verbunden und deshalb der Satz selbstgewiss, dass zwei Körper nicht denselben Raum einnehmen können.

§ 6. (3. *Bei andern Beziehungen giebt es deren.*) Was drittens die Beziehungen von Zuständen anlangt, so haben die Mathematiker viele Axiome über die Beziehung der Gleichheit gebildet; z.B. Gleiches von Gleichem genommen bleibt Gleiches. Dieser und andere Sätze dieser Art gelten zwar als Grundsätze bei den Mathematikern und sind unzweifelhaft wahr, indess zeigt sich bei ihrer Betrachtung, dass ihre Selbstgewissheit nicht klarer ist als die des Satzes: Eins und Eins sind Zwei, oder dass, wenn man von den fünf Fingern bei jeder Hand zwei Finger wegnimmt, die gleiche Zahl bei jeder Hand übrig bleibt. Diese und tausend andere Sätze Können über Zahlen aufgestellt werden, denen man, so wie man sie hört, beistimmen muss, und die dabei klarer sind, als jene mathematischen Axiome.

§ 7. (4. *Ueber wirkliches Dasein giebt es keine selbst-gewissen Sätze.*) Da viertens das wirkliche Dasein, nur mit der Vorstellung von uns selbst und von Gott, sonst aber mit keiner andern Vorstellung verknüpft ist, so hat man hierüber nicht einmal ein beweisbares, geschweige ein anschauliches Wissen. Deshalb giebt es hier keine Grundsätze.

§ 8. (*Diese Grundsätze haben wenig Einfluss auf unser sonstiges Wissen.*) Es fragt sich nun, welchen Einfluss diese anerkannten

Grundsätze auf andere Theile unsers Wissens haben. Jene Regeln der Schulen, wonach alles Begründen »*ex præcognitis et præconcessis*« geschieht, scheinen die Grundlage für alles andere Wissen auf diese Grundsätze zu stellen und sie als die *præcognita* anzunehmen. Es ist damit wohl gemeint, 1) dass diese Grundsätze die ersten seien, welche die Seele kennen lernt, und 2) dass alles andere Wissen davon abhängt.

§ 9. (*Denn sie sind nicht die zuerst gewussten Wahrheiten.*) Dass sie indess nicht zu den zuerst der Seele bekannten Wahrheiten gehören, lehrt die Erfahrung und habe ich früher in Buch I. Kap. 2 dargelegt. Wer bemerkt nicht, dass ein Kind gewiss weiss, ein Fremder sei nicht seine Mutter, und dass sein Nutschbeutel nicht die Ruthe ist, und zwar lange bevor es weiss, dass kein Ding sein und zugleich nicht-sein kann. Mit wie vielen Wahrheiten über Zahlen ist nicht offenbar die Seele schon genau bekannt und deren gewiss, bevor sie an jene Grundsätze denkt, auf die sich die Mathematiker bei ihren Beweisen manchmal beziehn? Der Grund dafür ist klar; die Seele stimmt solchen Sätzen nur in Folge ihrer Auffassung der Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung der darin enthaltenen Vorstellungen zu, je nachdem sie in verständlichen Worten von einander bejaht oder verneint werden. Ferner ist jede Vorstellung das, was sie ist, und zwei verschiedene Vorstellungen gelten nicht als dieselben; deshalb müssen solche selbstgewisse Wahrheiten bei denjenigen Vorstellungen zuerst gewusst werden, die zuerst in der Seele sind, und dies sind die von den einzelnen Dingen; erst von diesen ausschreitet der Verstand allmählich zu den allgemeinen fort, die von den gewöhnlichen und bekannten Gegenständen der Sinne entlehnt und in der Seele befestiget und mit Namen versehen worden. Diese Vorstellungen von einzelnen Dingen werden zuerst aufgenommen und unterschieden und das Wissen derselben zuerst erlangt; von diesen schreitet es zu den weniger allgemeinen und dem Einzelnen näher Stehenden fort; denn ganz allgemeine Vorstellungen sind für das Kind oder die noch ungeübtere Seele nicht so leicht und augenfällig als die Vorstellung des Einzelnen. Wenn bei Erwachsenen dies anders ist, so kommt es nur von dem häufigen und gewohnten Gebrauche allgemeiner Vorstellungen, Denn näher betrachtet, zeigen sich diese als Gebilde oder Erfindungen der Seele, die ihre Schwierigkeiten haben, und die sich nicht so leicht darbieten, als man meint. So braucht es einiger Mühe und Geschicklichkeit, um die allgemeine Vorstellung des Dreiecks (obgleich es noch keine sehr all-

gemeine, umfassende und schwere ist) zu bilden; es darf weder schief noch rechtwinklig, weder gleichseitig, noch gleichschenkelig noch ungleichseitig sein, vielmehr dieses alles und auch keines von diesen. Es ist also etwas Unvollständiges, was nicht bestehen kann, und eine Vorstellung, in der Theile von verschiedenen und unverträglichen Vorstellungen verbunden sind. Allerdings braucht die Seele, bei ihrem unvollkommenen Zustande, solche Vorstellungen und sucht sie wegen der Beweglichkeit für den Verkehr und der Ausdehnung des Wissens, zu denen beiden sie hinneigt, so schnell als möglich zu gewinnen. Allein dennoch müssen solche Vorstellungen als Zeichen unserer Unvollkommenheit gelten, wenigstens ergibt sich, dass die allgemeinsten Vorstellungen nicht die sind, mit denen die Seele zuerst und am leichtesten bekannt wird, und auf welche das früheste Wissen sich bezieht.

§ 10. (*Denn das übrige Wissen ist von ihnen nicht abhängig.*) Zweitens folgt klar aus dem Gesagten, dass diese gefeierten Grundsätze nicht die Unterlage alles andern Wissens sind. Denn wenn es noch viele andere Wahrheiten ausser ihnen, von gleicher Selbst-Gewissheit, und viele andere, die man vor ihnen kennt, giebt, so können sie nicht die Grundsätze sein, aus denen alles andere Wissen sich ableitet. Ist es denn unmöglich, ohne die Hülfe dieser Grundsätze oder anderer, wie, dass das Ganze all seinen Theilen gleich sei, zu wissen, dass 1 und 2 zusammen gleich 3 sind? Viele wissen dies letztere, ohne von einem Grundsätze gehört oder daran gedacht zu haben, wodurch es bewiesen würde, und sie wissen es so gewiss, wie Andere es wissen, dass das Ganze seinen Theilen zusammen gleich ist oder sonst etwas der Art, und zwar Alle aus dem *einen* Grunde der Selbst-Gewissheit; da die Gleichheit dieser Vorstellungen, mit oder ohne solchen Grundsatz, offenbar und gewiss ist und keines Beweises bedarf. Selbst nachdem man erkannt hat, dass das Ganze all seinen Theilen gleich ist, weiss man nicht besser oder gewisser wie vorher, dass 1 und 2 gleich 3 sind; da, wenn etwas bei diesen Vorstellungen sich bedenklich zeigt, das Ganze und die Theile dunkler oder doch weniger bestimmt in der Seele auftreten als die 1, 2 und 3. Soll alles Wissen neben diesen allgemeinen Grundsätzen von allgemeinen, angeborenen und selbst-gewissen Sätzen abhängen, so möchte ich fragen, mit welchen Grundsätzen man beweisen will, dass 1 und 1 gleich 2; 2 und 2 gleich 4, und dass dreimal 2 gleich 6 sind? Da man dies ohne Beweis weiss, so erhellt, dass entweder nicht alles Wissen von bestimmten *präcognitis* oder Grundsätzen abhängen kann, oder dass jene Sätze auch zu den Grundsätzen

gehören, wo dann eine grosse Menge von Zahlsätzen dazu gehören würde. Nimmt man dann noch die selbst-gewissen Sätze hinzu, welche über alle bestimmten Vorstellungen aufgestellt werden können, so sind die Grundsätze, zu denen man in den verschiedenen Jahrhunderten gelangt, unendlich oder wenigstens zahllos; eine Menge dieser angeborenen Grundsätze lernt man dann in seinem ganzen Leben nicht kennen. Mögen sie nun früher oder später zum Bewusstsein kommen, so bleibt doch richtig, dass sie alle vermöge ihrer natürlichen Klarheit gewusst werden, ganz selbstständig sind und von andern Sätzen weder Licht noch einen starkem Beweis erhalten; am wenigsten erhält es der Einzelsatz von dem allgemeinen, und der einfachere von dem verwickelteren; denn das Einzelne und Bestimmtere ist bekannter und wird leichter und früher aufgefasst. Mögen indess die klarsten Vorstellungen sein, welche sie wollen, so beruht doch die Gewissheit und Klarheit aller dieser Sätze darauf, dass dieselbe Vorstellung für dieselbe gilt, und dass zwei verschiedene Vorstellungen für verschieden gelten. Hat man die Vorstellung von 1 und 2, von Gelb und Blau, so weiss man gewiss, dass die Vorstellung der 1 die von der 1 ist, und nicht die von der 2, und dass die von Gelb die von Gelb ist, und nicht die von Blau. Bestimmte Vorstellungen können nicht zusammenfliessen; das hiesse sie gleichzeitig als getrennte und als eine haben, was sich widerspräche, und hat man keine bestimmten Vorstellungen, so gebraucht man überhaupt seine Kräfte nicht, und hat überhaupt kein Wissen. Sobald also irgend eine Vorstellung von sich selbst bejaht wird, und sobald zwei völlig bestimmte Vorstellungen von einander verneint werden, so muss die Seele dem als untrüglich wahr beistimmen, so wie sie die Worte versteht, ohne Zögern und ohne dass sie Beweise braucht oder auf die in allgemeine Ausdrücke gefassten Grundsätze Acht hat.

§ 11. (*Wozu diese allgemeinen Grundsätze nützen.*) Soll man nun sagen, dass diese Grundsätze nutzlos seien? Keineswegs, wenn auch ihr Nutzen vielleicht nicht der ist, den man gewöhnlich annimmt. Indess wenn jeder Zweifel an dem, was diesen Grundsätzen zugeschrieben wird, leicht als ein Umstürzen der Grundlagen aller Wissenschaften verschrien wird, so verlohnt es sich vielleicht, sie in Rücksicht auf andere Theile des Wissens zu betrachten und ihren Nutzen genauer zu ermitteln. Erstens erhellt aus dem Obigen, dass sie für den Beweis oder die Verstärkung von weniger allgemeinen, aber selbstverständlichen Sätzen ohne Nutzen sind. *Zweitens* ist klar, dass sie nicht die Grundlagen sind oder gewesen sind, auf welchen eine Wissenschaft

aufgebaut worden ist. Man spricht zwar viel von Wissenschaften und von Grundsätzen, auf denen sie errichtet sind, und die Schulmänner verbreiten solche Ansicht; allein mein Unglück ist, dass ich niemals eine solche Wissenschaft angetroffen habe, und noch weniger eine, die auf den zwei Grundsätzen errichtet wäre: Was ist, das ist, und: Es ist unmöglich, dass dasselbe Ding sein und nicht sein kann. Ich würde mich freuen, wenn man mir eine auf diesen oder andern allgemeinen Grundsätzen errichtete Wissenschaft zeigen könnte, und wenn mir die Gestalt und das System einer auf diesen oder gleichen Grundsätzen erbauten Wissenschaft vorgelegt werden könnte, die nicht auch ohne dieselbe dennoch feststünde. Haben diese allgemeinen Grundsätze in der Gottesgelahrtheit und bei theologischen Fragen nicht dieselbe Gültigkeit wie bei andern Wissenschaften? Hier helfen sie allerdings den Zank zum Schweigen und den Streit zum Ende zu bringen; aber dennoch wird Niemand deshalb sagen, dass die christliche Religion auf diesen Grundsätzen errichtet und unser Wissen von ihr daraus abgeleitet sei; wir haben sie durch göttliche Offenbarung empfangen, und ohne diese würden uns jene Grundsätze schwerlich zu ihr verholffen haben. Entdeckt man eine Vorstellung, durch deren Vermittlung man die Verbindungen zweier anderer erkennt, so ist es eine Offenbarung Gottes durch die Stimme der Vernunft; man erfasst dann eine Wahrheit, die man vorher nicht kannte. Theilt uns Gott eine Wahrheit mit, so ist es eine Offenbarung durch die Stimme seines Geistes, und unser Wissen ist dann vermehrt; aber in beiden Fällen kommt das Licht oder Wissen nicht von Grundsätzen. In dem ersten Falle gewähren es die Dinge selbst; man erkennt die Wahrheit durch Auffassung ihrer Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung; in dem letztem gewährt es Gott uns unmittelbar, und wir sehen die Wahrheit dessen, was er uns sagt, in seiner nicht irrenden Wahrhaftigkeit.

Drittens nützen sie nichts zur Vermehrung der Wissenschaften und zur Entdeckung noch unbekannter Wahrheiten. Herr *Newton* hat in seinem nicht genug zu bewundernden Buche mehrere Sätze bewiesen, die ebenso viele neue, bis jetzt nicht gekannte Wahrheiten enthalten, und die einen grossen Fortschritt in der Mathematik bilden; allein zu deren Entdeckung haben ihm nicht jene allgemeinen Grundsätze: Was ist, das ist, oder: Das Ganze ist grösser als der Theil, oder ähnliche verholffen; diese waren keineswegs der Leitfaden, der ihn zur Entdeckung dieser wahren und gewissen Sätze führte; und ebenso wenig haben sie ihm die Beweise mitgetheilt; vielmehr geschah dies durch die Auffindung der vermittelnden Vorstellungen, welche die Uebereinstimmung

oder Nicht-Uebereinstimmung der in den Sätzen enthaltenen Vorstellungen zeigten. Darin liegen die bedeutendsten Schritte und Hülfen für den menschlichen Verstand behufs Ausdehnung der Wissenschaften; während die Betrachtung dieser und anderer viel gepriesener Grundsätze nicht das Mindeste dazu beiträgt. Wer diese überlieferte Bewunderung für jene Grundsätze hegt und meint, man könne keinen Schritt in dem Wissen vorwärts thun, ohne die Stütze eines Grundsatzes, und keinen Stein in dem Aufbau der Wissenschaften zusetzen ohne ein Axiom, der sollte doch zwischen der Erwerbung und der Mittheilung des Wissens so wie zwischen dem Verfahren, was eine Wissenschaft weiter führt, und dem, was die vorhandene nur Andern lehrt, unterscheiden; er würde dann sehen, dass diese allgemeinen Grundsätze nicht die Grundlagen sind, auf denen die ersten Entdecker ihren wunderbaren Bau errichteten, und nicht die Schlüssel, welche die Geheimnisse des Wissens aufschlossen und öffneten. Erst später, nachdem die Schulen gegründet waren und die Wissenschaften ihre Bekenner hatten, die Andern das Gefundene lehren sollten, machte man von diesen Grundsätzen Gebrauch, d.h. man legte gewisse Sätze zu Grunde, die selbstgewiss waren und für wahr galten; sie befestigten sich in der Seele der Schüler als unzweifelhafte Wahrheiten, von denen man gelegentlich Gebrauch machte, um in einzelnen Fällen die Wahrheiten zu beweisen, die ihnen nicht so bekannt waren, als jene allgemeinen Grundsätze, welche man ihnen eingepägt und sorgfältig in ihrer Seele befestigt hatte, obgleich diese besondern Fälle sich bei deren Betrachtung ebenso selbstgewiss zeigten, wie die allgemeinen Sätze, die man zu ihrer Bestätigung herbeiholt. Der erste Entdecker fand diese besondern Wahrheiten ohne Hülfe jener allgemeinen Grundsätze, und dies kann sich ebenso bei jedem Andern wiederholen, der sie mit Aufmerksamkeit betrachtet.

Der Nutzen dieser Grundsätze besteht also: 1) darin, dass man sie gebrauchen kann, wenn man Andern die Wissenschaften, soweit sie bereits bekannt sind, lehren will; dass sie aber zu deren Vermehrung wenig oder nichts helfen. 2) Dass sie bei Streitigkeiten helfen, um die hartnäckigen Zänker zum Schweigen zu bringen und ein Ende herbeizuführen, obgleich ihre Nothwendigkeit zu dem Behuf vielleicht in der Weise entstanden sein mag, dass die Schulen die Disputationen zum Prüfstein der Fähigkeiten und zum Kennzeichen des Wissens erhoben hatten; wer dabei das Feld behielt, wurde als Sieger anerkannt, und wer das letzte Wort hatte, dessen Gründe, ja dessen Sache galten als die besten. Indess konnte es zwischen geschickten Kämpfern leicht zu

keiner Entscheidung kommen, da immer ein Mittel-Begriff bei der Hand war, um einen Satz zu beweisen, und da der Andere ebenso oft ohne oder mit Unterscheidung den Ober- oder Untersatz leugnen konnte; man führte deshalb, um dem Fortgange solchen Streits in eine endlose Kette von Schlüssen zuvorzukommen, gewisse allgemeine Sätze in den Schulen ein, von denen allerdings die meisten selbstverständlich waren, und da alle Welt sie anerkannte, so galten sie als der allgemeine Maassstab der Wahrheit und als Grundsätze (im Fall die Streitenden keine andern zwischen sich aufgestellt hatten), über die nicht hinausgegangen werden dürfe, und die jeder Theil anerkennen müsse. Indem damit diese Regeln zu Grundsätzen erhoben wurden, über die man bei Streitigkeiten nicht hinausschreiten durfte, so nahm man sie fälschlich für den Ursprung und die Quelle, aus denen alles Wissen abflösse, und für die Grundlagen, auf welchen die Wissenschaften aufgebaut wären, weil man, wenn man beim Streiten auf einen solchen Satz stiess, innehielt, nicht weiter ging und damit die Sache entschieden war. Ich habe indess bereits gezeigt, wie sehr man hierbei sich im Irrthum befand. – Dieses Verfahren der Schulen, was als die Quelle des Wissens galt, verbreitete den Gebrauch dieser Grundsätze auch in die Unterhaltung ausserhalb der Schulen, um den Spöttern den Mund zu verschliessen, da man mit Dem nicht länger zu streiten brauchte, der diese selbstverständlichen und von allen Verständigen anerkannten Grundsätze ableugnete. Ihr Nutzen besteht daher bloß darin, dass sie diesem Zanken ein Ende machen. Auch in solchen Fällen lehren sie in Wahrheit nichts, was nicht bereits durch die in dem Streite benützten Mittel-Begriffe geleistet worden wäre; denn deren Verbindung kann auch ohne die Hülfe dieser Regeln erkannt und damit die Wahrheit schon erfasst sein, ehe diese Regeln vorgebracht und die Begründung auf einen ersten Grundsatz zurückgeführt worden ist. Schlechte Beweisgründe müssten schon vorher aufgegeben werden, wenn es bei diesem Streiten sich nicht um einen Kampf bloß des Sieges wegen, statt der Auffindung und Gewinnung der Wahrheit handelte. So machen diese Regeln wenigstens der Hartnäckigkeit ein Ende, obgleich der Aufrichtige schon früher nachgegeben haben würde. Allein nachdem dieses Verfahren der Schulen einmal zugelassen worden war und die Leute ermuthigt hatte, selbst der Wahrheit so lange zu widerstehn, bis sie beschämt waren, d.h. bis sie sich selbst oder einem anerkannten Grundsatz widersprachen, so schämte man natürlich in der gewöhnlichen Unterhaltung sich dessen nicht, was in den Schulen als tapfer und rühmlich galt, und man hielt auch dort die einmal gewählte Entscheidung einer Frage, mochte sie

falsch oder wahr sein, bis auf das Aeusserste fest, selbst nachdem man überführt worden war. Allerdings ein sonderbarer Weg für die Erlangung des Wissens und der Wahrheit, von dem die Vernünftigen und durch die Erziehung nicht Verdorbenen kaum je glauben konnten, dass er von den Verehrern der Wahrheit und den Erforschern der Religion und Natur zugelassen, und seine Einführung in die Pflegeschulen Denen gestattet werden würde, welche die Wahrheiten der Religion und Philosophie unter den Unwissenden und Unbefangenen verbreiten sollen. Ich brauche nicht zu zeigen, wie sehr eine solche Weise des Unterrichts die Gemüther der Tugend dem aufrichtigen Streben und der Liebe zur Wahrheit abwendig macht und sie zweifeln lässt, ob überhaupt Etwas der Art besteht, und es werth sei, dass man es glaube. Deshalb sind diese Grundsätze, mit Ausnahme der Orte, wo die peripatetische Philosophie in den Schulen eingeführt worden und Jahrhunderte sich erhalten hat, ohne der Welt mehr als die Kunst des Streitens zu lehren, nirgends weder für die Grundlagen gehalten worden, auf denen die Wissenschaften errichtet seien, noch für die grössten Hülfsmittel zur Erweiterung derselben.

Sie sind also, wie gesagt, beim Streiten sehr nützlich, um den Zänkern den Mund zu stopfen, aber sie helfen nichts für die Entdeckung neuer Wahrheiten und für den Erwerb von Kenntnissen. Wer hat wohl je sein Wissen mit den Sätzen: Was ist, das ist, und: Es ist unmöglich, dass dasselbe Ding ist und nicht ist, begonnen, und wer hat von denselben, als Grundsätzen der Wissenschaft, ein System nützlicher Kenntnisse abgeleitet? Bei falschen Behauptungen, die sich widersprechen, kann ein solcher Grundsatz gleich einem Probirstein zeigen, wohin sie führen; deshalb sind sie geeignet, auch die Verkehrtheit oder den Irrthum in einer Begründung oder Meinung darzulegen; aber sie nützen wenig zur Aufklärung des Verstandes, und sie gewähren wenig Hülfe bei dem Erwerb von Kenntnissen. Diese würden nicht geringer, noch weniger gewiss sein, wenn man auch nie an diese Grundsätze gedacht hätte. Sie helfen allerdings, wie gesagt, bei Begründungen den Mund der Schreier stopfen, indem sie das Verkehrte ihrer Aussprüche darlegen und sie beschämen, weil sie leugnen, was alle Welt weiss, und weil sie von ihnen selbst für wahr anerkannt werden müssen; allein Jemand seinen Irrthum nachweisen und ihm eine Wahrheit mittheilen, ist nicht dasselbe, und ich möchte wohl wissen, welche Wahrheit durch diese Grundsätze mitgetheilt würde oder mit ihrer Hülfe erkannt würde, die man nicht schon vorher wüsste oder ohne sie erlernen könnte. Man mag mit ihnen begründen, so gut man kann, sie bleiben doch nur Aus-

sagen über Dieselbigkeit, und ihr Einfluss ist, wenn sie überhaupt einen haben, nur hierauf beschränkt. Jeder besondere Satz ist nach der Dieselbigkeit und dem Unterschiede ebenso klar und gewiss, wie diese allgemeinen Sätze; diese werden nur mehr eingeprägt und benutzt, weil sie in ihrer Allgemeinheit für viele Fälle passen.

Andere, weniger allgemeine Grundsätze sind grossentheils nur Wort-Sätze und lehren nur die Beziehung und Bedeutung der Worte zu einander. Man sagt: »Das Ganze ist all seinen Theilen gleich«; aber welche wirkliche Wahrheit lehrt wohl dieser Satz? Er enthält nicht mehr als das, was das Wort *Totum* oder das Ganze schon von selbst sagt. Wer weiss, dass die Welt aus allen ihren Theilen besteht, weiss ziemlich so viel, als »dass das Ganze all seinen Theilen gleich ist.« Nach solchem Grunde müssten auch der Satz, dass der Hügel höher ist als das Thal, und ähnliche, für Grundsätze gelten. Wenn aber die Lehrer der Mathematik Anderen diese Wissenschaft beibringen wollen, so stellen sie zwar mit Recht diese und andere Grundsätze an den Eingang ihres Systems; ihre Schüler sollen sich dadurch gleich im Beginn mit diesen allgemeinen Sätzen bekannt machen, sich an solches Denken gewöhnen und dieselben in Form von Regeln und Aussprüchen immer bei den einzelnen Fällen zur Hand haben; allein genau besehen, sind sie nicht klarer und offener als der einzelne Fall, den sie bestätigen sollen; die Seele ist dann nur mit ihnen vertrauter, und schon ihr Name genügt dann, den Verstand zu befriedigen. Dies kommt, wie gesagt, mehr von ihrem realen Gebrauch und der Festigkeit, die sie in der Seele erlangt haben, als von einem Unterschied in der Gewissheit. Ehe die Gewohnheit eine solche Art zu denken und zu begründen in der Seele befestigt hatte, mag es ganz anders gewesen sein. Wenn einem Kinde ein Stück von seinem Apfel genommen wird, so kennt es diesen einzelnen Fall besser, als vermittelst des Gesetzes, dass das Ganze all seinen Theilen gleich ist; braucht einer von beiden Sätzen der Bestätigung durch den andern, so ist mehr für den allgemeinen die Bestätigung durch den einzelnen Fall nöthig, wie umgekehrt; denn das Wissen beginnt mit dem Einzelnen und dehnt sich nur allmählich zur Allgemeinheit aus. Später verfährt man allerdings umgekehrt; das Wissen wird in möglichst allgemeine Sätze gebracht, mit denen man sich bekannt macht und gewöhnt, auf diese als den Maassstab der Wahrheit und des Irrthums zurückzugehen. Indem so andere Sätze fortwährend an ihnen geprüft werden, entwickelt sich bald die Meinung, dass die besondern Sätze ihre Wahrheit und Gewissheit von ihrer Uebereinstimmung mit jenen allgemeinen ableiten, die man im Reden und Begründen sehr viel

benutzt und stets anerkennt. Aus diesem Grunde mögen von so vielen selbst-gewissen Sätzen die allgemeinsten allein den Namen von Grundsätzen erhalten haben.

§ 12. (*Die Grundsätze können das Entgegengesetzte beweisen, wenn man nicht Acht hat.*) Diese allgemeinen Grundsätze dienen auch deshalb wenig zur Begründung und Vermehrung des wahren Wissens, weil sie, wenn unsere Begriffe falsch oder lose und schwankend sind, und man sich mehr mit den Worten begnügt, statt mit den an sie geknüpften Vorstellungen der Dinge, leicht in Irrthümern und in einem solchen Gebrauch der Worte bestärken können, der zwar sehr gebräuchlich ist, aber zu Widersprüchen führt. Wenn man z.B. mit *Descartes* die Vorstellung des Körpers nur auf die Ausdehnung beschränkt, so kann man leicht beweisen, dass es keinen leeren Raum giebt, d.h. keinen Raum, der nicht einen Körper enthielte. Denn da das Wort Körper dann nur die Ausdehnung bezeichnet, so ist man überzeugt, dass der Raum nicht ohne Körper sein kann. Die Vorstellung der Ausdehnung ist klar und deutlich; man weiss, dass sie das ist, was sie ist, gleichviel ob sie Ausdehnung, Körper oder Raum genannt wird. Deshalb können allerdings diese drei Worte, da sie nur dieselbe Vorstellung bezeichnen, mit der gleichen Gewissheit von einander, wie jede einzelne von sich selbst, ausgesagt werden. Bei solcher Benutzung dieser Worte für dieselbe Vorstellung ist der Satz, dass der Raum der Körper ist, ebenso wahr und dieselbig in seiner Bedeutung wie der Satz, dass der Körper der Körper ist, welcher Satz in Worten und im Sinne dieselbig ist.

§ 13. (*Ein Beispiel am leeren Raume.*) Verbände nun ein Dritter mit dem Worte *Körper* eine andere Vorstellung als *Descartes*, und soll das in *seiner* Vorstellung gedachte Ding sowohl Ausdehnung wie Dichtigkeit haben, so kann man ebenso leicht beweisen, dass es einen leeren Raum ohne Körper giebt, wie *Descartes* das Gegentheil bewiesen hat. Denn Jener giebt dem Worte *Raum* nur die blosse Ausdehnung, und dem Worte *Körper* die zusammengesetzte Vorstellung von Ausdehnung und Widerstand oder Dichtigkeit in demselben Gegenstände. Diese beiden Vorstellungen sind nicht ein- und dieselben, sondern so verschieden, wie eins und zwei, weiss und schwarz, Körper und Mensch. Wird also die eine von der andern ausgesagt, so ist dies kein dieselbiger Satz, sondern das Gegentheil; und der Satz: Die Ausdehnung oder der Raum ist kein Körper, ist so wahr und gewiss, wie dies durch den

Grundsatz, dass nicht dieselbe Sache sein und nicht sein kann, nur bewirkt werden kann.

§ 14. (*Sie beweisen das Dasein äusserer Dinge nicht.*) So zeigt sich, dass diese beiden Sätze nämlich die: Es giebt ein Leeres, und: Es kann kein Leeres geben, durch die beiden zuverlässigen Grundsätze: Was ist, das ist; und: Dasselbe Ding kann nicht zugleich sein und nicht sein, gleich gut bewiesen werden können. Allein durch keinen kann bewiesen werden, dass Körper bestehn, und von welcher Art sie bestehn; hier sind wir nur auf unsere Sinne angewiesen, mit denen man dies so weit als möglich ermitteln muss. Diese allgemeinen selbstgewissen Grundsätze enthalten nur das feste, klare und bestimmte Wissen von unsern Vorstellungen in einer allgemeinem und umfassendem Form, und sie können deshalb über das ausserhalb der Seele Vorgehende keine Auskunft geben. Ihre Gewissheit stützt sich nur auf das Wissen, dass jede Vorstellung sie selbst und von den andern verschieden ist. Hierüber ist kein Irrthum möglich, so lange sie in der Seele sind, obgleich man sich wohl irrt und irren kann, wenn man nur die Namen ohne die Vorstellungen behält oder sie im Gebrauche verwechselt. Da jene Grundsätze nur bis zu dem Laute, aber nicht bis zu dem Sinn der Worte reichen, so führen sie in solchen Fällen nur noch tiefer in Irrthum und Verwirrung. Ich erwähne dies, um zu zeigen, dass diese Grundsätze, die für die grossen Wächter der Wahrheit ausgeschrien werden, nicht vor Irrthum schützen, wenn man die Worte unaufmerksam und schwankend gebraucht.

Was ich über den geringen Werth dieser Grundsätze für die Vermehrung des Wissens und über ihre Gefahr bei schwankenden Vorstellungen hier gesagt habe, soll nicht zur Beseitigung derselben führen, wie man mir vorgeworfen hat. Ich gebe zu, dass sie wahr und selbstgewiss sind und deshalb nicht bei Seite gelegt werden dürfen. Wo sie einen Einfluss wirklich haben, da wäre es vergeblich, ihn vermindern zu wollen; allein man kann dennoch ohne Schaden für Wahrheit und Wissen annehmen, dass ihr Nutzen nicht der Wichtigkeit entspricht, mit der sie behandelt werden, und ich warne vor ihrem schlechten Gebrauch, durch den man sich nur tiefer in dem Irrthum verstrickt.

§ 15. (*Bei zusammengesetzten Vorstellungen ist ihr Gebrauch gefährlich.*) Mag nun ihr Nutzen für Wort-Sätze so gross sein, wie man wolle, so gewähren sie doch nicht die geringste Erkenntniss von der Natur der ausser uns bestehenden Substanzen über die Erfahrung hin-

aus. Die Folgerungen aus diesen zwei sogenannten Grundsätzen sind allerdings klar, und man kann sie ohne Gefahr und Schaden zum Beweise von Dingen benutzen, die überhaupt keines Beweises bedürfen und an sich selbst klar sind, d.h. wo die Vorstellungen bestimmt und die sie bezeichnenden Worte bekannt sind. Wenn man aber diese beiden Sätze, nämlich: Was ist, das ist, und: Es ist unmöglich, dass dieselbe Sache sein und nicht sein kann, zum Beweis von Sätzen benutzen will, bei denen es sich um zusammengesetzte Vorstellungen handelt, wie Mensch, Pferd, Gold, Tugend, so entstehen grosse Gefahren, und sie lassen meist die Unwahrheit für klare Wahrheit, und die Unge-
wissheit für erwiesene Gewissheit nehmen. Die Folgen sind dann Irrthümer, Hartnäckigkeit und alles Schlechte, was aus falschen Gründen hervorgeht; nicht, weil diese Grundsätze bei Sätzen mit zusammengesetzten Vorstellungen weniger wahr und beweisend sind wie bei einfachen Vorstellungen, sondern weil man irrthümlich meint, dass wenn man die Worte in den Sätzen beibehält, sie auch für dieselben Dinge gelten, obgleich die mit den Worten bezeichneten Vorstellungen gewechselt sind. Deshalb können diese Grundsätze zur Vertheidigung von Sätzen gebraucht werden, die sich in Wort und Sinn widersprechen, wie das obige Beispiel mit dem leeren Räume ergeben hat. Deshalb kann man mit diesen Grundsätzen, wenn man, wie meist geschieht, die Worte für die Dinge nimmt, das Entgegengesetzte beweisen, wie ich noch weiter darlegen werde.

§ 16. (*Ein Beispiel an dem Menschen.*) Will man z.B. über den Menschen Etwas mittelst dieser obersten Grundsätze beweisen, so zeigt sich, dass diese Grundsätze nicht über Wort-Beweise hinauskommen und keinen sicheren, allgemeinen und wahren Satz und kein Wissen über einen Gegenstand von uns darbieten. Wenn ein Kind sich die Vorstellung eines Menschen bildet, so gleicht sie wahrscheinlich dem Bilde, das der Maler aus der äussern Erscheinung zusammenstellt; eine solche Gesamtvorstellung macht des Kindes Vorstellung vom Menschen aus, und da in England dazu die weisse oder Fleischfarbe gehört, so kann das Kind beweisen, dass der Neger kein Mensch ist; denn es fehlt ihm die in seiner Vorstellung enthaltene weisse Farbe; deshalb kann das Kind mittelst des Grundsatzes, dass dasselbe Ding nicht zugleich sein und nicht sein kann, beweisen, dass der Neger kein Mensch ist. Die Grundlage hierbei ist nicht jener Grundsatz, von dem das Kind vielleicht niemals etwas gehört hat, sondern die klare und bestimmte Auffassung seiner eignen Vorstellungen von Schwarz und Weiss, die es

nach seiner Ueberzeugung nie verwechseln kann, wenn es auch jenen Grundsatz nicht kennt. Ebenso kann man diesem Kinde und jedem Andern, der die gleiche Vorstellung von dem Menschen hat, nicht beweisen, dass der Mensch eine Seele habe, da seine Vorstellung eine solche Bestimmung nicht enthält. Deshalb hilft der Grundsatz: Was ist, das ist, hierbei nichts; sondern es hängt von der Beobachtung und den Verbindungen ab, die man zur Bildung seiner mit Mensch bezeichneten Vorstellung benutzt.

§ 17. *Sodann* kann ein Anderer, der in der Bildung und Verbindung der: Mensch genannten Vorstellung weiter gegangen ist und zu der äussern Gestalt noch das Lachen und ein vernünftiges Denken hinzugefügt hat, beweisen, dass Neugeborene und Wechselbälge keine Menschen sind, und zwar mittelst des Grundsatzes, dass dasselbe Ding nicht zugleich sein und nicht sein kann, und ich habe ganz vernünftige Leute getroffen, die wirklich dieser Meinung waren.

§ 18. *Drittens* bildet vielleicht ein Anderer die Gesamtvorstellung, Mensch genannt, nur aus der Vorstellung eines Körpers überhaupt mit dem Vermögen zur Sprache und zur Vernunft, ohne die Gestalt mit aufzunehmen; dann kann er beweisen, dass der Mensch keine Hände zu haben braucht und vier Füsse haben kann, da diesen Bestimmungen in seiner Vorstellung des Menschen nichts entgegensteht, und nach dieser jeder Körper, der sprechen kann und Vernunft hat, ohne Rücksicht auf seine Gestalt, ein Mensch ist. Dieser Dritte hat ein sicheres Wissen von solch einer Vorstellung und ist deshalb sicher, dass das, was ist, auch ist.

§ 19. (*Bei klaren und deutlichen Vorstellungen haben diese Grundsätze für die Beweise wenig Nutzen.*) Recht betrachtet, erhellt also, dass, wo die Vorstellungen bestimmt, ihre Namen bekannt sind, und ihre Bedeutungen nicht gewechselt werden, man diese Grundsätze wenig oder gar nicht braucht, um die Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung der Vorstellungen zu beweisen. Wer die Wahrheit oder Unwahrheit solcher Sätze nicht auch ohne die Hülfe dieser und ähnlicher Grundsätze erkennen kann, wird bei diesen Grundsätzen wenig Hülfe finden; denn man muss von ihm annehmen, dass er auch die Wahrheit dieser Grundsätze ohne Beweise nicht erkennen kann, wenn er die Wahrheit anderer nicht ohne Beweis fassen kann, die ebenso selbst-gewiss sind, wie jene. Aus diesem Grunde bedarf und gestattet

bei dem anschaulichen Wissen ein Theil nicht mehr Beweis als der andere. Wer dies nicht annimmt, nimmt die Grundlage alles Wissens und aller Gewissheit hin weg, und wer eines Beweises bedarf, um dem Satz zuzustimmen, dass zwei gleich zwei seien, braucht auch einen Beweis für den Satz: Was ist, das ist. Wer einen Beweis dafür braucht, dass zwei nicht drei sind, dass weiss nicht schwarz, und dass ein Dreieck kein Kreis u.s.w. ist und dass überhaupt zwei verschiedene Vorstellungen nicht ein- und dieselbe sind, wird auch einen Beweis dafür verlangen, dass es unmöglich sei, dass dasselbe Ding ist und nicht ist.

§ 20. (*Der Gebrauch derselben ist bei verworrenen Vorstellungen gefährlich.*) Wenn daher diese Grundsätze da, wo man bestimmte Vorstellungen hat, wenig nützen, so können sie da leicht schaden, wo die Vorstellungen schwankend sind und wo man Worte gebraucht, ohne bestimmte Vorstellungen damit zu verbinden, oder wo die Worte nur eine löse und veränderliche Bedeutung haben und bald Dieses, bald Jenes bedeuten. Die daraus hervorgehenden Irrthümer und Unwahrheiten werden dann durch das Ansehn dieser Grundsätze (die dann als Beweise dienen für Sätze, deren Ausdrücke schwankende Vorstellungen bezeichnen) nur bestätigt und befestigt.

Achtes Kapitel.

Von nutzlosen Sätzen

§ 1. (*Manche Sätze vermehren das Wissen nicht.*) Ob die in dem vorigen Kapitel behandelten Grundsätze für das wirkliche Wissen so nützlich seien, wie man allgemein annimmt, überlasse ich der Erwägung; allein so viel möchte ich fast behaupten, dass es allgemeine Sätze giebt, die trotz ihrer gewissen Wahrheit unserm Verstande kein Licht zuführen und unser Wissen nicht vermehren.

§ 2. (*Identische Sätze.*) Dazu gehören *erstens* alle rein identischen Sätze, von denen man gleich auf den ersten Blick und augenfällig sieht, dass sie keine Belehrung gewähren. Wenn man einen Ausdruck nur von ihm selbst aussagt, so zeigt er, mag er blos dem Worte oder seinem wirklichen Sinne nach genommen werden, nur das, was man schon vorher sicher wissen musste, ehe man solchen Satz bildete oder

vorgelegt erhielt. Allerdings kann der allgemeine Satz: Was ist, das ist, mitunter eine Widersinnigkeit darlegen, deren man sich schuldig macht, wenn man in Folge von Umschreibungen oder zweideutigen Ausdrücken in einem einzelnen Falle ein Ding von sich selbst verneint; denn offen bietet Niemand dem gesunden Verstande so Trotz, dass er in klaren Worten deutlich Widersprechendes behauptete, und geschähe es, so musste alles Gespräch mit ihm abgebrochen werden. Allein dennoch lehrt uns keiner dieser anerkannten Grundsätze oder ähnlicher identischer Sätze Etwas. Allerdings mag bei Sätzen dieser Art jener grosse und viel gerühmte Grundsatz, welcher als die Grundlage aller Beweise gepriesen wird, zu deren Bestätigung beitragen; allein alle damit geführten Beweise sagen zuletzt nur, dass jedes Wort sicher von sich selbst bejaht werden kann. Solchen Satz bezweifle ich nicht, aber er gewährt kein wirkliches Wissen.

§ 3. Denn in dieser Weise kann selbst der Dummste, wenn er nur einen Satz bilden kann und weiss, was er meint, wenn er ja oder nein sagt, Millionen von Sätzen bilden, von deren Wahrheit er überzeugt ist, und doch wird er damit kein Ding in der Welt kennen lernen; z.B. durch Sätze, wie: Was eine Seele ist, ist eine Seele; oder: eine Seele ist eine Seele; ein Geist ist ein Geist; ein Fetisch ist ein Fetisch u.s.w. Sie gleichen alle dem Satze: Was ist, das ist, d.h. was Dasein hat, hat Dasein, oder was eine Seele hat, hat eine Seele. Dies ist nur ein Spiel mit Worten und gleicht dem Spiel des Affen, der seine Auster aus einer Hand in die andere nimmt, und wenn er sprechen könnte, sicherlich sagen würde: Die Auster in der rechten Hand ist der Gegenstand, und die in der linken Hand ist das Beiwort; damit hätte er den selbstgewissen Satz über Austern gebildet, dass die Auster eine Auster ist, aber er wäre mit alledem kein Haarbreit klüger oder kenntnisvoller geworden. Mit solchem Verfahren könnte man so wenig den Hunger des Affen wie den Verstand eines Menschen zufrieden stellen; jener würde damit nicht in seinem umfange und dieser nicht in seinem Wissen zugenommen haben.

Da identische Sätze selbstgewiss sind, so nehmen Manche viel Antheil daran, und glauben den Wissenschaften zu nützen, wenn sie laut verkünden, dass sie alles Wissen in sich enthalten und der Verstand nur durch sie zur Wahrheit geleitet werde. Ich will auch gern zugeben, dass sie sämmtlich wahr und selbstverständlich sind, und dass die Grundlage unsers Wissens in dem Vermögen besteht, jede Vorstellung als dieselbe aufzufassen und von den übrigen zu unterscheiden, wie ich in

dem vorigen. Kapitel dargelegt habe; allein ich kann nicht einsehen, weshalb es nicht ein blosses Spiel sein soll, wenn man mit identischen Sätzen das Wissen vermehren will. Man mag noch so oft wiederholen, dass der Wille der Wille ist, und man mag das grösste Gewicht auf solche Sätze legen, so hilft dieser und unzählige andere gleicher Natur doch nichts zur Ausdehnung des Wissens. Ein Mensch kann, soweit es die Zahl der Worte gestattet, von solchen Sätzen überströmen, wie z.B.: das Gesetz ist das Gesetz; die Verbindlichkeit ist die Verbindlichkeit; Recht ist Recht; unrecht ist Unrecht; er wird aber mit alledem nichts von der Ethik kennen lernen noch sich selbst oder Andere in der Moral unterrichten. Wer nicht weiss und vielleicht niemals wissen wird, was Recht und Unrecht ist, und woran man sie bemisst, kann dennoch solche und ähnliche Sätze als völlig zuverlässig und untrüglich wahr aufstellen, gleich dem besten Kenner der Moral; aber welchen Nutzen bringen solche Sätze für die Kenntniss der zum Leben nöthigen und nützlichen Dinge? – Man würde es nur für Spielerei halten, wenn Jemand behufs Aufklärung des Verstandes in einem Gebiete des Wissens sich mit identischen Sätzen abmühte und auf Grundsätze Werth legte, wie die: Die Substanz ist die Substanz, und der Körper ist der Körper; das Leere ist das Leere, und ein Wirbel ist ein Wirbel; ein Centaur ist ein Centaur, und eine Chimäre ist eine Chimäre; denn diese und ähnliche sind alle gleich wahr, gleich gewiss und gleich selbstverständlich. Sie können trotzdem nur als eine Spielerei gelten, wenn man von ihnen als Grundsätzen bei dem Unterricht Gebrauch macht und sie als eine Hülfe des Wissens behandelt, da sie nichts lehren, was nicht Jeder, der sprechen kann, auch ohnedem weiss, nämlich dass dasselbe Wort dasselbe und dieselbe Vorstellung dieselbe ist. Deshalb war ich und bin noch jetzt der Ansicht, dass die Aufstellung und Einprägung solcher Sätze, um dem Verstand neues Licht zuzuführen oder Einlass in die Erkenntniss der Dinge zu gewähren, nur ein Possenspiel ist. – Die Belehrung liegt in etwas ganz Anderem, und wer sich oder Andere mit neuen Wahrheiten bereichern will, muss vermittelnde Vorstellungen aufsuchen und sie eine zu der andern so ordnen, dass der Verstand die Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung der betreffenden Vorstellungen ersehen kann. Sätze, die dies leisten, sind belehrend; aber solche, die nur denselben Ausdruck von sich selbst bejahen, sind weit davon entfernt, und kein Mittel, den Geist in irgend einem Gebiete weiter zu führen. Dies hilft so wenig dazu, wie zum Lesen-Lernen die Einprägung von Sätzen helfen würde, wie *A* ist *A*, und *B* ist *B*, man kann solche Sätze so gut wie der Schulmeister kennen und doch sein

Leben lang nicht lesen lernen; solche identische Sätze helfen dazu nicht einen Schritt weiter, mag man sie benutzen wie man will. – Wenn man mich tadelt, dass ich dies ein Possenspiel nenne, so lese man doch das früher mit klaren Worten Gesagte nach; man wird dann sehen, dass ich unter identischen Sätzen nur solche verstehe, wo derselbe Ausdruck in gleicher Bedeutung von sich selbst bejaht wird. Dies ist der wahre Begriff identischer Sätze, und von diesen kann ich sicherlich auch fernerhin behaupten, dass es nur Possen sind, wenn man sie als belehrend behandelt. Niemand mit Verstand kann sie entbehren, wo man auf sie achten muss, und Niemand kann sie bezweifeln, wenn er auf sie achtet; ob es aber richtiger ist, Sätze, wo dasselbe Wort nicht an sich selbst bejaht wird, identische zu nennen, überlasse ich Andern zur Entscheidung; wenigstens trifft Alles, was man von solchen Sätzen sagt, nicht mich und meinen Ausspruch über Sätze, wo dasselbe Wort von sich selbst bejaht wird. Ich möchte wohl einen Fall wissen, wo der Gebrauch eines solchen Satzes Jemand in seinem Wissen weiter gebracht hätte. Andere Fälle mag man beliebig benutzen, aber da sie nicht identisch sind, gehören sie nicht hierher.

§ 4. (2.: *Wenn ein Theil einer zusammengesetzten Vorstellung von der ganzen ausgesagt wird.*) Zweitens gehören zu den nutzlosen Sätzen die, wo von einer zusammengesetzten Vorstellung ein Theil ausgesagt wird, und die, wo ein Theil der Definition von dem definirten Worte ausgesagt wird. Dahin gehören alle Sätze, wo die Gattung von der Art oder ein umfassenderes Wort von einem weniger umfassenden ausgesagt wird. Denn welche Belehrung enthält wohl ein solcher Satz, wie der: Das Blei ist ein Metall, für Jemand, der die mit Blei bezeichnete Vorstellung kennt? Alle einfachen Vorstellungen, die in die mit Metall bezeichnete Gesamtvorstellung eingehen, sind schon vorweg in der enthalten, welche mit dem Worte *Blei* bezeichnet wird. Wenn Jemand nur die Bedeutung des Wortes *Metall*, aber nicht die des Wortes *Blei* kennt, so ist es allerdings das Kürzeste, letzteres damit zu erklären, dass man es für ein Metall erklärt, was alle einfachen Vorstellungen in *einem* Worte befasst, statt diese einzeln aufzuzählen und zu sagen: es ist ein sehr schwerer, schmelzbarer und biegsamer Körper.

§ 5. (*Und wenn ein Stück der Definition von dem definirten Worte ausgesagt wird.*) Eine gleiche Spielerei ist es, ein Stück der Definition von dem definirten Worte auszusagen, oder eine einzelne Vorstellung aus einer Gesamtvorstellung von dieser auszusagen; z.B.: Alles Gold

ist schmelzbar; denn die Schmelzbarkeit ist eine von den einfachen Vorstellungen, welche die Gesamtvorstellung des Goldes bilden, und es ist deshalb nur ein Spiel mit Lauten, vom Golde das auszusagen, was in seiner bekannten Bedeutung schon enthalten ist. Es würde sehr lächerlich klingen, wenn man ernsthaft es als eine wichtige Wahrheit behauptete, dass das Goldgelb sei, und doch ist der Satz, dass Gold schmelzbar ist, nicht um ein Haar bedeutender, es müsste denn diese Eigenschaft aus der Vorstellung des Goldes weggeblieben sein. Welche Belehrung kann es sein, für Jemand das schon Gehörte oder schon Gewusste zu wiederholen? denn ich weiss entweder schon die Bedeutung des von einem Andern gebrauchten Wortes, oder er muss sie mir sagen; und wenn ich weiss, dass Gold die Vorstellung eines gelben, schweren, schmelzbaren, biegsamen Körpers bezeichnet, so wird es mich nicht belehren, wenn hinterher feierlich ein Satz daraus gemacht und gesagt wird: Alles Gold ist schmelzbar. Solche Sätze zeigen höchstens die Unaufrichtigkeit bei Jemand, der von den Definitionen seiner Worte abgehen will, indem sie ihm diese in Erinnerung bringen; aber sie enthalten kein anderes Wissen, als was die Worte schon allein bedeuten, wenn sie auch noch so gewiss sind.

§ 6. (*Ein Beispiel an Mensch und Zelter.*) Jeder Mensch ist ein lebendiger Körper; dies ist ein Satz, so gewiss als möglich; allein er hilft zur Erkenntniss der Dinge nicht mehr als der Satz: Ein Zelter ist ein einherschreitendes Thier oder ein wieherndes, einherschreitendes Thier; beide Sätze geben nur die Bedeutung des Wortes und lehren nur dies; nämlich dass Körper, Empfindung und Bewegung oder das Vermögen, zu empfinden und sich zu bewegen, drei Vorstellungen sind, die ich immer unter dem Worte *Mensch* befasse; wo sie sich nicht beisammenfinden, kommt der Name Mensch dem Dinge nicht zu, und ebenso sind: Körper, Empfindung, eine Art zu gellen mit einer Art Stimme einige von den Vorstellungen, welche ich mit dem Worte *Zelter* verbinde; wenn sie in einem Dinge nicht beisammen angetroffen werden, kann es nicht Zelter genannt werden. Dasselbe geschieht, wenn einzelne Worte für Vorstellungen, die zusammen die *Mensch* genannte Gesamtvorstellung bilden, von dem Worte Mensch ausgesagt werden. Wenn z.B. ein Römer unter dem Wort *Homo* die folgenden zu einem Gegenstande verbundenen Vorstellungen versteht, als: Körperlichkeit, Empfindung, Vermögen sich zu bewegen, Vernünftigkeit, Fähigkeit zu lachen, so kann er unzweifelhaft all diese Vorstellungen einzeln oder zusammen von dem Wort *Homo* aussagen, allein er sagt da-

mit nur, dass in seinem Lande das Wort *Homo* in seiner Bedeutung all diese Vorstellungen enthält. Ganz ebenso könnte ein fahrender Ritter mit dem Wort *Zelter* die Vorstellungen befassen: ein Körper von bestimmter Gestalt, vierbeinig, empfindend, sich bewegend, einherschreitend, wiehernd, weiss, gewohnt, eine Dame zu tragen, und er könnte ebenso sicher diese Vorstellungen von dem Wort *Zelter* aussagen; allein er lehrte damit nur, dass das Wort *Zelter* in seiner Sprache diese Vorstellungen sämtlich bezeichnet und von keinem Dinge ausgesagt wird, dem eine davon abginge. Wer mir dagegen sagt, dass das Ding, in dem Empfindung, Bewegung, Vernunft und Lachen vereint sind, einen Begriff von Gott habe, oder durch Opium in Schlaf ver falle, bildet einen belehrenden Satz, weil diese letzten beiden Bestimmungen in der Vorstellung, welche das Wort Mensch bezeichnet, nicht enthalten sind, und man daher damit mehr als bloß die Bedeutung des Wortes erfährt; deshalb ist das in einem solchen Satze gebotene Wissen mehr, und betrifft nicht bloß Worte.

§ 7. (*Denn damit wird nur die Bedeutung des Wortes erläutert.*) Wenn Jemand einen Satz aufstellt, so muss er die dabei gebrauchten Worte verstehen; sonst schwatzt er wie ein Papagei, ahmt nur die Laute nach und setzt Worte, so wie er es von Andern gelernt hat, zusammen, aber nicht so wie ein vernünftiges Wesen, das sie für die Vorstellungen in seiner Seele benutzt. Auch der Hörer muss die Worte verstehen, sonst spricht man unverständlich und macht bloß ein Getöse; deshalb spielt Der nur mit Worten, welcher Sätze bildet, die nicht mehr enthalten, als schon eines der darin enthaltenen Worte aussagt, und wo dies schon vorher dem Andern bekannt war; dies gilt z.B. von dem Satze: Ein Dreieck hat drei Seiten oder: Saffran ist gelb. Dies ist nur statthaft bei Erklärung der Worte für Jemand, der sie nicht kennt; es wird damit nur die Bedeutung des Wortes und sein Gebrauch gelehrt.

§ 8. (*Aber kein wirkliches Wissen geboten.*) Hiernach kann man die Wahrheit von zwei Arten von Sätzen mit voller Gewissheit kennen; *einmal* von jenen spielenden Sätzen, die zwar eine Gewissheit in sich haben, aber nur eine Wort-Gewissheit und keine belehrende; und *zweitens* von Sätzen, die etwas aussagen, was sich als nothwendige Folge der gebrauchten Gesamtvorstellung ergibt, aber nicht darin enthalten ist, wie z.B.: dass der Aussenwinkel eines Dreiecks grösser ist als jeder der beiden innern, ihm gegenüberliegenden. Diese Beziehung ist in der Gesamtvorstellung des Wortes Dreieck nicht enthalten, und

der Satz ist eine wirkliche Wahrheit und gewährt ein belehrendes wirkliches Wissen.

§ 9. (*Allgemeine Sätze über Substanzen sind oft nur spielende.*) Da man über die Verbindung einfacher Vorstellungen zu Substanzen wenig mehr, als was die Sinne bieten, weiss, so kann man allgemeine Sätze über sie nur so weit bilden, als ihr Wort-Wesen es darbietet. Dies sind aber nur wenig und unbedeutende Wahrheiten im Vergleich zu denen, welche von ihrer wirklichen Verfassung abhängen, und deshalb sind die über Substanzen aufgestellten allgemeinen Sätze, wenn sie gewiss sind, meist spielende Sätze; sind sie aber belehrend, so sind sie ungewiss, und von der Art, dass man über ihre wirkliche Wahrheit trotz aller Hülfe von Beobachtungen und Analogien keine Gewissheit erlangen kann. Man trifft deshalb oft auf klare und zusammenhängende Abhandlungen, die doch nichts bedeuten. Die Namen von Substanzen können, wie andere Namen, wenn man ihnen eine Bedeutung giebt, mit aller Wahrheit zu verneinenden und bejahenden Sätzen verbunden werden, je nachdem ihre Definitionen dies gestatten, und mit derselben Klarheit können Sätze, die aus solchen Worten bestehen, ebenso von einander abgeleitet werden, wie Sätze, die eine wirkliche Wahrheit bieten. Dies Alles kann geschehen, ohne dass man die Natur der Dinge kennt; und auf diese Weise kann man Beweise und unzweifelhafte Sätze in Worten aufstellen und trotzdem nicht einen Schritt in der Erkenntniss der Dinge weiter kommen. Hat man z.B. die folgenden Worte in ihrer gewöhnlichen Bedeutung erlernt: Substanz, Mensch, Thier, Gestalt, Seele, Pflanze, empfindend und vernünftig, so kann man unzweifelhafte Sätze über die Seele bilden, ohne im Mindesten zu wissen, was die Seele ist. In dieser Weise kann man zahllose Sätze, Ausführungen und Schlüsse in Büchern über Metaphysik, scholastische Theologie und eine Art von Naturphilosophie finden, und nach alledem doch von Gott, den Geistern und Körpern so wenig wie vorher wissen.

§ 10. (*Und weshalb?*) Wer die Bedeutung der Substanz-Worte nach seinem Belieben definirt (wie Jeder thut, der damit seine eignen Vorstellungen bezeichnet) und sie auf das Gerathewohl aufstellt, indem er dabei nur seine und Anderer Einfälle beachtet und nicht die Natur der Dinge selbst erforscht, der kann allerdings ohne Schwierigkeit eines aus dem andern beweisen, je nach den Beziehungen und Verhältnissen, die er ihnen zu einander gegeben hat; allein wie die Dinge selbst ihrer Natur nach übereinstimmen oder nicht, davon weiss er nichts; er

kennt nur seine Begriffe und die ihnen beigelegten Namen; er vermehrt also sein Wissen damit so wenig, wie Derjenige sein Vermögen, welcher aus einem Beutel von Zahlpfennigen den einen Zahlpfennig einen Thaler, den andern einen Groschen und den dritten einen Pfennig nennt; er kann damit richtig rechnen, und je nach Stellung und Bedeutung seiner Zahlpfennige eine grosse Summe herausbringen; allein er wird damit um keinen Heller reicher, und er braucht nicht einmal dabei zu wissen, was Thaler, Groschen und Pfennige sind, sofern er nur weiss, dass der eine 32 mal und der andere 30 mal in den hohem enthalten ist. Ebenso kann man mit den Worten verfahren, wenn man sie in Verhältniss zu einander mehr oder weniger umfassend oder gleich annimmt.

§ 11. (3.: *Gebraucht man Worte in verschiedenem Sinne, so ist dies nur ein Spiel mit denselben.*) In Betreff der meisten Worte, die bei Begründungen und Streitigkeiten benutzt werden, herrscht noch ein vor Allem beklagenswerthes Spiel, was die Sicherheit des Wissens wesentlich vermindert und die Belehrung über die Natur und die Kenntniss der Dinge sehr erschwert, indem die Schriftsteller die Worte schwankend brauchen, anstatt durch die Innehaltung eines festen und beständigen Sinnes derselben ihre Ausführungen klar und einfach zu halten (selbst wenn sie auch nicht belehrend sind), obgleich dies nicht schwer sein würde, wenn es ihnen nicht darauf ankäme, ihre Unwissenheit oder Hartnäckigkeit mit der Dunkelheit und Verworrenheit ihrer Worte zu verdecken; auch mögen mitunter Unaufmerksamkeit und üble Angewöhnungen bei Manchem dazu beitragen.

§ 12. (*Die Zeichen von blossen Wort-Sätzen sind:*) Schliesslich können die blossen Wortsätze an folgenden Kennzeichen erkannt werden:

(1.: *Aussagen in Allgemeinheiten.*) Erstens haben alle Sätze, wo zwei allgemeine Worte von einander ausgesagt werden, nur die Bedeutung der Wortlaute. Denn jede allgemeine Vorstellung kann nur mit sich selbst identisch sein, und wenn sie daher von einem andern Worte ausgesagt wird, so heisst dies nur, dass sie mit diesem Worte bezeichnet werden kann, oder dass beide Worte dieselbe Vorstellung bezeichnen. So kann man sagen: Sparsamkeit ist Mässigkeit; Dankbarkeit ist Gerechtigkeit; diese oder jene Handlung ist oder ist nicht gemässigt. Solche Sätze klingen sehr schön; allein bei näherer Prüfung ihres Inhalts geben sie nur die Bedeutung der gebrauchten Worte an.

§ 13. (2.: *Die Aussage eines Theils der Definition von dem definierten Worte.*) Zweitens sind alle Sätze, in denen ein Stück von der Gesamtvorstellung, die ein Wort bezeichnet, von diesem Worte ausgesagt wird, nur blosser Wort-Sätze; so z.B. wenn man sagt: Gold ist ein Metall, oder: Gold ist schwer. Deshalb sind alle Sätze, wo umfassendere Worte, Gattungen genannt, von andern weniger umfassenden, Arten oder Einzelne genannt, ausgesagt werden, blosser Wort-Sätze. – Prüft man nach diesen beiden Regeln die in- und ausserhalb der Bücher aufgestellten Sätze, so dürfte sich zeigen, dass mehr Sätze, als man denkt, sich nur um die Bedeutung der Worte drehen und nur von dem Gebrauche und der Anwendung dieser Zeichen handeln. Wenigstens kann es wohl als untrügliche Regel gelten, dass, den Fall ausgenommen, wenn die mit dem Worte bezeichnete Vorstellung unbekannt ist oder etwas in der Vorstellung nicht Enthaltene bejaht oder verneint wird, überall sonst unser Denken sich nur in Lauten bewegt und weder die Wahrheit noch die Unwahrheit erreicht. Wird dies beachtet, so kann es uns viel vor nutzlosen Ergötzlichkeiten und Streitigkeiten schützen und viele Mühe und Wege bei Aufsuchung des wahren und wirklichen Wissens ersparen.

Neuntes Kapitel.

Unser Wissen vom Dasein

§ 1. (*Allgemeine und gewisse Sätze betreffen nicht das Dasein.*) Bisher haben wir nur das Wesen der Dinge betrachtet, und da dies nur in allgemeinen Vorstellungen besteht und deshalb innerhalb des Denkens den daseienden einzelnen Dingen fern bleibt, indem bei dem Verallgemeinern die eigenthümliche Thätigkeit der Seele darin besteht, eine Vorstellung nicht anders als nur in der Seele daseiend aufzufassen, so gewährt es durchaus kein Wissen von dem wirklichen Dasein. Hieraus kann man beiläufig abnehmen, dass alle allgemeinen Sätze, die man als wahr oder unwahr gewiss weiss, das Dasein nicht betreffen, und ferner, dass alle Sätze über Einzelnes, die ihre Gewissheit durch ihre Verallgemeinerung verlieren würden, bloss das Dasein betreffen, indem sie nur die zufällige Verbindung oder Trennung von Vorstellungen in bestehenden Dingen aussagen, die in ihrer allgemeinen Natur

keine gekannte nothwendige Verbindung oder Entgegensetzung an sich haben.

§ 2. (*Das Wissen von dem Dasein ist dreifach.*) Die weitere Betrachtung über die Natur der Sätze und die verschiedenen Arten der Aussagen gehört jedoch an einen andern Ort; hier handelt es sich nur um unser Wissen von dem Dasein der Dinge und um die Frage, wie man es erlangt. Hier sage ich, dass wir von unserm eigenen Dasein ein anschauliches Wissen haben; von dem Dasein Gottes ein beweisbares Wissen, und von andern Dingen ein wahrnehmendes Wissen.

§ 3. (*Unser Wissen von dem eigenen Sein ist anschaulich.*) Unser eigenes Dasein nehmen wir so klar und sicher wahr, dass es keines Beweises dafür bedarf; auch ist es dessen nicht fähig. Denn nichts kann offener für uns sein als das eigene Dasein. Ich denke, ich überlege, ich fühle Lust oder Schmerz; kann all dies offener für mich sein als das eigene Dasein? Selbst wenn ich alles Andere bezweifle, so lässt mich dieses Zweifeln mein eigenes Dasein wahrnehmen und daran nicht zweifeln. Denn wenn ich Schmerz empfinde, so habe ich offenbar eine ebenso sichere Wahrnehmung von meinem eigenen Dasein, wie von dem gefühlten Schmerz; und wenn ich weiss, dass ich zweifle, so habe ich eine ebenso sichere Wahrnehmung von dem zweifelnden Dinge, als von dem Gedanken, den ich Zweifel nenne. So lehrt uns die Erfahrung, dass wir ein anschauliches Wissen von unserm eigenen Dasein haben, und eine innere untrügliche Wahrnehmung, dass wir sind. Bei jedem einzelnen Fühlen, Denken oder Ueberlegen sind wir uns des eigenen Seins bewusst, und hier fehlt uns nichts an der höchsten Gewissheit.

Zehntes Kapitel.

Unser Wissen von dem Dasein Gottes

§ 1. Wenn Gott uns auch keine angeborene Vorstellung seiner geben und keine ursprünglichen Schrift-Zeichen der Seele eingepägt hat, aus denen man sein Dasein lesen kann, so hat er doch unsere Seele mit Vermögen ausgestattet, die von ihm Zeugnis ablegen; denn wir haben Empfindungen, Wahrnehmungen und Vernunft, und können

deshalb des klaren Beweises seiner nicht ermangeln, so lange wir leben. Auch dürften wir uns über Unwissenheit in diesem wichtigen Punkte nicht beklagen; denn er hat uns reichlich mit den Mitteln versehen, um ihn zu finden und so weit zu erkennen, als es der Zweck unsers Daseins und das Interesse an unserm Glück erfordert. Es ist dies die augenfälligste Wahrheit, welche die Vernunft entdeckt, und ihre Gewissheit gleicht (wenn ich nicht irre) der mathematischen; allein sie erfordert Nachdenken und Aufmerksamkeit; die Seele muss sie von einem Stück unseres anschaulichen Wissens ableiten, sonst bleibt sie hierüber ebenso unsicher und unwissend wie bei andern Sätzen, die an sich klar bewiesen werden können. Um darzulegen, dass wir Gott erkennen, d.h. von seinem Sein Gewissheit erlangen können, braucht man nicht über sich selbst und die unzweifelhafte Gewissheit seines eigenen Daseins hinaus zu gehen.

§ 2. (*Der Mensch weiss, dass er selbst ist.*) Zweifellos hat der Mensch die klare Vorstellung seines eigenen Daseins; er weiss gewiss, dass er ist und dass er Etwas ist. Wer zweifeln kann, ob er Etwas sei oder nicht, zu dem spreche ich nicht, so wenig wie ich mit dem reinen Nichts verhandeln oder das Nicht-Sein überzeugen kann, dass es Etwas sei. Will Jemand so skeptisch sein, sein eigenes Dasein zu leugnen (denn ein wirklicher Zweifel daran ist offenbar unmöglich), so mag er sein geliebtes Glück, Nichts zu sein, geniessen, bis der Hunger oder ein anderer Schmerz ihn von dem Gegentheil überführt. Ich kann es also wohl für eine Wahrheit ansehen, deren Gewissheit Jeder an seinem Bewusstsein hat u.s.w., da nicht gezweifelt werden kann, dass der Mensch Etwas ist, was wirklich besteht.

§ 3. (*Der Mensch weiss auch, dass nur ein ewiges Ding ein Seiendes hervorbringen kann.*) Demnächst weiss der Mensch durch anschauliche Gewissheit, dass das reine Nichts so wenig ein wirkliches Ding hervorbringen kann, als dass es zwei rechten Winkeln gleichen kann. Wenn Jemand dies Letztere nicht weiss, so kann er keinen Beweis im *Euklid* verstehn. Weiss man also, dass ein wirkliches Seiende besteht, und dass es von dem Nicht-Sein nicht hervorgebracht werden kann, so folgt klar, dass von Ewigkeit her Etwas bestanden hat; denn ohnedem hätte es einen Anfang, und was einen Anfang hat, müsste von etwas Anderem hervorgebracht worden sein.

§ 4. (*Dies Ewig-Seiende muss höchst mächtig sein.*) Ferner erhellt, dass, was sein Sein und seinen Anfang von einem Andern hat, Alles, was es in sich hat und ihm zugehört, auch von einem Andern haben, und alle seine Kraft aus derselben Quelle haben muss. Diese ewige Quelle alles Seienden muss daher auch die Quelle und der Ursprung aller Macht sein, und deshalb muss dieses Ewig-Seiende höchst mächtig sein.

§ 5. (*und höchst wissend.*) Weiter findet der Mensch Wahrnehmung und Erkenntniss in sich; damit haben wir wieder einen Schritt weiter gethan und sind nun überzeugt, dass es nicht blos ein Seiendes giebt, sondern auch ein einsichtiges Seiende. Entweder gab es also eine Zeit, wo es noch kein wissendes Wesen gab, und wo das Wissen erst zu sein begann, oder es hat ein wissendes Wesen von Ewigkeit her bestanden. Sagt man, es gab eine Zeit, wo noch kein Wesen Wissen hatte, wo das ewige Seiende alles Verstandes entbehrte, so antworte ich, dass dann nie ein Wissen hätte entstehen können, weil es ebenso unmöglich ist, dass ein Ding, was des Wissens ganz entbehrt und blind wirkt, ohne wahrzunehmen, ein wissendes Wesen hervorbringen kann, wie dass ein Dreieck seine drei Winkel grösser als zwei rechte machen kann. Es widerspricht der Vorstellung des fühllosen Stoffes ebenso, dass er sich selbst Empfindung, Wahrnehmung und Wissen geben sollte, als es der Vorstellung des Dreiecks widerspricht, dass es sich grössere Winkel als zwei rechte geben sollte.

§ 6. (*Deshalb ist Gott.*) So führt unsere Vernunft uns von der Betrachtung unserer selbst und dem, was wir in unserer Natur unfehlbar finden, zu der Erkenntniss der sichern und offenbaren Wahrheit, dass es ein ewiges, höchst mächtiges und wissendes Wesen giebt; wobei es gleichgültig ist, ob man es Gott nennen will: denn die Sache ist klar, und aus dieser Vorstellung können, bei gehöriger Betrachtung, leicht alle jene übrigen Eigenschaften abgeleitet werden, die man diesem ewigen Wesen zuschreiben muss. Ist Jemand indess so sinnlos unverschämt, anzunehmen, dass der Mensch, als der allein Wissende und Weise, dennoch das Erzeugniss des reinen Zufalls und der Unwissenheit sei, und dass in dem ganzen übrigen Weltall nur der Zufall herrsche, so überlasse ich ihm, den sehr verständigen und gefühlvollen Tadel zu erwägen, den Cicero in dem II. Buche seiner Gesetze ausspricht, indem er sagt: »Was kann es Thörichtereres, Anmaassenderes und Ungehörigeres für einen Menschen geben, als wenn er meint, er allein

habe eine Seele und Verstand, und in der ganzen übrigen Welt sei nichts der Art anzutreffen? Oder dass diese Welt, die er kaum mit der äussersten Anstrengung seines Verstandes begreifen kann, ohne allen Verstand bewegt und geleitet werde?«

Für mich ergibt sich aus dem Gesagten klar, dass wir ein sichereres Wissen von dem Dasein Gottes haben, als von irgend Etwas, was die Sinne uns nicht unmittelbar offenbart haben. Ja, ich möchte annehmen, dass wir sicherer wissen, dass es einen Gott giebt, als sonst ein Ding ausser uns. Wenn ich sage: »wir wissen«, so meine ich, dass ein solches Wissen in unserer Macht steht, und man es nicht verfehlen kann, wenn man seinen Verstand so, wie bei andern Dingen, gebraucht.

§ 7. (*Unsere Vorstellung von einem vollkommenen Wesen ist nicht der alleinige Beweis von Gottes Dasein.*) Ich will hier nicht untersuchen, wie weit die Vorstellung eines höchst vollkommenen Wesens, die der Mensch in seiner Seele bildet, das Dasein Gottes beweist oder nicht; denn bei dem verschiedenen Temperament der Menschen wirkt, je nach der Richtung ihres Denkens, bei dem einen mehr dieser, bei dem andern mehr jener Grund zur Bestätigung ein- und derselben Wahrheit. Indess dürfte es doch der falsche Weg sein, wenn man behufs Begründung dieser Wahrheit und Widerlegung der Gottesleugner bei einer so wichtigen Frage alles Gewicht auf diese Grundlage allein, und darauf, dass Manche die Vorstellung Gottes haben, legt (denn offenbar haben Andere sie nicht und noch Andere nur eine solche, die schlechter ist als gar keine, und dabei sind diese Vorstellungen sehr verschieden), darauf den alleinigen Beweis der Gottheit stützt und aus übergrosser Zärtlichkeit für diese Lieblings-Erfindung alle andern Gründe beseitigt oder als unerheblich darzulegen sucht, und von den übrigen Beweisen, als schwachen und trügerischen, nichts hören mag, welche das eigene Dasein und die wahrnehmbaren Theile der Welt so klar und zwingend dem Verstande darbieten, dass ein verständiger Mann ihnen meines Erachtens nicht widerstehen kann. Ich halte es für eine so klare und gewisse Wahrheit, wie irgend eine, dass die unsichtbaren Eigenschaften Gottes aus der Erschaffung der Welt klar entnommen werden können, und dass selbst seine ewige Macht und Gottheit aus den erschaffenen Dingen eingesehen werden kann. Unser eignes Dasein bietet zwar, wie ich gezeigt habe, einen offenbaren und unzweifelhaften Beweis für Gottes Dasein, und wer ihn so aufmerksam bedenkt, wie vieles Andere, wird sich seiner Macht nicht entziehen können; al-

lein da es sich um die höchste Wahrheit handelt, die so bedeutend ist, dass alle Religion und ächte Moral davon abhängt, so wird der Leser mir verzeihen, wenn ich noch auf einige Punkte dieses Beweises zurückkomme und bei denselben verweile.

§ 8. (*Etwas besteht von Ewigkeit.*) Keine Wahrheit ist gewisser, als dass Etwas von Ewigkeit bestehen müsse. Noch habe ich von Niemand etwas so Unvernünftiges oder einen so offenbaren Widerspruch gehört, als dass es eine Zeit gegeben habe, wo gar nichts gewesen sei; denn von allen Verkehrtheiten ist es die grösste, zu glauben, dass das reine Nichts, die vollkommene Verneinung und Abwesenheit alles Seins, je ein wirkliches Dasein hervorbringen könne. Deshalb muss jedes vernünftige Geschöpf anerkennen, dass Etwas von Ewigkeit her bestanden haben muss. Wir wollen nun sehen, welcher Art dieses Etwas sein muss.

§ 9. (*Zwei Arten von Dingen; denkende und nicht denkende.*) Der Mensch kann sich nur zwei Arten von Dingen in der Welt vorstellen; 1) solche, die rein stofflich sind und weder Empfindung noch Wahrnehmung und Gedanken haben, wie die Schnitzel unsers Bartes und die unserer Nägel; 2) empfindende, denkende und wahrnehmende Wesen, wie wir selbst sind. Ich werde diese *denkende* nennen, und jene *nicht-denkende*, welche Ausdrücke für den Zweck hier vielleicht besser sind, als stofflich und nicht-stofflich.

§ 10. (*Nicht-denkende Dinge können keine denkenden hervorbringen.*) Wenn es daher etwas Ewiges geben muss, so fragt es sich, von welcher Art? Offenbar ist es ein denkendes Wesen; denn man kann sich ebenso wenig vorstellen, dass der nicht-denkende Stoff ein denkendes verständiges Wesen erzeugen könne, wie dass das Nichts aus sich selbst den Stoff erzeugen könne. Nimmt man einen Theil des Stoffes als ewig an, so kann er, gross oder klein, an sich selbst nichts hervorbringen. Es sollen z.B. der nächste beste Kreisel ewig, und seine Theile fest verbunden und sämmtlich in Ruhe sein. Wäre nun kein anderes Wesen in der Welt, müsste er da nicht ewig so bleiben, nämlich ein todter, unthätiger Klumpen? Kann man sich vorstellen, dass er, der blos Stoff ist, sich selbst bewegen oder etwas Anderes hervorbringen kann? Der Stoff kann durch seine eigene Kraft keine Bewegung hervorbringen; also muss auch diese von Ewigkeit sein; sie darf nicht erzeugt, und muss durch ein Wesen, was mächtiger als der Stoff ist, ihm

beigelegt worden sein. Aber selbst wenn die Bewegung ewig bestanden hätte, konnte doch der nicht-denkende Stoff und seine Bewegung zwar die Gestalten und Grössen verändern, aber niemals das Denken hervorbringen. Das Wissen übersteigt ebenso sehr die hervorbringende Kraft der Bewegung und des Stoffes, wie der Stoff die Kraft des Nichts oder des Nicht-Seins übersteigt. Ich frage, ob man sich nicht ebenso leicht vorstellen kann, dass der Stoff von Nichts hervorgebracht werde, als dass das Denken von dem blossen Stoff hervorgebracht werde, wenn nicht vorher Etwas wie Denken oder ein denkendes Wesen bestanden hat? Man theile den Stoff in so kleine Theile, als man vermag (was man als eine Art Vergeistigung desselben, oder als eine Weise, ein denkendes Ding aus ihm zu machen, ansehen könnte); man verändere seine Gestalt und Bewegung nach Belieben; immer wird daraus ein Kegel, ein Würfel, eine Kugel, ein Prisma, ein Cylinder u.s.w., dessen Durchmesser, wenn er auch nur den millionsten Theil einer Haarbrette hat, nicht anders auf die Körper von entsprechender Grösse wirken kann, wie Körper von der Grösse eines Zolles oder Fusses Durchmesser; und man kann mit gleichem Recht erwarten, dass Empfindung, Wahrnehmung, Gedanken und Wissen entstehen, wenn man grobe Stücke Stoffes zu gewissen Gestalten und Bewegungen vereinigt, als wenn man das mit den kleinsten vornimmt, die zu finden sind; auch diese schlagen, stossen und widerstehen einander gerade so wie die grossen, und dies ist Alles, was sie vermögen. Nimmt man daher nicht etwas Erstes und Ewiges an, so kann der Stoff nie anfangen zu sein; nimmt man nur blossen Stoff an ohne ewige Bewegung, so kann die Bewegung nie zu sein beginnen, und nimmt man blos Stoff und Bewegung als das Erste und Ewige an, so kann das Denken zu sein nicht beginnen. Denn man kann sich nicht vorstellen, dass der Stoff mit oder ohne Bewegung von sich und aus sich Gefühl, Wahrnehmen und Wissen erreichen könnte. Dann müsste Gefühl, Wahrnehmen und Wissen eine von Ewigkeit untrennbare Eigenschaft des Stoffes und jedes Theils desselben sein, wobei ich nicht einmal erwähne, dass unser allgemeiner Begriff von Stoff ihn zwar als ein Ding nehmen lässt, aber dass der Stoff in Wahrheit kein einzelnes Ding ist, und dass der Stoff nicht in der Art, wie ein stoffliches Wesen oder wie ein einzelnes Wesen besteht. Wäre daher der Stoff das erste denkende Ding, so gäbe es nicht blos ein denkendes ewiges Wesen, sondern eine unendliche Menge von ewigen endlichen denkenden Wesen, die von einander unabhängig, von beschränkter Kraft und bestimmtem Denken wären, und sie könnten deshalb niemals jene Harmonie, Ordnung und Schönheit

erzeugen, welche die Natur enthält. Deshalb muss das erste ewige Wesen jedenfalls ein denkendes sein, und das Erste der Dinge muss nothwendig mindestens all die Vollkommenheiten enthalten und wirklich besitzen, die später bestehen sollen; auch kann es niemals einem Andern eine Vollkommenheit mittheilen, die es nicht in gleichem oder in einem höheren Grade selbst hat. Daraus folgt, dass das erste ewige Wesen nicht der Stoff sein kann.

§ 11. (*Deshalb besteht eine ewige Weisheit.*) Ist es also klar, dass Etwas von Ewigkeit her bestanden haben muss, so ist auch klar, dass dies nothwendig ein denkendes Wesen gewesen sein muss, weil es ebenso unmöglich ist, dass der nicht-denkende Stoff ein denkendes Wesen hervorbringe, als dass das Nichts oder die Verneinung des Seins ein seiendes oder stoffliches Ding hervorbrächte.

§ 12. Diese Entdeckung, dass nothwendig ein ewiger Verstand besteht, führt uns zu einer genügenden Erkenntniss Gottes; denn es folgt daraus, dass alle andern wissenden Wesen, welche einen Anfang haben, von ihm abhängen müssen und nur diejenigen Wege des Wissens und diejenige Ausdehnung von Macht besitzen, die er ihnen gegeben hat; und dass, wenn er diese geschaffen hat, er auch die weniger ausgezeichneten Stücke des Weltalls und alle leblosen Dinge geschaffen hat, woraus sich denn Gottes Allwissenheit, Macht und Vorsehung ergibt, und all seine andern Eigenschaften nothwendig folgen. Indess sind zur mehreren Klarstellung noch die Zweifel zu erwägen, die dagegen erhoben werden können.

§ 13. (*Ob sie stofflich ist oder nicht?*) Zuerst sagt man vielleicht, dass zwar das Dasein eines ewigen Wesens, und zwar eines wissenden, klar bewiesen werden könne; allein es folge nicht, dass dieses denkende Wesen stofflos sei. Allein selbst wenn man dies zugiebt, folgt doch immer, dass ein Gott ist; denn wenn ein ewiges, allumfassendes, allmächtiges Wesen besteht, so ist gewiss, dass auch ein Gott besteht, mag man ihn sich stofflich denken oder nicht. Hierin wird aber die Gefahr und das Täuschende dieser Annahme liegen. Wenn der Beweis anerkannt werden muss, dass ein ewiges, wissendes Wesen besteht, so werden Die, welche dem Stoff ergeben sind, leicht zugeben, dass dieses Wesen stofflich ist; aber dann lassen sie aus ihren Gedanken oder Reden leicht den Beweis ausfallen, wonach ein ewiges wissendes Wesen nothwendig bestehen muss, und sie beweisen dann, dass Alles

Stoff ist, und leugnen dann Gott, d.h. ein ewiges denkendes Wesen, obgleich sie damit ihre eigene Annahme eher widerlegen, als begründen. Denn wenn nach ihrer Meinung ein ewiger Stoff ohne ein ewiges denkendes Wesen bestehen kann, so trennen sie Stoff und Denken und nehmen keine nothwendige Verbindung zwischen beiden an. Damit begründen sie jedoch die Nothwendigkeit eines ewigen Geistes, aber nicht die des Stoffes; weil ich schon dargelegt habe, dass ein ewiges denkendes Wesen unvermeidlich zugegeben werden muss. Wenn so nach Denken und Stoff getrennt bestehen kann, so folgt aus dem ewigen Sein eines denkenden Wesens nicht das ewige Sein des Stoffs, und es wird also ohne Zweck angenommen.

§ 14. (*Nicht stofflich; 1*) weil jeder Theil des Stoffes ohne Denken ist.) Wenn jene sich indess überreden können, dass das ewige und denkende Wesen stofflich sei, so frage ich zuerst: Ob nach ihrer Ansicht aller Stoff und jeder Theil desselben denkt? Sie werden dies kaum behaupten; denn dann gäbe es so viele denkende Wesen, als Theile des Stoffes, mithin eine unendliche Menge von Göttern. Und doch wird es ihnen, wenn sie nicht zugestehn, dass der Stoff als solcher, d.h. jeder Theil desselben, sowohl denkend wie ausgedehnt ist, dann so schwer fallen, nach ihrer eigenen Ausführung ein denkendes Wesen aus nicht denkenden Theilen zu bilden, wie ein ausgedehntes Wesen aus, so zu sagen, nichtausgedehnten Theilen.

§ 15. (2.: *Ein Theil des Stoffes kann nicht allein denkend sein.*) Zweitens frage ich, wenn nicht aller Stoff denkend sein soll: Ob blos ein Atom desselben denkt? Dies wäre ebenso verkehrt wie jenes; denn dann muss dieses Atom entweder allein ewig oder nicht allein ewig sein. Ist Ersteres, so hat es durch sein mächtiges Denken und Wollen allein allen übrigen Stoff geschaffen, und so hat man die Erschaffung des Stoffs durch ein mächtiges Denken, woran die Anhänger des Materialismus gerade Anstoss nehmen. Denn soll nur ein einziges denkendes Atom allen andern Stoff hervorgebracht haben, so kann das nur seinem Denken zugeschrieben werden, weil dies sein einziger Unterschied ist. Aber selbst wenn es in einer andern unbegreiflichen Weise geschehen ist, so hat doch immer ein Schaffen stattgehabt, und diese Männer müssen daher ihren grossen Grundsatz aufgeben: »Aus Nichts wird Nichts.« Sagen sie, dass der übrige Stoff ebenso ewig sei als jenes denkende Atom, so ist dies ein beliebiges Behaupten, und dabei ebenso verkehrt; denn die Annahme, dass aller Stoff ewig sei, und

doch ein Theil davon in Wissen und Macht unendlich über allen andern erhaben sei, heisst eine Hypothese ohne den mindesten Schein eines Grundes aufstellen. Jeder Stofftheil ist als Stoff derselben Gestalt und Bewegung wie die andern fähig, und ich fordere Jeden heraus, ob er vermag, in seinen Gedanken dem einen noch Etwas vor dem andern zu geben.

§ 16. (3.: *Auch ein System von nicht denkendem Stoff kann nicht denkend werden.*) Wenn sonach weder ein einzelnes Atom dieses ewig denkende Wesen sein kann, und ebensowenig dies der Stoff als solcher sein kann, d.h. jeder Theil desselben, so bliebe nur die Annahme, dass ein gehörig geordnetes System des Stoffes dieses ewige denkende Wesen sei. Zu diesem Begriffe neigen sich nach meiner Ansicht am meisten Jene, welche Gott als ein stoffliches Wesen haben möchten, weil dies sich ihnen am leichtesten in Folge der Vorstellungen bietet, die sie von sich selbst und andern Menschen haben, die ihnen als denkende und stoffliche Wesen gelten. Allein diese Annahme ist trotz ihrer Natürlichkeit ebenso verkehrt wie jene; denn wenn das ewige denkende Wesen nur eine Verbindung von Stofftheilen ist, von denen Jeder denkt, so wird damit alle Weisheit und Wissenschaft dieses ewigen Wesens nur der Aneinanderstellung von Theilen zugeschrieben; dies ist aber das Verkehrteste, was möglich ist, da nicht-denkende Stofftheile, trotz aller ihrer Anordnung, damit an sich selbst nur eine neue Stellung mehr bekommen, woraus unmöglich ein Denken und Wissen für sie hervorgehen kann.

§ 17. (*Mag das System sich bewegen oder ruhen.*) Weiter ist dieses körperliche System entweder in allen seinen Theilen in Ruhe, oder es besteht eine gewisse Bewegung seiner Theile, was sein Denken ausmacht. Ist es völlig in Ruhe, so ist es nur *eine* Masse und kann deshalb kein Vorrecht über das einzelne Atom haben. Hat es aber eine Bewegung seiner Theile, wovon sein Denken abhängt, so muss es nothwendig zufällig und beschränkt sein; denn jeder Stofftheil, der durch seine Bewegung das Denken bewirkt, ist an sich ohne Denken; er kann deshalb seine Bewegung nicht regeln, noch weniger durch das Denken des Ganzen diese Regelung empfangen; denn das Denken ist ja nicht die Ursache der Bewegung (denn dann müsste es ihr vorgehen, und also ohne sie sein), sondern ihre Folge. Damit ist die Freiheit, Macht, Wahl und alles vernünftige und weise Denken und Handeln aufgehoben, und dieses denkende Wesen nicht besser und weiser als der reine

blinde Stoff. Denn wenn man Alles in zufällige, ungeleitete Bewegungen des blinden Stoffes auflöst, so ist dies ebenso, als wenn man das Denken von ungeleiteten Bewegungen des blinden Stoffes abhängig macht. Dazu kommt noch die Beschränktheit eines solchen Denkens und Wissens, was nur von der Bewegung solcher Theile abhinge. Ich brauche daher wohl keine weitem Verkehrtheiten und unmöglichkeiten in dieser Hypothese aufzuzählen (obgleich sie voll davon ist) als das bisher Gesagte; denn mag dieses denkende System einen Theil oder den ganzen Stoff der Welt befassen, so kann doch der einzelne Stofftheil weder seine eigene Bewegung noch die der andern kennen, und ebenso wenig kann das Ganze die Bewegung der einzelnen Theile kennen; es kann deshalb auch sein eigenes Denken und Bewegen nicht leiten, und überhaupt aus solcher Bewegung kein Denken erlangen.

§ 18. (*Der Stoff ist nicht gleich-ewig, wie der ewige Geist.*) Andere wollen diesen Stoff ewig sein lassen, obgleich sie ein ewiges, denkendes stoffloses Wesen annehmen. Damit wird zwar das Dasein Gottes nicht aufgehoben, aber es wird doch ein grosses Stück aus seiner Schöpfung geleugnet, und es bedarf deshalb diese Ansicht einer nähern Prüfung. Ich frage: Weshalb soll der Stoff ewig sein? Man sagt: Weil man nicht begreifen kann, wie er aus Nichts gemacht sein kann. Aber weshalb halten die Gegner sich denn nicht auch selbst für ewig? Sie antworten vielleicht, weil sie vor 20 oder 40 Jahren, zu sein angefangen haben; allein wenn ich nach dem »*Sie*« frage, was da zu sein begonnen habe, so kann man mir es kaum sagen; denn der Stoff, aus dem sie da gemacht wurden, begann da nicht zu sein, sonst wäre er nicht ewig; er wurde nur zu einer solchen Gestalt wie der menschliche Körper verbunden; allein diese Gestalt der Theilchen sind nicht *Sie*; dieselbe macht nicht ihr denkendes Wesen aus (denn ich habe es jetzt mit einem Gegner zu thun, welcher ein ewiges, unstoffliches, denkendes Wesen anerkennt, aber zugleich die Ewigkeit des Stoffes behauptet). Wann fing daher dieses denkende Wesen zu sein an? Hat es niemals zu sein angefangen, so sind sie von Ewigkeit ein denkendes Wesen gewesen, welche verkehrte Annahme ich wohl nicht zu widerlegen brauche. Wenn also deshalb von Jenen angenommen werden kann, dass ein denkendes Wesen aus Nichts entstehen könne (wie bei allen Dingen, die nicht ewig sind, der Fall sein muss), weshalb soll es da für Den unmöglich sein, dass ein stoffliches Ding durch eine gleiche Kraft aus Nichts gemacht worden? Jene haben keinen andern Grund für diesen Unterschied, als dass bei dem einen die Erfahrung vorliegt, und bei

dem andern nicht; allein die Erschaffung eines Geistes erfordert, recht betrachtet, ebensoviele Macht, als die Erschaffung des Stoffes. Ja, wenn man sich selbst aus den gewöhnlichen Begriffen befreien und seine Gedanken möglichst weit zu einer tiefen Betrachtung der Dinge führen wollte, dürfte man wohl den Schimmer eines Begriffs erreichen und es verstehen, wie der Stoff zuerst gemacht und durch die Macht des ewigen ersten Wesens zu sein begonnen hat, während es viel unbegreiflicher ist, wie die allmächtige Kraft einem Geiste Anfang und Sein hat gewähren können. Indess würde dies zu weit ab von den Begriffen führen, auf denen die Philosophie jetzt in der Welt aufgebaut ist, und deshalb wäre ein solcher Abweg unverzeihlich, ja, dies gälte schon von einer grammatikalischen Untersuchung, wenn einmal die herrschende Meinung dagegen ist, namentlich bei einem Punkte, wo die herrschende Lehre mir zu Statten kommt und es ausser Zweifel stellt, dass, wenn einmal die Erschaffung oder das Werden einer Substanz aus Nichts zugelassen wird, ebenso auch die Erschaffung aller andern, mit Ausnahme des Schöpfers, angenommen werden kann.

§ 19. Jene wollen indess dies nicht gestatten, weil sie sich nicht vorstellen können, wie Etwas aus Nichts werden könne. Allein ich bin anderer Ansicht, denn 1) kann man die Macht eines unendlichen Wesens vernünftiger Weise nicht deshalb bestreiten, weil man seine Wirksamkeit nicht begreifen kann. Man leugnet ja andere Wirkungen nicht deshalb, weil man die Art ihrer Hervorbringung nicht begreifen kann. So kann man nicht einsehen, wie Etwas ausser dem Stosse einen Körper bewegen kann, und doch kann man es nicht bestreiten, da die stete Erfahrung an uns selbst bei allen willkürlichen Bewegungen dafür spricht, wo lediglich durch die freie That oder den Gedanken des Geistes in uns die Bewegungen bewirkt werden, und diese nicht die Wirkung eines Stosses oder einer Bewegung des blinden Stoffes in oder auf ungerne Körper sein können; denn sonst wären sie nicht in unserer Gewalt, und man könnte in ihrer Wahl nicht wechseln. So schreibt z.B. meine rechte Hand, während die linke ruht; was bewirkt nun in der einen die Ruhe, und in der andern die Bewegung? Nur mein Wille, d.h. ein Gedanke meiner Seele; dieser Gedanke braucht sich nur zu ändern, und die rechte Hand ruht, und die linke bewegt sich. Dies sind unbestreitbare Thatsachen; man erkläre sie und mache sie verständlich; dann wird auch das Verständniss der Schöpfung nahe liegen. Dass die Lebensgeister zu einer neuen Bewegung bestimmt werden (womit Einige die freiwillige Bewegung erklären wollen), klärt die Sache nicht im

Mindesten auf; die Veränderung in der Bewegung ist da nicht leichter zu begreifen, wie die erste Bewegung selbst; denn auch diese neue Bestimmung der Lebensgeister muss entweder unmittelbar durch Denken erfolgen oder durch einen Körper, der ihnen durch das Denken in den Weg gestellt wird, und der somit seine Bewegung dem Denken verdankt; Beides lässt die freiwillige Bewegung so unbegreiflich wie zuvor. Auch überschätzt man sich nebenbei selbst, wenn man Alles auf das enge Maass unserer Vermögen zurückführt und Alles für unmöglich erklärt, dessen Art, wie es entsteht, uns unbegreiflich ist. Damit wird entweder unser Verstand unendlich oder Gott endlich gemacht, wenn das, was man zu thun vermag, auf das, was man davon begreifen kann, eingeschränkt wird. Wenn man die Wirksamkeit seiner eigenen endlichen Seele, d.h. jenes denkenden Wesens in uns nicht begreift, so wundere man sich nicht, dass man die Wirksamkeit jenes ewigen, unendlichen Geistes nicht begreift, der alle Dinge erschaffen hat und regiert, und den die Himmel nicht befassen können.

Elftes Kapitel.

Unser Wissen von dem Dasein anderer Dinge

§ 1. (*Es ist nur durch Sinnes-Wahrnehmung zu erlangen.*) Das Wissen von unserm eignen Dasein hat man durch Anschauung; das Dasein Gottes macht uns die Vernunft klar, wie ich gezeigt habe; das Wissen von dem Dasein jedes andern Dinges kann man blos durch die Sinneswahrnehmung haben, da keine nothwendige Verbindung des wirklichen Daseins mit einer in dem Gedächtniss enthaltenen Vorstellung oder mit dein Dasein des einzelnen Menschen besteht, das Dasein Gottes ausgenommen. Deshalb kann das Dasein anderer Dinge nur gewusst werden, wenn sie durch ihr thatsächliches Wirken auf den Menschen von demselben wahrgenommen werden; denn das blosse Dasein der Vorstellung in der Seele beweist das Dasein der Sache so wenig, wie das Bild eines Menschen sein Dasein in der Welt beweist, und wie die Gesichter im Traume daraus eine wahre Geschichte machen.

§ 2. (*Ein Beispiel an der Weisse dieses Papiers.*) Dieses thatsächliche Empfangen der Vorstellungen von ausserhalb giebt uns diese Kenntniss von dem Dasein anderer Dinge, und lässt uns bemerken,

dass dann Etwas ausser uns besteht, welches diese Vorstellung bewirkt, obgleich man vielleicht nicht weiss, noch bedenkt, wie dies geschieht; denn die Gewissheit unserer Sinne und der von ihnen empfangenen Vorstellungen leidet nicht darunter, dass man die Art ihrer Hervorbringung nicht kennt. Während ich z.B. dies schreibe, wird durch das meine Augen erregende Papier in mir die Vorstellung hervorgebracht, die ich *Weiss* nenne, was auch der Gegenstand sein mag, der sie verursacht. Ich weiss dadurch, dass diese Eigenschaft oder dieses *Accidens* (dessen Auftreten vor meinen Augen diese Vorstellung allemal bewirkt) wirklich besteht und ein Sein ausser mir hat. Davon erhalte ich die grösste Gewissheit, deren ich fähig bin, durch das Zeugnis meiner Augen, die allein die rechten Richter hierüber sind, und ich kann mit Recht auf dieses Zeugnis mich so sicher verlassen und brauche, während ich dies schreibe, nicht zu zweifeln, ob ich etwas Weisses und Schwarzes sehe, und ob wirklich Etwas besteht, was diese Empfindung in mir, während ich schreibe, oder meine Hand bewege, bewirkt. Diese Gewissheit ist so gross, als die menschliche Natur in Betreff des Daseins der Dinge, das eigene Selbst und Gott ausgenommen, fähig ist.

§ 3. (*Wenngleich dieses Wissen nicht so gewiss ist, wie das bewiesene, so kann es doch Wissen heissen und beweist das Dasein der Dinge ausser uns.*) Die Kenntniss, welche wir durch die Sinne von dem Dasein der äussern Dinge erhalten, ist zwar nicht ganz so gewiss wie das anschauliche Wissen oder die Beweise, welche die Vernunft aus klaren allgemeinen Vorstellungen der Seele ableitet, aber sie bleibt doch eine Gewissheit, welche den Namen des Wissens verdient. Die Ueberzeugung, dass unsre Vermögen über das Dasein der sie erregenden äussern Dinge recht berichten, ist wohl begründet; denn Niemand wird im Ernst so zweifelsüchtig sein, dass er das Sein der Dinge, die er sieht und fühlt, bezweifelt; wenigstens kann ein solcher (was er auch bei sich denken mag) mit mir nicht streiten, da er nie sicher sein kann, ob ich etwas gegen seine Meinung sage. Was mich anlangt, so meine ich, Gott hat mir genügende Gewissheit von dem Dasein der Dinge ausser mir gegeben, da ich ja nach ihrem Gebrauche mir Lust oder Schmerz bereiten kann, ein Punkt, der für meinen gegenwärtigen Zustand sehr erheblich ist. Wenigstens ist sicher die Ueberzeugung, dass unsre Vermögen uns hierin nicht täuschen in Bezug auf körperliche Dinge, die höchste Gewissheit, deren wir fähig sind. Denn wir können ohne unsre Vermögen nichts thun und sogar von dem Wissen selbst

nur vermitteltst dieser Vermögen sprechen, die sogar das, was Wissen ist, aufzufassen geeignet sind. Indess wird diese Ueberzeugung, die die Sinne selbst dafür gewähren, dass sie in ihrer Kunde von äussern Dingen nicht irren, wenn sie von ihnen erregt werden, noch weiter durch andere Gründe bestätigt.

§ 4. (1.: *Denn man kann von ihnen nur durch den Einlass der Sinne wissen.*) Erstens ist klar, dass diese Wahrnehmungen durch äussere, unsere Sinne erregende Ursachen bewirkt werden; denn die, welchen die Organe dazu abgehen, können nie die dadurch hervorgebrachten Vorstellungen in ihrer Seele haben. Dies ist so klar, dass man nicht daran zweifeln kann, und man kann deshalb sicher sein, dass diese Vorstellungen nur durch diese Sinnesorgane und auf keinem andern Wege in die Seele eintreten. Nun werden sie selbstverständlich durch die Organe selbst nicht erzeugt, denn sonst könnten die Augen eines Menschen auch im Dunklen Farben erzeugen, und seine Nase könnte die Rosen auch im Winter riechen; indess erlangt Niemand den Geschmack der Ananas, wenn er nicht nach Indien geht, wo sie wachsen, und er dort sie kostet.

§ 5. (2.: *Sind die Wahrnehmungsvorstellungen und die blossen Vorstellungen des Gedächtnisses sehr verschieden.*) Zweitens habe ich öfters bemerkt, dass man diese in der Seele hervorgebrachten Vorstellungen nicht von sich abhalten kann. Denn wenn ich die Augen oder Fenster fest verschliesse, kann ich mir zwar beliebig die Vorstellung des Lichts oder der Sonne aus frühem Wahrnehmungen zurückrufen, allein ich kann diese Vorstellungen auch wieder beliebig bei Seite legen und dafür mir den Geruch einer Rose oder den Geschmack des Zuckers vorstellen. Wenn ich aber jetzt am Mittag meine Augen nach der Sonne wende, so kann ich die Vorstellungen, die das Licht und die Sonne in mir erwecken, nicht abweisen. Deshalb besteht ein offenbarer Unterschied zwischen den blossen, in meinem Gedächtniss enthaltenen Vorstellungen (über welche, wenn es weiter keine gäbe, ich immer die Macht haben würde, und welche ich beliebig bei Seite legen könnte) und denen, welche sich mir aufzwingen, und die ich nicht abhalten kann. Deshalb muss entschieden eine äussere Ursache und das Wirken eines äussern Gegenstandes bestehen, deren Wirksamkeit ich nicht widerstehen kann, und die diese Vorstellungen in mir, ich mag wollen oder nicht, hervorrufen. Ueberdem bemerkt Jedermann den Unterschied zwischen der wirklichen Anschauung der Sonne und der davon,

nur in seinem Gedächtniss befindlichen Vorstellung; beide sind so verschieden, wie es kaum bei andern Vorstellungen angetroffen wird; deshalb weiss man gewiss, dass nicht beide Erinnerungen oder blosser Thätigkeiten der Seele und Geschöpfe der Einbildungskraft sind, sondern dass das wirkliche Sehen eine äussere Ursache hat.

§ 6. (3.: *Lust und Schmerz, welche die Wahrnehmung begleiten, thun dies nicht, wenn diese Vorstellungen ohne die äussern Gegenstände wiederkehren.*) Drittens nehme man hinzu, dass viele dieser Wahrnehmungsvorstellungen mit Schmerz in uns auftreten, während man sich später derselben ohne Schmerz erinnert. Deshalb macht uns die Hitze und Kälte, wenn man sich ihrer erinnert, keinen Schmerz, obgleich er damals sehr peinlich war, und wenn jene sich wirklich wiederholen, es wieder so wird. Dies kommt von der Störung, welche der äussere Gegenstand bei seiner Beziehung auf den Körper veranlasst. Ebenso entsinnt man sich des Schmerzes von Hunger, Durst, Kopfweg, ohne dass man dabei Schmerzen empfindet; gäbe es nun nichts weiter als Vorstellungen, die in der Seele auftauchen, und Erscheinungen, die die Einbildungskraft unterhalten, ohne dass wirkliche Dinge von aussen uns erregen, so müssten diese Schmerzen entweder niemals uns stören, oder sie müssten es in allen Fällen thun. Dasselbe gilt für das, viele Wahrnehmungen begleitende Vergnügen. So sind zwar mathematische Beweise nicht von den Sinnen abhängig, aber ihre Prüfung vermittelt gezeichneter Figuren verstärkt die Glaubwürdigkeit unsers Sehens und giebt ihm eine Gewissheit, die sich der der Beweise selbst nähert. So würde es sehr sonderbar sein, wenn man es zwar als eine unbestreitbare Wahrheit anerkennen wollte, dass von zwei Winkeln einer Figur, die man vermittelt eingezeichneter Linien und Winkel gemessen hat, der eine grösser als der andere sei, und doch an dem Dasein dieser Linien und Winkel selbst zweifeln wollte, obgleich man nur durch Hinblick auf sie die Messung hat ausführen können.

§ 7. (4.: *Unsere Sinne unterstützen einander in dem Zeugnis von dem Dasein äusserer Dinge.*) Viertens bezeugen bei unseren Sinnen in vielen Fällen der eine die Wahrheit dessen, was der andere über das Dasein äusserer Dinge berichtet. Wer ein Feuer sieht, kann, wenn er zweifelt, ob es mehr als ein Bild seiner Phantasie ist, es auch fühlen und sich darüber durch das Hineinstrecken der Hand überzeugen. Sicherlich würde eine blosser Vorstellung oder Phantasie nicht einen so heftigen Schmerz verursachen; es müsste dann auch dieser Schmerz

nur Einbildung sein; obgleich er ihn durch Wiedererweckung der Vorstellung nicht wieder sich auflegen kann, wenn die Wunde geheilt ist. So sehe ich, während ich dies schreibe, dass ich die Farbe des Papiers verändern und durch Zeichnung der Buchstaben voraussagen kann, welche neue Vorstellung es den nächsten Augenblick zeigen soll, und zwar bloß dadurch, dass ich meine Feder darüber führe. Dies zeigt sich nicht (ich mag mir es einbilden, so viel ich will), wenn meine Hand still hält, oder wenn ich meine Feder mit geschlossenen Augen bewege; ebenso muss ich, wenn diese Schriftzeichen einmal gemacht sind, sie so sehen, wie sie sind, d.h. ich muss die Vorstellungen solcher Buchstaben haben, wie ich sie gemacht habe. Daraus erhellt, dass sie nicht bloß ein Spiel meiner Einbildungskraft sind; denn die nach dem Belieben meiner Gedanken ausgeführten Schriftzeichen wollen ihnen nicht gehorchen, und verschwinden nicht, wenn ich es mir einbilde, sondern erregen den Sinn fortwährend und regelmässig so, wie die Gestalten gemacht worden sind. Dazu kommt, dass ihr Anblick einen Andern zum Aussprechen solcher Laute bestimmt, wie ich vorher gewollt habe, und so kann man nicht bezweifeln, dass diese Worte, die ich geschrieben, wirklich ausser mir bestehn, da sie eine lange Reihe von Lauten veranlassen, die meine Ohren erregen; dies konnte weder von meiner Einbildung kommen, noch konnte mein Gedächtniss sie in dieser Ordnung behalten.

§ 8. (*Diese Gewissheit ist so gross, als unser Zustand verlangt.*) Will trotzdem Jemand so zweifelsüchtig sein, seinen Augen nicht trauen und behaupten, dass Alles, was wir während unsers ganzen Lebens sehen und hören, fühlen und schmecken, denken und thun, nur eine Reihe täuschender Erscheinungen eines Traumes, ohne Wirklichkeit seien, und so das Dasein aller Dinge und unser ganzes Wissen in Zweifel ziehn, so möchte ich ihm vorhalten, dass, wenn Alles ein Traum ist, er dann auch nur träume, wenn er diese Zweifel erhebt, und dass deshalb ein wachender Mensch nicht nöthig habe, ihm darauf zu antworten. Indess mag er, wenn es ihm beliebt, träumen; ich antwortete ihm folgendermassen: Die Gewissheit, dass die Dinge wirklich bestehn, wenn das Zeugniß der Sinne dafür spricht, ist nicht allein so gross, als unser Zustand erreichen kann, sondern auch so gross, als unsere Lage erfordert. Denn unsere Vermögen sind nicht für die ganze Ausdehnung des Seins eingerichtet, und auch nicht für ein vollkommenes, klares, umfassendes Wissen der Dinge, was allen Zweifels und aller Bedenken ledig ist, sondern sie dienen der Erhaltung von uns, in denen sie sind;

sie sind den Bedürfnissen des Lebens angepasst, und sie erfüllen diesen Zweck gut genug, wenn sie uns nur von den Dingen sichere Kenntniss geben, die uns angemessen oder unangemessen sind. Denn wer eine brennende Kerze sieht und die Kraft der Flamme, als er den Finger hineingehalten, erprobt hat, wird an dem Dasein von Etwas ausser ihm nicht zweifeln, was ihn beschädigt und grossen Schmerz verursacht hat. Diese Gewissheit genügt, wenn man keine grössere Gewissheit für die Regelung seines Handelns verlangt, als die, welche so gross ist wie die von dem eigenen Handeln selbst. Und wenn es unserm Träumenden gefällt, die Probe zu machen, ob die glühende Hitze eines Glas-Schmelzofens nicht die blosser Einbildung eines schläfrigen Menschen sei, so wird er, wenn er die Hand hineinsteckt, vielleicht zu einer grössern Gewissheit, als er vielleicht wünschen mag, aufgeweckt werden, dass es noch etwas über die blosser Einbildung hinaus giebt. Deshalb ist diese Gewissheit so gross, als man verlangen kann; denn sie ist so gewiss wie unser Schmerz und unsere Lust, d.h. wie unser Elend und unser Glück, über das hinaus uns weder Sein noch Wissen etwas angeht. Diese Gewissheit von dem Dasein der äussern Dinge genügt für die Erlangung des von ihnen kommenden Guten und Vermeidung des Uebels, und dies ist die Hauptsache, weshalb man sich mit ihnen bekannt macht.

§ 9. (*Sie reicht aber nicht weiter als die wirkliche Wahrnehmung.*) Kurz, wenn die Sinne wirklich dem Verstande eine Vorstellung zuführen, so kann man sicher sein, dass dann Etwas wirklich ausser uns besteht, was die Sinne erregt, was durch sie dem Auffassungsvermögen sich kund giebt und die Vorstellung, die man hat, wirklich hervorbringt. Deshalb kann man diesem Zeugnis nicht misstrauen und darf nicht zweifeln, ob eine solche Ansammlung von einfachen Bestimmungen, wie man sie durch die Sinne vereint bemerkt hat, wirklich zusammen besteht. Indess erstreckt sich dieses Wissen nicht über das gegenwärtige Zeugnis der Sinne hinaus, so weit sie sich auf die einzelnen Dinge richten, welche die Sinne erregen. Wenn ich z.B. eine solche Sammlung einzelner Bestimmungen, wie man sie »Mensch« zu nennen gewohnt ist, vor einer Minute zusammen bestehend gesehn habe, so kann ich nicht sicher sein, dass dieser Mensch auch jetzt noch besteht, da zwischen seinem Sein die Minute vorher und jetzt keine nothwendige Verbindung vorhanden ist; auf tausenderlei Weise kann er aufgehört haben zu sein, seit meine Sinne mir sein Dasein bezeugten. Und wenn dies für den gestern gesehenen Menschen heute gilt, so gilt es

noch mehr für den vor längerer Zeit gesehenen Menschen, den ich vielleicht das letzte Jahr nicht gesehen habe; noch weniger kann ich des Daseins eines Menschen sicher sein, den ich noch niemals gesehen habe. Es mag daher sehr wahrscheinlich sein, dass Millionen Menschen jetzt bestehn, während ich allein bin und dies schreibe; allein ich habe darüber nicht die Gewissheit, die man eigentlich Wissen nennt, obgleich die grosse Wahrscheinlichkeit mich über allen Zweifel erhebt, und ich vernünftiger Weise vielerlei thun kann im Vertrauen, dass es jetzt Menschen (und auch Menschen meiner Bekanntschaft, mit denen ich es zu thun habe) giebt; allein es ist dennoch nur Wahrscheinlichkeit und keine Gewissheit.

§ 10. (*Es ist verkehrt, für jede Sache einen Beweis zu verlangen.*) Deshalb ist es sehr närrisch und nutzlos für einen Menschen von beschränktem Wissen, der gelehrt worden ist, über die verschiedene Gewissheit und Wahrscheinlichkeit der Dinge zu urtheilen und danach sich zu bestimmen, wenn er Beweise und Gewissheit in Dingen verlangt, die deren nicht fähig sind, und wenn er umgekehrt seine Zustimmung zu ganz vernünftigen Sätzen verweigert und gegen klare und offenbare Wahrheiten handelt, weil sie nicht so klar erwiesen werden können, um selbst den leisesten (ich will nicht sagen Grund, sondern) Vorwand für einen Zweifel zu beseitigen. Wer im gewöhnlichen Leben nichts anerkennen will, als was voll bewiesen ist, hätte in dieser Welt nur die einzige Gewissheit, dass er schnell umkommen würde. Die Heilsamkeit des Essens und Trinkens genügte ihm nicht, um es zu wagen, und ich möchte wohl wissen, was er thun könnte, wenn es nur aus Gründen geschehen sollte, die keinen Zweifel und Einwand gestatteten.

§ 11. (*Das vergangene Sein kennt man durch das Gedächtniss.*) So wie dann, wenn unsere Sinne wirklich mit einem Gegenstande beschäftigt sind, wir wissen, dass er wirklich da ist, so sind wir durch unser Gedächtniss sicher, dass Dinge, die sicher unsere Sinne erregt haben, bestanden haben. So hat man das Wissen von dem gewesenen Sein der Dinge, wovon die Sinne früher Kunde gegeben haben und wovon das Gedächtniss noch die Vorstellungen bewahrt. So lange dies gut geschieht, hat man keinen Zweifel hierüber; allein auch dieses Wissen reicht nicht über die von unsern Sinnen empfangene Kunde hinaus. So sehe ich jetzt Wasser, und ich zweifle deshalb nicht, dass dieses Wasser ist, und dies bleibt wahr, wenn ich mich entsinne, dass ich es gestern gesehn, und es bleibt ein unzweifelhafter Satz für mich, dass ich

es am 10. Juli 1688 gesehn habe, so lange mein Gedächtniss denselben bewahrt, und ebenso bleibt wahr, dass eine Anzahl zierlicher Farben damals bestanden hat, welche ich zu derselben Zeit an einer Wasserblase erblickt habe. Allein wenn jetzt das Wasser sammt der Blase meinem Gesichtskreise weit entrückt ist, so ist es mir so wenig gewiss bekannt, dass das Wasser jetzt besteht, wie dass die Blasen mit ihren Farben noch bestehn; denn es ist so wenig nothwendig, dass das Wasser heute ist, weil es gestern war, wie dass die Farben und Wasserblasen heute seien, weil sie gestern waren; obgleich allerdings das Erstere viel wahrscheinlicher ist, da Wasser in seiner Dauer als sehr beständig beobachtet worden ist, während die Wasserblasen mit ihren Farben schnell vergehen.

§ 12. (*Das Dasein des Geistes ist nicht zu erkennen.*) Ich habe bereits dargelegt, wie unsere Vorstellungen über Geister beschaffen sind, und woher sie kommen. Allein trotzdem, dass wir diese Vorstellungen in der Seele haben, und wir dies wissen, so lässt sich daraus doch nicht erkennen, dass solche Wesen ausserhalb uns bestehn, und dass es endliche Geister giebt, und überhaupt dass Geister ausser Gott bestehn. Auf Grund der Offenbarung und anderer Umstände kann man mit Sicherheit an solche Wesen glauben; allein unsere Sinne können sie nicht wahrnehmen, und deshalb fehlen uns die Mittel, ihr Dasein im Einzelnen zu erkennen. Denn aus der blossen Vorstellung von endlichen Geistern kann man nicht entnehmen, dass sie wirklich bestehn; so wenig, wie Jemand aus seinen Vorstellungen von Feen und Centauren entnehmen kann, dass dergleichen Wesen bestehn. – Deshalb muss man sich für das Dasein endlicher Geister wie für manches Andere mit der Gewissheit des Glaubens begnügen; sichere allgemeine Sätze über diese Dinge gehen über den Bereich unsers Wissens. Es mag wahr sein, dass alle von Gott erschaffenen Geister noch jetzt bestehn, allein man kann dies nicht sicher wissen; man kann solchen Sätzen als höchst wahrscheinlich zustimmen, aber ein Wissen kann man, fürchte ich, davon nicht gewinnen. Man kann daher Andern keine Beweise dafür geben, noch für sich selbst nach allgemeiner Gewissheit in Dingen suchen, wo der Mensch keines andern Wissens fähig ist, als das, was die Sinne über Einzelnes bieten.

§ 13. (*Einzelsätze über das Dasein kann man wissen.*) Hiernach giebt es zweierlei Sätze: 1) Eine Art von Sätzen betrifft einen, der Vorstellung entsprechenden seienden Gegenstand. Wenn ich z.B. die Vor-

stellung eines Elefanten oder des Phönix oder der Bewegung oder eines Engels habe, so ist die erste und natürlichste Frage: Ob etwas der Art bestehe? Dieses Wissen betrifft nur Einzelnes, und von keinem Dinge ausser Gott kann das Dasein eher gewusst werden, als die Sinne Kunde geben. 2) In der *zweiten* Art von Sätzen wird die Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung unserer allgemeinen Vorstellungen oder deren Abhängigkeit von einander ausgedrückt. Solche Sätze können allgemein oder gewiss sein. Wenn ich z.B. die Vorstellung von Gott und von mir selbst habe, so bin ich gewiss, dass ich Gott zu fürchten und ihm zu gehorchen habe; auch ist dieser Satz für alle Menschen gewiss, wenn ich aus der Vorstellung von mir die allgemeine der menschlichen Gattung gemacht habe. Allein so gewiss dieser Satz ist, dass die Menschen Gott zu fürchten und ihm zu gehorchen haben, so beweist er doch nicht, dass wirklich Menschen in der Welt vorhanden sind, sondern er ist nur wahr für den Fall, dass es Menschen giebt. Diese Gewissheit solcher allgemeinen Sätze ist von der Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung abhängig, die man an diesen allgemeinen Vorstellungen entdeckt.

§ 14. (*Ebenso kann man allgemeine Sätze in Bezug auf allgemeine Vorstellungen wissen.*) Im ersten Falle ist unser Wissen die Folge, dass Dinge bestehen, welche durch die Sinne in der Seele Vorstellungen hervorbringen; im zweiten Falle ist das Wissen die Folge der Vorstellungen (gleichviel welche), die in der Seele diese allgemeinen und gewissen Sätze hervorbringen. Viele davon heissen »ewige Wahrheiten«, und diese sind auch wirklich der Art; »nicht, weil sie der Seele« aller Menschen eingeschrieben sind oder weil sie schon als Sätze in des Menschen Seele bestehen, ehe er noch die allgemeinen Vorstellungen gewonnen und sie durch Bejahung oder Verneinung verbunden oder getrennt hat; vielmehr muss überall, wo Wesen, wie die Menschen, mit deren Fähigkeiten bestehn und die deshalb mit Vorstellungen, wie wir sie haben, versehen sind, man schliessen, dass, wenn sie ihr Denken auf diese Vorstellungen richten, sie die Wahrheit gewisser Sätze erkennen, die aus der erkannten Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung der eignen Vorstellung hervorgehn. Solche Sätze heissen deshalb *ewige Wahrheiten*, nicht weil sie von Ewigkeit gebildete Sätze sind, die dem Verstande vorausgehen, der sie vielmehr erst bildet; auch nicht, weil sie der Seele durch ein Muster eingeprägt sind, das ausserhalb der Seele und vor ihr bestände, sondern weil sie, wenn sie einmal aus allgemeinen Vorstellungen gebildet und wahr sind, im-

mer wahr sein werden, wenn sie in vergangenen oder kommenden Zeiten von einer Seele, die diese Vorstellung hat, wieder gebildet werden. Denn da die Worte immer dieselben Vorstellungen bezeichnen, und dieselben Vorstellungen immer dieselben Beziehungen zu einander behalten, so müssen Sätze über allgemeine Vorstellungen, die einmal wahr sind, Wahrheiten in Ewigkeit bleiben.

Zwölftes Kapitel.

Von der Vermehrung des Wissens

§ 1. (*Das Wissen entspringt nicht aus Grundsätzen.*) Unter den Gelehrten hat man immer angenommen, dass die Grundsätze die Unterlage alles Wissens seien, und dass jede Wissenschaft auf gewissen *præcognitis* errichtet sei, womit der Verstand beginnen und wodurch er sich selbst in seiner Untersuchung wissenschaftlicher Gegenstände leiten lassen müsse. Der breitgetretene Weg der Schulen hat darin bestanden, dass man mit ein oder mehreren allgemeinen Sätzen begann, welche die Unterlagen sein sollten, auf denen das von dem Gegenstand erreichbare Wissen aufgebaut werden müsse. Diese als die Grundlagen der Wissenschaften aufgestellten Lehren hiessen die Prinzipien, als der Anfang, von dem man auszugeben habe, ohne bei der Untersuchung weiter nach rückwärts zu schauen, wie ich bereits dargelegt habe.

§ 2. (*Der Anlass zu dieser Ansicht.*) Wahrscheinlich ist diese Art, in den Wissenschaften vorzuschreiten (wie ich glaube), durch den guten Erfolg veranlasst worden, den sie in der Mathematik erreicht zu haben schien. Da in ihr eine grosse Gewissheit erreicht worden war, so wurde diese Wissenschaft vorzugsweise *Mathêsis* oder *Mathêmata* genannt, d.h. das Lernen oder die erlernten Dinge oder das durchaus Erlernte, da sie vor allen andern die grösste Gewissheit, Klarheit und Ueberzeugung gewährte.

§ 3. (*Die Wissenschaft geht vielmehr aus der Vergleichung klarer und deutlicher Vorstellungen hervor.*) Allein, näher betrachtet, verdankt man, nach meiner Ansicht, die grossen Fortschritte und die Gewissheit wirklichen Wissens in dieser Wissenschaft nicht dem Einfluss dieser Grundsätze und nicht der Ableitung aus zwei oder drei allgemei-

nen Regeln, die im Anfang hingestellt werden, sondern den klaren und deutlichen Vorstellungen des Denkens hierbei, und dass die Beziehung der Gleichheit oder der Ungleichheit so klar zwischen einzelnen dieser Vorstellungen ist, dass man eine anschauliche Vorstellung davon gewinnen und auf diesem Wege das Gleiche auch bei andern entdecken konnte, und zwar ohne alle Hülfe dieser Grundsätze. Denn sollte wohl ein Knabe nur kraft des Grundsatzes, dass das Ganze grösser ist als seine Theile, wissen können, dass sein Körper grösser ist als sein kleiner Finger, und sollte er dessen erst dann gewiss sein, wenn er diesen Grundsatz kennen gelernt hat? Oder sollte ein Bauermädchen nicht wissen, dass, wenn sie von dem Einen einen Gulden erhalten hat, der ihr drei schuldet, und von dem Andern auch einen Gulden, der ihr drei schuldet, die noch übrigen Schulden bei Beiden sich gleich seien? Muss sie die Gewissheit dafür sich erst aus jenem Grundsätze holen, dass, wenn man Gleiches von Gleichem nimmt, Gleiches bleibt; obgleich sie von diesem Satz vielleicht niemals etwas gehört hat? Man erwäge, was ich schon früher gesagt, ob die meisten Menschen den einzelnen Fall zuerst und gewiss wissen oder die allgemeine Regel, und welches von beiden dem andern Leben und Dasein giebt. Diese allgemeinen Regeln sind nur ein Vergleichen unserer allgemeinem Vorstellungen, welche das Werk des Verstandes sind, und Namen erhalten, um sie leichter bei Ausführungen handhaben zu können; die vielen und mannichfachen einzelnen Beobachtungen sind in ihnen durch umfassende Ausdrücke und kurze Regeln befasst. Allein das Wissen hat in der Seele mit dem Einzelnen begonnen und ruht auf diesem, wenn man auch später dies nicht mehr bemerkt, da die Seele (im Eifer, ihr Wissen auszudehnen) mit grösser Sorgfalt auf diese allgemeinen Begriffe hinarbeitet, um das Gedächtniss von der drückenden Last des Einzelnen zu befreien, worin ihr eigenthümlicher Nutzen besteht. Denn man erwäge, ob ein Kind oder sonst Jemand gewisser ist, dass sein Körper sammt dem kleinen Finger und Allem grösser ist als sein kleiner Finger allein, nachdem man seinem Körper den Namen des Ganzen und seinem kleinen Finger den Namen des Theiles gegeben hat, als schon vorher; und welches neue Wissen über seinen Körper diese bezüglichen Ausdrücke gewähren, was es nicht schon vorher hatte? Konnte es etwa nicht wissen, dass sein Körper grösser sei als sein kleiner Finger zu der Zeit, als seine Sprache noch so unvollkommen war, dass es diese Beziehungs-Worte vom Ganzen und seinen Theilen noch nicht kannte? Und ist es nach Erlangung dieser Worte dessen gewisser, dass sein Körper ein Ganzes und sein kleiner Finger ein Theil ist, als es vor Erlernung dieser

Worte dessen gewiss war, dass sein Körper grösser sei als sein kleiner Finger? Man kann wenigstens ebenso leicht leugnen, dass der Finger ein Theil sei, als dass er kleiner sei als der Körper; wer das Letztere bezweifeln kann, kann sicherlich auch das Erstere bezweifeln. Deshalb mag der Grundsatz, dass das Ganze grösser sei als seine Theile, dann als Beweis dienen, dass der kleine Finger kleiner sei als der Körper, wenn es nicht mehr nöthig ist, eine Wahrheit zu beweisen, die schon gekannt ist. Wer nicht gewiss weiss, dass ein Stück Stoff mit einem andern Stück Stoff verbunden grösser ist als jedes Stück allein, wird es auch mit Hülfe jener zwei Beziehungs-Worte *Ganzes* und *Theile* nicht erkennen, mag man einen Grundsatz daraus bilden, wie man wolle.

§ 4. (*Es ist gefährlich, auf schwankenden Grundsätzen aufzubauen.*) Mag es sich nun mit der Mathematik verhalten, wie es wolle, und mag der Satz, dass, wenn ich einen Zoll von einem zwei Zoll langen schwarzen Bande und einen Zoll von einem zwei Zoll langen rothen Bande abschneide, der Ueberrest beider Bänder gleich ist, ich sage, mag dieser Satz nicht so klar sein als der Satz: Gleiches von Gleichem weggenommen, bleibt Gleiches, und mag dieser oder jener von diesen beiden Sätzen zuerst gewusst werden; so ist dies Alles für meine gegenwärtige Frage ohne Einfluss; denn hier habe ich nur zu ermitteln, ob der leichteste Weg zum Wissen mit allgemeinen Grundsätzen beginnt, auf die man weiter baut; und ob es der richtige Weg ist, die in andern Wissenschaften zur Grundlage genommenen Grundsätze als unzweifelhafte Wahrheiten ohne Prüfung aufzunehmen, sie festzuhalten und keinen Zweifel dagegen zuzulassen, bloss weil die Mathematiker so glücklich oder so geschickt gewesen sind, nur selbstverständliche und unzweifelhafte Grundsätze zu benutzen. Will man dies gestatten, so weiss ich nicht, was noch als Wahrheit in der Moral gelten kann, und was Alles noch in der Naturwissenschaft aufgestellt und bewiesen werden kann. Lässt man den Grundsatz einiger Philosophen als gewiss und unzweifelhaft gelten, dass Alles nur Stoff ist, und es nichts weiter giebt, so zeigen die Schriften Derer, welche diesen Grundsatz in unsern Tagen wieder aufgenommen haben, wohin dergleichen führt. Macht man mit *Polemo* die Welt, oder mit den *Stoikern*, den Aether oder die Sonne, oder mit *Anaximenes* die Luft zum Gotte, was hat man dann für eine Gottheit, Religion und Gottesverehrung? Nichts ist gefährlicher, als so Grundsätze unbesehen und ungeprüft aufzunehmen, namentlich wenn sie die Moral betreffen, das Leben beeinflussen und dem Handeln seine Richtung geben. Muss man bei *Aristipp* nicht eine andere Le-

bensweise erwarten, der das Glück in die sinnliche Lust setzte, als bei *Antisthenes*, der die Tugend für hinreichend zum Glück hielt? Wer mit *Plato* seine Seligkeit in die Erkenntniss Gottes setzt, wird sich zu andern Betrachtungen erheben, als wer nicht über diesen Fleck Erde und die vergänglichen Dinge auf ihr hinausblickt. Wer mit *Archelaus* es als einen Grundsatz aufstellt, dass *Recht* und *Unrecht*, *ehrlich* und *unehrlich* nur durch das Gesetz und nicht von Natur bestimmt seien, hat anderes Maass für das moralisch Gute und Schlechte, als die es als ausgemacht ansehen, dass uns Verbindlichkeiten obliegen, die allen menschlichen Verordnungen vorhergehen.

§ 5. (*Dies ist kein sicherer Weg zur Wahrheit.*) Wenn also die als Grundsätze aufgenommenen Regeln nicht gewiss sind (was man doch auf irgend eine Weise wissen muss, um sie von den zweifelhaften unterscheiden zu können), sondern nur durch unsere blinde Zustimmung als solche gelten, so ist man allem Irrthum ausgesetzt, und anstatt dass die Grundsätze uns zur Wahrheit führen, werden sie uns nur im Irrthum und in der Unwahrheit bestärken.

§ 6. (*Sondern nur der, wo man klare und vollständige Vorstellungen unter festen Namen mit andern vergleicht.*) Da indess das Wissen von der Gewissheit der Grundsätze wie von allen andern Wahrheiten nur von der Erkenntniss abhängt, die man von der Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung der Vorstellungen besitzt, so ist es nicht der Weg zur Vermehrung unsers Wissens, wenn man blindlings und gläubig Grundsätze aufnimmt und hinunterwürgt, sondern wenn man klare, deutliche und vollständige Vorstellungen erwirbt und festhält, so weit es möglich ist; und wenn man sie mit festen Namen belegt. Wenn man so, ohne alle weitere Rücksicht auf jene Grundsätze nur diese Vorstellungen betrachtet und durch Vergleichung ihre Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung, so wie ihre Beziehungen und Richtungen ausfindig macht, so wird man unter Leitung dieser Regel mehr wahres und klares Wissen gewinnen, als wenn man Grundsätze aufgreift und damit seinen Verstand in die Gewalt Anderer giebt.

§ 7. (*Das allein richtige Verfahren für Vermehrung des Wissens besteht in der Betrachtung unserer allgemeinen Vorstellungen.*) Will man deshalb vernünftig vorschreiten, so muss man das untersuchende Verfahren der Natur der zu prüfenden Vorstellungen und der gesuchten Wahrheit anpassen. Allgemeine und zuverlässige Wahrheiten gründen

sich lediglich auf die Richtungen und Beziehungen der allgemeinen Vorstellungen. Eine erfinderische und geregelte Benutzung des Denkens behufs Auffindung dieser Beziehungen ist der einzige Weg, um Alles zu entdecken, was wahrhaft und sicher über sie in allgemeine Sätze gebracht werden kann. Wie man hier vorzuschreiten habe, muss man bei den Mathematikern lernen, die mit dem Einfachsten und Leichtesten beginnen, und doch allmählich durch eine fortgehende Kette von Gründen zur Entdeckung und zum Beweis von Wahrheiten gelangen, welche beim ersten Blick die menschlichen Fähigkeiten zu übersteigen scheinen. Die Kunst der Auffindung der Beweise und das bewunderungswürdige Verfahren, was sie für Ausfindung und Ordnung der vermittelnden Vorstellungen erfunden haben, welche von Grössen, ohne dass man sie auf einander legen kann, zeigen und beweisen, dass sie gleich oder ungleich sind, ist das, was sie so weit gebracht, und solche wunderbare und ungeahnete Entdeckungen herbeigeführt hat. Ich lasse es dahingestellt, ob nicht Etwas dem Aehnliches bei andern Eigenschaften ebenso wie bei der Grösse mit der Zeit entdeckt werden dürfte. Wenigstens würde, wenn andere Vorstellungen, die das wirkliche oder Wort-Wesen ihrer Arten bilden, in der Weise der Mathematiker untersucht würden, dies uns weiter bringen und zu grösserer Gewissheit und Klarheit führen, als man glaubt.

§ 8. (*Auch die Moral kann auf diese Weise klarer gemacht werden.*) Ich möchte deshalb auf die Ansicht zurückkommen, die ich in Kap. 3 berührt habe, dass nämlich die Moral ebenso wie die Mathematik der Beweise fähig ist. Denn die Vorstellungen, von denen die Ethik handelt, sind sämtlich wirkliche Wesenheiten, die eine erkennbare Verbindung und Uebereinstimmung mit einander haben. So weit man also ihre Richtungen und Beziehungen ermittelt, so weit kann man auch gewisse, wirkliche und allgemeine Wahrheiten erreichen, und bei Anwendung des richtigen Verfahrens würde sicherlich ein grosser Theil so klar gemacht werden können, dass ein verständiger Mann so wenig, wie bei den erwiesenen Sätzen der Mathematiker, einen Anlass zu Zweifeln haben könnte.

§ 9. (*Aber das Wissen von den Körpern kann nur durch die Erfahrung weiter geführt werden.*) Bei der Erkenntniss der Substanzen nöthigt aus der Mangel an Vorstellungen, die für ein solches Verfahren geeignet wären, zu einem ganz andern Weg. Man kommt hier nicht, wie in andern Wissenschaften (wo die allgemeinen Vorstellungen so-

wohl das wirkliche, wie das Wort-Wesen bilden), durch Betrachtung unserer Vorstellungen, ihrer Beziehungen und Uebereinstimmungen weiter; dies hilft aus den früher ausführlich dargelegten Gründen wenig. Deshalb bieten die Substanzen nur wenig Stoff zu allgemeinen Sätzen, und die bloße Betrachtung ihrer allgemeinen Vorstellungen führt in der Erkenntniss der Wahrheit und Gewissheit nur wenig weiter. Was bleibt also hier für die Vermehrung des Wissens zu thun? Man muss hier einen andern Weg einschlagen; der Mangel an Vorstellungen ihres wirklichen Wesens weist uns von den eignen Vorstellungen zu den Dingen selbst, wie sie bestehen. Hier muss die Erfahrung lehren, was die Vernunft nicht vermag, und nur durch Versuche kann ich feststellen, welche andere Eigenschaften mit meiner Gesamtvorstellung zusammen bestehen, z.B. ob dieser gelbe, schwere, schmelzbare Körper, den ich Gold nenne, biegsam ist oder nicht. Diese Erfahrung giebt (in welcher Art auch die Ermittlung an dem einzelnen Körper erfolgen mag) keine Gewissheit, dass es bei allen gelben, schweren und schmelzbaren Körpern sich so verhält, sondern nur für die, mit denen man den Versuch angestellt hat. Es besteht hier keine Ableitung aus meiner Gesamtvorstellung; die Nothwendigkeit oder die Unverträglichkeit der Biegsamkeit hat mit der Gesamtvorstellung eines gelben, schweren und schmelzbaren Körpers keine erkennbare Verbindung. Was ich hier über das Wort-Wesen des Goldes gesagt, welches ich als einen Körper von bestimmter Farbe, Gewicht und Schmelzbarkeit angenommen habe, bleibt auch wahr, wenn man die Biegsamkeit, Feuerbeständigkeit und Auflösbarkeit in Königswasser noch hinzunimmt. Schlüsse, die von diesen Vorstellungen ausgehen, führen nicht weit in der sichern Entdeckung anderer Eigenschaften der Stoffe, welche sie enthalten; da sie nicht von diesen Eigenschaften, sondern von dem wahren Wesen abhängen, was auch letztere bestimmt, so kann man die übrigen nicht entdecken; man kommt nicht weiter, als die einfachen Vorstellungen des Wort-Wesens führen, und dies ist wenig über sie selbst hinaus. Deshalb erlangt man damit nur spärlich allgemeine sichere und zugleich nützliche Wahrheiten. Denn wenn der Versuch mit einem einzelnen Stück (und mit allen andern dieser Farbe, dieses Gewichts und dieser Schmelzbarkeit, wo ich es versucht habe) seine Biegsamkeit ergiebt, so nehme ich diese Eigenschaft möglicherweise in meiner Gesamtvorstellung und in dem Wort-Wesen des Goldes mit auf. Damit besteht meine Gesamtvorstellung, Gold genannt, aus mehr einfachen Vorstellungen als zuvor; allein da sie doch nicht das wahre Wesen dieser Art von Körpern enthält, so hilft sie mir nicht zum

sichern Wissen (ich sage Wissen; vielleicht ist es nur Vermuthung) der andern Eigenschaften dieses Körpers, so weit sie nicht eine sichtbare Verbindung mit einigen oder allen einfachen Vorstellungen haben, die das Wort-Wesen für mich bilden. Ich kann z.B. bei dieser Gesamtvorstellung nicht sicher sein, ob Gold feuerbeständig ist oder nicht; weil nämlich die feste Verbindung oder die Unverträglichkeit zwischen der obigen Gesamtvorstellung und der Feuerbeständigkeit fehlt, aus der ich dieses Wissen sicher ableiten könnte. Deshalb muss ich zur Ermittlung dessen mich an die Erfahrung halten, und nur so weit diese reicht, aber nicht weiter, kann ich eine gewisse Kenntniss erlangen.

§ 10. (*Dies kann uns Nutzen gewähren, aber keine Wissenschaft.*) Ein an überdachte und regelrechte Versuche gewöhnter Mann sucht vielleicht tiefer in der Natur der Körper und vermuthet richtiger ihre noch unbekanntten Eigenschaften, als wer darin unerfahren ist; allein es bleibt, wie gesagt, doch nur ein Annehmen und Meinen, ohne Wissen und ohne Gewissheit. Da dieser Weg, wonach wir nur durch Erfahrung und Beschreibung das Wissen von den Substanzen erlangen und vermehren können, bei der Schwäche und Mittelmässigkeit unserer Vermögen hier in dieser Welt, der einzige benutzbare ist, so fürchte ich, dass die Erkenntniss der Natur nicht zu einer Wissenschaft wird erhoben werden können, und wir werden nur wenig allgemeine Kenntnisse über die Arten der Körper und ihre Eigenschaften erlangen können. Versuche und Beobachtungen über Einzelnes kann man haben; daraus kann man für Wohlbefinden und Gesundheit Nutzen ziehen, und damit die Annehmlichkeiten des Lebens erhöhen; allein darüber hinaus reichen schwerlich unsere Anlagen, und ich glaube, wir können mit unserem Vermögen hier nicht weiter kommen.

§ 11. (*Wir können ein Wissen in der Moral und natürliche Verbesserungen erreichen.*) Da sonach unsere Vermögen nicht zureichen, um in den innern Bau und das wirkliche Wesen der Körper einzudringen; da sie aber uns klar das Dasein Gottes und das Wissen von uns selbst gewähren, so dass wir voll und klar unsere Pflichten und grossen Angelegenheiten erkennen, so ziemt es sich für uns, als vernünftige Wesen, diese Fähigkeiten zu dem anzuwenden, wozu sie am meisten geeignet sind, und den Weg zu gehen, den uns hiernach die Natur selbst gewiesen hat. Man kann mit Grund schliessen, dass unsere Aufgabe in diesen Untersuchungen und in dieser Art von Kenntnissen enthalten ist, die unsern natürlichen Fähigkeiten am meisten entsprechen, und die

unsere grössten Angelegenheiten betreffen; d.h. unsern Zustand in der Ewigkeit. Deshalb dürfte die Moral die wahre Wissenschaft und Aufgabe der Menschheit im Allgemeinen sein (die beide auf die Gewinnung des »höchsten Guts« abzielen), während die einzelnen Künste rücksichtlich der Natur das Loos und die besondere Aufgabe der Einzelnen für den gemeinsamen Nutzen bilden und ihnen für ihre eigne Erhaltung in dieser Welt dienen. Wie wichtig die Entdeckung eines einzigen Naturkörpers und seiner Eigenschaften für das menschliche Leben sein kann, davon giebt der grosse Erdtheil von Amerika ein schlagendes Beispiel. Dessen Unbekanntschaft mit nützlichen Künsten und dessen Mangel an allen Bequemlichkeiten des Lebens trotz eines Landes voll natürlichen Ueberflusses dürfte nur von der Unbekanntschaft mit dem Inhalt eines gemeinen und nicht beachteten Steines liegen, ich meine in der Unbekanntschaft mit dem Eisen; und wie hoch man auch die Fortschritte in unserm Erdtheile anschlagen mag, wo Wissen und Ueberfluss mit einander zu wetteifern scheinen, so ergiebt doch eine sorgsame Betrachtung unzweifelhaft, dass wir mit Verlust des Eisens in wenig Jahrhunderten zur Unwissenheit und Armuth der Wilden von Amerika herabsinken würden, deren natürliche Anlagen und Mittel denen der blühendsten und gebildetsten Nationen nicht nachgestanden haben. Deshalb kann Der, welcher zuerst den Nutzen dieses unscheinbaren Metalls erkannte, mit Recht der Vater der Künste und der Schöpfer des Reichthums genannt werden.

§ 12. (*Allein man muss sich vor Hypothesen und falschen Grundsätzen hüten.*) Man denke aber nicht, dass ich das Studium der Natur unterschätze und davon abrathen will. Ich erkenne gern an, dass die Betrachtung dieser Werke uns Gelegenheit giebt, deren Urheber zu bewundern, zu verehren und zu preisen. Richtig geleitet, kann sie der Menschheit grössere Wohlthaten bringen, als jene Bauwerke christlicher Mildthätigkeit, die von den Gründern der Hospitäler und Armenhäuser mit so grossen Kosten errichtet worden sind. Wer den Bücherdruck erfand, den Kompass entdeckte oder den Gebrauch und Nutzen der Chinarinde bekannt machte, that mehr für die Verbreitung des Wissens, für die Beschaffung und Vermehrung der nützlichen Einrichtungen des Lebens, und rettete mehr Menschen vom Tode als Die, welche Studienhäuser, Arbeitshäuser und Hospitäler bauten. Ich spreche nur gegen die voreilige Erwartung und Meinung, da Kenntnisse zu finden, wo es keine giebt, oder auf Wegen, die nicht dahin führen; ich will, dass man zweifelhafte Systeme nicht für vollendete Wissenschaft-

ten und unverständliche Begriffe nicht für wissenschaftliche Beweise nehmen solle. Bei der Kenntniss der Körper muss man mit dem zufrieden sein, was man durch einzelne Erfahrungen erlauschen kann; da wegen Unkenntniss ihres wahren Wesens man nicht auf einmal ganze Bogen voll fassen, noch die Natur und Eigenschaften ganzer Arten in Bündeln davon tragen kann. Wo die Untersuchung des Zusammenbestehens oder der Unverträglichkeit durch die blossе Betrachtung der Vorstellungen nicht erfolgen kann, da kann nur Erfahrung, Beobachtung und Beschreibung vermittelst der Sinne und im Einzelnen einen Einblick in die körperlichen Substanzen gewähren. Die Erkenntniss der Körper muss durch die Sinne gewonnen werden; man muss mittelst ihrer die Eigenschaften und die Wirksamkeit der Körper sorgfältig beobachten, und unser Wissen über selbstständige Geister kann in dieser Welt wohl nur durch Offenbarung uns zukommen. Wenn man weiss, wie wenig jene allgemeinen, aber zweifelhaften Grundsätze und jene willkürlichen Hypothesen das wahre Wissen gefördert und die Untersuchungen zu wirklichen Fortschritten geführt haben; wie wenig Anfänge solcher Art durch Jahrhunderte hindurch etwas zum Fortschritt der Naturwissenschaften beigetragen haben, so wird man Denen Dank wissen, die in der letzten Zeit einen andern Weg eingeschlagen und für uns gebahnt haben; und zwar nicht einen solchen, der leicht zu gelehrter Unwissenheit führt, sondern einen, der sicher zu nützlichen Kenntnissen leitet.

§ 13. (*Der wirkliche Nutzen von Hypothesen.*) Deshalb sollen indess Hypothesen nicht ausgeschlossen werden, wenn es auf Erklärung der Natur ankommt. Wenn sie gut gemacht sind, unterstützen sie wenigstens das Gedächtniss und führen oft auch zu neuen Entdeckungen; ich will nur, dass man sie nicht zu hastig (was leicht geschieht, da die Seele immer gleich in die Ursachen der Dinge eindringen und Grundsätze haben will, auf denen sie ruhen kann) aufstelle, ehe das Einzelne genau geprüft und mehrfache Versuche da gemacht sind, wo die Hypothese eintreten soll, damit man sehe, ob sie mit Allem übereinstimmt, und ob ihr Grundsatz sich überall bestätigt, und ob er nicht andern Erscheinungen widerspricht, während er die einen erklärt. Wenigstens soll man sich von dem Namen »Prinzip« nicht täuschen und einschüchtern lassen, und das nicht für zweifellose Wahrheit annehmen, was im besten Falle nur eine zweifelhafte Vermuthung ist, wie dies mit den meisten (ich hätte beinah gesagt, allen) Hypothesen über die Natur der Fall ist.

§ 14. (*Klare und deutliche Vorstellungen mit festen Bezeichnungen, und das Auffinden solcher, welche deren Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung darlegen, sind die Mittel zur Erweiterung des Wissens.*) Mag nun eine Gewissheit in der Naturwissenschaft erreichbar sein oder nicht, so scheinen mir doch die folgenden zwei Wege allein geeignet, unser Wissen so weit zu vermehren, als es überhaupt möglich ist. – *Erstens* hat man klare und deutliche Vorstellungen der Dinge sich zu verschaffen, für die allgemeine oder besondere Worte vorhanden sind; wenigstens so weit, als man sie in Betracht ziehen und sein Wissen hier erweitern und darüber nachdenken will. Wenn es sich dabei um die besondern Vorstellungen von Substanzen handelt, so muss man sie so vollständig als möglich machen und so viele einfache Vorstellungen verbinden, als nach den Beobachtungen regelmässig zusammenbestehen, und auf diese Weise jede Art möglichst vollständig bestimmen. Auch muss jede dieser einfachen Vorstellungen, welche Theile der Gesamtvorstellung bilden, klar und deutlich sein; denn unser Wissen kann nicht über unsere Vorstellungen hinaus, und sind diese unvollständig, verworren oder dunkel, so kann das Wissen nicht sicher, vollständig und klar sein. Der *zweite* Weg besteht in der Auffindung jener vermittelnden Vorstellungen, welche die Uebereinstimmung oder den Widerstreit anderer Vorstellungen, die nicht unmittelbar verglichen werden können, darlegen.

§ 15. (*Die Mathematik ist ein Beispiel hierfür.*) Dass diese beiden Wege (und nicht der Verlass auf Grundsätze und das Ziehen von Folgerungen aus einigen allgemeinen Sätzen) die richtigen Mittel sind, um unser Wissen auch in andern Gebieten als dem der Grösse auszubreiten, ergiebt die Betrachtung des mathematischen Wissens. Hier sieht man zunächst, dass, wer keine klare und vollständige Vorstellung von den Winkeln und Gestalten hat, über die er etwas erfahren will, zu einer Erkenntniss hierüber ganz unfähig ist. Wenn z.B. Jemand nicht weiss, was ein rechter Winkel, ein ungleichseitiges Dreieck, ein schiefwinkliges Viereck ist, so wird er vergeblich einen Beweis über sie zu gewinnen suchen. Sodann hat offenbar nicht der Einfluss jener Regeln, die für die obersten Grundsätze in der Mathematik gelten, die Meister dieser Wissenschaft zu den wunderbaren Entdeckungen geführt, die sie gemacht haben. Man kann bei guten Anlagen alle in der Mathematik benutzten Grundsätze kennen und ihren Umfang und ihre Folgen übersehen, und wird damit doch nie zur Erkenntniss gelangen, dass das

Quadrat der Hypothenuse eines rechtwinkligen Dreiecks gleich ist den beiden Quadraten aus dessen Seiten. Das Wissen, dass das Ganze seinen Theilen zusammen gleich ist, und dass Gleiches von Gleichem weggenommen, Gleiches bleibt, würde ihm schwerlich zum Beweis jenes Satzes verhelfen, und man kann lange Zeit auf diese Grundsätze hinstarren und doch nicht um ein Haar mehr von den mathematischen Wahrheiten erblicken. Bei deren Entdeckung ist das Denken anders verfahren; die Seele hatte Gegenstände und Richtungen vor sich, die mit diesen Grundsätzen nichts zu schaffen hatten, als sie dergleichen Wahrheiten in der Mathematik zuerst entdeckte, welche Männer nicht genug bewundern können, denen diese anerkannten Grundsätze wohl bekannt sind, aber welche die Weise der Auffindung dieser Beweise nicht kennen. Wer kann wissen, ob nicht zur Ausbreitung des Wissens auch in andern Gebieten Verfahrungsweisen später aufgefunden werden mögen, die denen der Algebra in der Mathematik entsprechen, wo die Vorstellungen von Grössen zur Messung anderer so leicht aufgefunden werden, deren Gleichheit oder Verhältniss ohnedem nur sehr schwer oder gar nicht hätte erkannt werden können.

Dreizehntes Kapitel.

Noch einige weitere Betrachtungen über unser Wissen

§ 1. (*Unser Wissen ist theils nothwendig, theils freiwillig.*) Unser Wissen hat, wie in andern Dingen, so auch darin mit dem Sehen grosse Aehnlichkeit, dass es weder durchaus nothwendig noch durchaus freiwillig ist. Wäre unser Wissen durchaus nothwendig, so würde nicht allein Jedermann so viel als der Andere wissen, sondern Jeder würde auch Alles wissen, was überhaupt wissbar ist; wäre es aber durchaus freiwillig, so würde Mancher es so gering schätzen, dass er wenig oder gar nichts wissen würde. Menschen mit gesunden Sinnen müssen manche Vorstellungen durch diese aufnehmen, und wenn sie Gedächtniss haben, so müssen sie Manches davon behalten, und wenn sie etwas Verstand haben, so müssen sie die Uebereinstimmung einzelner Vorstellungen oder deren Nicht-Uebereinstimmung bemerken; so wie Jemand, wenn er seine Augen bei Tage öffnet, Manches sehen und unterscheiden muss. Allein wenn ein solcher auch das Sehen nicht ganz abhalten kann, so hat er doch die Wahl, wohin er seine Augen richten

will; es kann ihm ein Buch mit Bildern und Berichten zur Hand sein, was Vergnügen und Belehrung gewähren kann, und dennoch öffnet er es vielleicht nicht, und thut keinen Blick hinein.

§ 2. (*Die Aufmerksamkeit ist willkürlich; aber wir erkennen die Dinge, wie sie sind, nicht, wie es uns beliebt.*) Auch hängt es von dem Menschen ab, ob er einen Gegenstand nur oberflächlich besehen oder mit Aufmerksamkeit alles an ihm Sichtbare beobachten will. Allein was er sieht, muss er so sehen, wie er es sieht. Er kann nicht willkürlich das Gelbe schwarz sehen und das Heisse kalt fühlen. Die Erde ist nicht mit Blumen geschmückt, und die Felder sind nicht mit Grün bedeckt, bloß weil er dies denkt; im kalten Winter muss er Schnee und Reif sehen, wenn er sich umsieht. Ebenso ist es mit dem Verstande. Von dem Willen hängt bei dem Wissen nur die Benutzung oder Fernhaltung unserer Vermögen von diesem oder jenem Gegenstände ab, und die mehr oder weniger sorgfältige Betrachtung derselben; werden aber diese Vermögen in Thätigkeit gesetzt, so hängt die Art des Erkennens nicht mehr von unserm Belieben ab, sondern wird durch die Gegenstände bestimmt, so weit sie klar erfasst werden, Wenn deshalb die Sinne sich auf äussere Gegenstände richten, so muss die Seele die durch sie überlieferten Vorstellungen aufnehmen und das Dasein äusserer Dinge wahrnehmen; und wenn das Denken sich auf seine eigenen Vorstellungen richtet, so muss es in gewissem Maasse die Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung unter denselben bemerken, welche damit ein Wissen wird, und wenn Worte für diese betrachteten Vorstellungen vorhanden sind, so muss man von der Wahrheit der Sätze überzeugt sein, welche die bemerkte Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung aussprechen. Denn was man sieht, muss man sehen, und was man bemerkt, davon muss man wissen, dass man es bemerkt.

§ 3. (*Beispiele an den Zahlen.*) Wer z.B. die Vorstellungen der Zahlen erlangt und sich die Mühe genommen hat, die 1, 2 und 3 mit der 6 zu vergleichen, muss wissen, dass sie einander gleich sind, und wer die Vorstellung eines Dreiecks hat, und die Weise, die Dreiecke zu messen, aufgefunden hat, ist überzeugt, dass die drei Winkel desselben zweien rechten gleich sind, und kann daran so wenig wie an dem Satze zweifeln, dass unmöglich dasselbe Ding sein und nicht sein kann. (*An der natürlichen Religion.*) Wer ferner die Vorstellung eines vernünftigen, aber gebrechlichen schwachen Wesens hat, das von einem an-

dern, ewigen, allmächtigen, allweisen und guten Wesen geschaffen ist, weiss so gewiss, dass der Mensch Gott ehren, fürchten und gehorchen muss, als dass die Sonne scheint, welche er sieht. Denn wenn er die Vorstellungen dieser zweier Wesen hat und sein Denken darauf richtet, so wird er so sicher finden, dass das niedere, endliche und abhängige verpflichtet ist, dem hohem zu gehorchen, als er findet, dass 3, 4 und 7 weniger als 15 sind, sobald er diese Zahlen vergleicht, und er kann es nicht sicherer wissen, dass die Sonne scheint, wenn er an einem hellen Morgen seine Augen öffnet und nach ihr blickt. Allein trotz der Gewissheit und Klarheit dieser Wahrheiten, kann Derjenige beide nicht kennen lernen, der seine Fähigkeiten nicht zu deren Erkenntniss gebraucht.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Meinung

§ 1. (*Da unser Wissen nicht ausreicht, brauchen wir noch etwas Anderes.*) Da der Verstand dem Menschen nicht blos zu wissenschaftlichen Untersuchungen, sondern auch zu seiner Führung im Leben gegeben ist, so würde er in grosser Verlegenheit sich befinden, wenn nur die Gewissheit wahren Wissens ihn zu leiten vermöchte. Bei dessen Dürftigkeit und Beschränktheit wäre er dann oft in der Finsterniss, und bei den meisten Handlungen seines Lebens in Verlegenheit, wenn er nichts hätte, was ihn in Mangel klaren und sichern Wissens leiten könnte. Wer nicht essen mag, bevor ihm nicht bewiesen worden, dass er davon ernährt werde; wer sich nicht bewegen mag, ehe er nicht sicher weiss, das Geschäft, was er vorhat, werde gelingen, wird wenig mehr anfangen können, als still zu sitzen und umzukommen.

§ 2. (*Wozu man diesen Zustand des Zwilichts benutzen kann.*) Gott hat sonach manche Dinge in das helle Tageslicht für uns gestellt, indem er uns einiges sichere Wissen gegeben hat, was freilich nur auf vergleichsweise wenige Dinge beschränkt ist; wahrscheinlich ist es geschehen als Probe dessen, was geistige Wesen vermögen, und um damit in uns das Verlangen und Streben nach einem bessern Zustande zu erwecken. Aber in den meisten Dingen, die uns angehn, hat Gott uns nur in die Dämmerung, so zu sagen, der Wahrscheinlichkeit gestellt,

wie es nach meinem Vermuthen für den Zustand der Mittelmässigkeit und Prüfung passt, in den wir hier gestellt sind, damit unsere zu grosse Zuversicht erschüttert, und wir durch die tägliche Erfahrung belehrt werden, wie kurzsichtig wir sind und wie ausgesetzt dem Irrthume. Indem wir dies erkennen, soll es eine stete Ermahnung für uns sein, die Tage dieser Pilgerschaft fleissig und sorgfältig zur Aufsuchung und Verfolgung des Weges anzuwenden, der uns zu grösserer Vollkommenheit führen kann. Selbst wenn die Offenbarung hier nicht spräche, wäre die Annahme vernünftig, dass, nachdem der Mensch die ihm von Gott verliehenen Gaben hier verwendet, er den Lohn am Abend jenes Tages empfangen werde, wo die Sonne sich schliesst, und die Nacht allem Thun ein Ende macht.

§ 3. (*Das Meinen ersetzt den Mangel des Wissens.*) Das Vermögen, was Gott dem Menschen als Ersatz für den Mangel sichern Wissens, wo dieses nicht möglich ist, gegeben hat, ist das *Meinen*. Die Seele hält hier die Vorstellungen für übereinstimmend oder widersprechend, oder, was dasselbe ist, einen Satz für wahr oder falsch, ohne dass sie in den Gründen einen zwingenden Beweis dafür sieht. Die Seele übt manchmal dieses Meinen nur aus Noth, wenn klare Beweise und sicheres Wissen nicht zu haben sind; manchmal aber aus Trägheit, Ungeschick oder Eilfertigkeit auch da, wo Beweise und sichere Gründe zu haben wären. Man prüft oft nicht mühsam die Uebereinstimmung oder den Widerstreit zweier Vorstellungen, die man erkennen möchte; entweder ist man unfähig, die lange Reihe von Gründen aufmerksam zu verfolgen, oder es wird aus Ungeduld nur darüber hingeblickt, oder die Gründe werden ganz übersehen. Die Untersuchung des Beweises wird dann nicht vollendet, und man entscheidet über die Uebereinstimmung oder den Widerstreit der beiden Vorstellungen gleichsam nur aus der Ferne und nimmt das Eine oder das Andere an, wie es bei einem so flüchtigen Blicke am wahrscheinlichsten erscheint. Dieses Vermögen heisst das Meinen, wenn es unmittelbar für Dinge geübt wird; für die durch Worte mitgetheilten Wahrheiten heisst es meist *Zustimmung* oder *Widerspruch*. Da die Seele in diesen beiden Arten am meisten Anlass hat, dieses Vermögen zu gebrauchen, so will ich die Untersuchung nach diesen Bezeichnungen, die am wenigsten dem Missverständniss unterliegen, führen.

§ 4. (*Das Meinen ist ein Vermuthen über Dinge, ohne dass man sie wahrnimmt.*) Somit hat die Seele zwei Vermögen in Bezug auf Wahr-

heit und Unwahrheit; das eine ist das Wissen, wo man sicher auffasst und vollständig von der Uebereinstimmung oder dem Widerspruch zweier Vorstellungen überzeugt ist; das andere ist aus Meinen, wo die Seele Vorstellungen verbindet oder trennt, obgleich deren Uebereinstimmung oder Gegensatz nicht sicher erkannt ist, sondern nur angenommen wird, ohne dass eine Gewissheit dafür vorhanden ist. Geschieht diese Verbindung oder Trennung, so wie die Dinge sich wirklich verhalten, so ist es ein richtiges Meinen.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Wahrscheinlichkeit

§ 1. (*Wahrscheinlichkeit ist der Schein der Uebereinstimmung aus trügerischen Gründen.*) Der Beweis ist ein Darlegen der Uebereinstimmung oder des Gegensatzes zweier Vorstellungen vermittelt eines oder mehrerer Gründe, die eine gleichmässige, unveränderliche und sichtbare Verbindung mit einander haben; die Wahrscheinlichkeit ist dagegen blos der Schein einer solchen Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung vermittelt Gründe, deren Verbindung nicht fest und unveränderlich ist, oder wo dies wenigstens nicht eingesehen wird, sondern nur in den meisten Fällen so zu sein scheint, um die Seele zu bestimmen, dass sie einen Satz eher für wahr als für falsch oder umgekehrt hält. So erkennt man z.B. bei dem Beweise die feste unveränderliche Verbindung der Gleichheit zwischen den drei Winkeln eines Dreiecks und jenen vermittelnden, die ihre Gleichheit mit zwei rechten darlegen; durch ein solches anschauliches Wissen der Uebereinstimmung oder des Gegensatzes der vermittelnden Vorstellungen, was bei jedem weitem Schritt Statt hat, geht die Reibe der Gründe mit einer Gewissheit fort, welche klar die Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung dieser drei Winkel, der Gleichheit nach, mit zwei rechten darlegt, und damit ist die Sicherheit, dass es sich so verhält, erlangt. Ein Anderer dagegen, der sich nie um diesen Beweis gekümmert hat, hört von einem glaubwürdigen Manne, der Mathematiker ist, dass diese 3 Winkel gleich 2 rechten seien, und stimmt dem bei, d.h. er hält es für wahr. Sein Grund ist die Wahrscheinlichkeit, weil die Umstände so sind, dass sie meist die Wahrheit mit sich führen, indem der Mann, auf dessen Zeugniß er es glaubt, nicht Etwas gegen oder ohne

seine Ueberzeugung, namentlich in diesen Dingen, zu behaupten pflegt. Deshalb ist die Ursache seiner Zustimmung zu diesem Satz und für die Uebereinstimmung der betreffenden Vorstellungen nicht die Gewissheit davon, sondern die bekannte Glaubwürdigkeit des Mannes überhaupt oder die Annahme einer solchen für diesen Fall.

§ 2. (*Sie ersetzt den Mangel des Wissens.*) Unser Wissen ist, wie ich gezeigt, beschränkt, und nicht von jedem Dinge, dem man begegnet, kann man die gewisse Wahrheit gewinnen; deshalb kann man von den meisten Sätzen bei dem Denken, Ueberlegen, Sprechen, ja selbst bei dem Handeln, keine volle Gewissheit von ihrer Wahrheit haben. Indess nähern sich manche Fälle der Gewissheit so, dass man keinen Zweifel an ihnen hegt, vielmehr ihnen so sicher zustimmt und so entschlossen danach handelt, als wären sie untrüglich bewiesen, und unser Wissen vollständig und gewiss. Allein es giebt hier Abstufungen von dem Punkte der Gewissheit und des Bewiesenen bis hinab zur Unwahrscheinlichkeit und bis zu der Grenze der Unmöglichkeit; ebenso noch Abstufungen der Zustimmung von der vollen Ueberzeugung und dem Vertrauen bis hinab zur Vermuthung, dem Zweifel und dem Misstrauen. Ich werde daher nunmehr (nachdem ich die Grenzen des menschlichen Wissens und der Gewissheit dargelegt) die verschiedenen Grade und Ursachen der Wahrscheinlichkeit, der Zustimmung und des Glaubens untersuchen.

§ 3. (*Die Wahrscheinlichkeit lässt uns Dinge für wahr halten, ehe wir wissen, dass es sich so verhält.*) Die Wahrscheinlichkeit ist der Schein der Wahrheit; das Wort bezeichnet einen solchen Satz, für den Gründe vorliegen, um ihn für wahr zu halten. Die Bestimmung, die man diesen Sätzen giebt, heisst Glaube, Zustimmung oder Meinung; es wird dabei ein Satz für wahr angenommen in Folge von Gründen, die uns veranlassen, ihn für wahr zu halten, obgleich wir es nicht gewiss wissen. Der Unterschied zwischen Wahrscheinlichkeit und Gewissheit, zwischen Glauben und Wissen liegt also darin, dass bei dem Wissen in all seinen Theilen Anschauung vorhanden ist; jede Vorstellung an sich und jeder Schritt hat eine sichtbare und gewisse Verbindung; aber bei dem Glauben ist dies nicht so; dieser ruht auf etwas der geglaubten Sache Aeusserlichem, was an beiden Seiten sich nicht offenbar anschliesst und deshalb die Uebereinstimmung oder den Gegensatz der betreffenden Vorstellungen nicht klar darlegt.

§ 4. (*Die Gründe für das Wahrscheinliche sind zweierlei Art; die Uebereinstimmung mit der eignen Erfahrung oder das Zeugniß von Anderer Erfahrung.*) Bei der Wahrscheinlichkeit, die den Mangel des Wissens ersetzen und uns leiten soll, wo dieses fehlt, handelt es sich immer um Sätze, für die man keine Gewissheit hat, sondern nur einen Anlass, sie für wahr zu halten. Dieser Anlass ist zweierlei Art: Erstens die Uebereinstimmung mit dem eignen Wissen. Beobachten und Erfahrungen; *zweitens* das Zeugniß Anderer, die ihre Beobachtungen und Erfahrungen betheuern. Bei letzteren ist zu beachten: 1) die Zahl; 2) die Rechtlichkeit; 3) das Geschick der Zeugen; 4) die Absicht des Verfassers, wenn das Zeugniß einem Buche entlehnt ist; 5) die Uebereinstimmung des Ganzen in seinen Theilen und mit den berichteten Neben Umständen; 6) entgegenstehende Zeugnisse.

§ 5. (*Hier müssen immer die Gründe für und gegen geprüft werden, ehe man sich entscheidet.*) Da der Wahrscheinlichkeit die anschauliche Gewissheit abgeht, welche den Verstand untrüglich bestimmt und das sichere Wissen erzeugt, so muss man, wenn man vernünftig verfahren will, alle Gründe der Wahrscheinlichkeit prüfen und sehen, ob sie mehr für oder gegen einen Satz sprechen, ehe man zustimmt oder widerspricht, und man muss erst nach gehöriger Erwägung aller den Satz annehmen oder verwerfen, und zwar mit dem Grade des Fürwahrhaltens, der dem Uebergewicht der Gründe auf der einen oder andern Seite entspricht. Zum Beispiel: Sehe ich einen Menschen auf dem Eise gehen, so ist dies keine Wahrscheinlichkeit, sondern Gewissheit; erzählt mir aber Jemand, dass er in England an einem kalten Wintertage einen Menschen auf dem Eise habe gehen sehen, so stimmt dies so mit dem gewöhnlichen Lauf der Natur, dass ich es für wahr zu halten geneigt bin, wenn nicht ein Verdacht gegen die Erzählung vorhanden ist. Wird dasselbe aber Jemand innerhalb der Wendekreise erzählt, der bis dahin vom Eise nie etwas gehört hat, so ruht die Wahrscheinlichkeit nur auf dem Zeugniß, und die Sache findet mehr oder weniger Glauben, je nach der Zahl, der Glaubwürdigkeit und Uninteressirtheit der Zeugen; obgleich ein Mensch, dessen Erfahrungen ganz dagegen sprechen und der nie von dergleichen gehört hat, kaum dem ehrlichsten Zeugen hier Glauben schenken wird. So ging es dem holländischen Gesandten bei dem König von Siam. Er erzählte dem neugierigen König von Holland, und unter Anderm auch, dass im Winter das Wasser durch die Kälte mitunter so hart werde, dass Menschen darauf gehen könnten und selbst Elephanten davon getragen werden würden, wenn es deren dort

gäbe. Der König erwiderte darauf: Bisher habe ich das, was Sie mir an Sonderbarkeiten erzählt haben, geglaubt, da ich Sie für einen ehrlichen Mann halte; aber jetzt sehe ich, dass Sie lügen.

§ 6. (*Die Gründe können sehr mannichfach sein.*) Auf diesen Gründen beruht die Wahrscheinlichkeit aller Sätze. Je nachdem unser Wissen, unsere sichern Beobachtungen, häufigen und gleichmässigen Erfahrungen und viele und glaubwürdige Zeugnisse mehr oder weniger damit übereinstimmen, ist der Satz mehr oder weniger wahrscheinlich. Es giebt allerdings noch einen andern Grund für die Wahrscheinlichkeit, der es zwar an sich nicht ist, aber doch oft für einen solchen gilt und benutzt wird, und von dem die Meisten sich in ihrem Fürwahrhalten bestimmen lassen, indem sie ihm mehr Glauben, als etwas Anderem, schenken; nämlich die Meinung Anderer. Allein es ist gefährlich, sich darauf zu verlassen, und man kann dadurch leicht irregeleitet werden; denn es giebt mehr Falschheit und Irrthum als Wahrheit und Kenntniss unter den Menschen. Wären die Meinungen und Ueberzeugungen Anderer, trotzdem, dass man sie kennt und achtet, ein Grund für die Zustimmung, so müsste man in Japan ein Heide, in der Türkei ein Mohamedaner, in Spanien ein Katholik, in England ein Protestant und in Schweden ein Lutheraner werden. Ueber diesen falschen Grund der Zustimmung werde ich noch ausführlicher später zu sprechen haben.

Sechzehntes Kapitel.

Von den Graden des Zustimmens

§ 1. (*Unsere Zustimmung soll sich nach den Gründen der Wahrscheinlichkeit richten.*) Die Gründe für die Wahrscheinlichkeit sind in dem vorigen Kapitel dargelegt worden; sie bilden die Grundlage für die Zustimmung und also auch das Maass, nach dem sich die Grade derselben bestimmen oder bestimmen sollten. Nur muss man sich gegenwärtig halten, dass alle Gründe für die Wahrscheinlichkeit nicht weiter wirken, wenn man die Wahrheit sucht und ein richtiges Urtheil verlangt, als sie hervortreten; wenigstens bei den ersten Urtheilen und Versuchen, die die Seele unternimmt. Allerdings ruhen die Meinungen der Menschen, an denen sie oft fest halten, nicht immer auf einem wirklichen Ueberblick der Gründe, die zuerst den Ausschlag geben;

denn in vielen Fällen ist es selbst für ein gutes Gedächtniss schwer, wenn nicht unmöglich, alle Gründe zu behalten, welche nach gehöriger Erwägung zur Annahme einer Meinung bestimmt haben. Es genügt, wenn nur einmal der Gegenstand sorgfältig und redlich erwogen worden ist, wenn da alle Umstände von Einfluss auf die Frage möglichst ermittelt worden sind, und nach bestem Vermögen die Rechnung der Gründe aufgemacht worden ist. Hat man so einmal gefunden, auf welcher Seite die Wahrscheinlichkeit ist, so wird dann nur die Entscheidung in dem Gedächtniss bewahrt, wie eine entdeckte Wahrheit, und man begnügt sich in der Folge mit diesem Zeugnis des Gedächtnisses.

§ 2. (*Diese liegen nicht immer klar vor; dann hat man sich mit der Erinnerung zu begnügen, dass früher die Zustimmung als begründet erkannt worden ist.*) Dies ist Alles, was die Meisten für die Regelung ihrer Meinungen und Urtheile thun können. Ohnedem müsste man alle Gründe der Wahrscheinlichkeit, und zwar in der richtigen Ordnung und Folge, wie sie früher erwogen worden, genau im Gedächtniss behalten, die doch schon für eine Frage oft ein Buch füllen würden; oder man müsste tagtäglich jede Ansicht von Neuem prüfen; was Beides unmöglich ist. Man muss sich deshalb in dem einzelnen Falle auf das Gedächtniss verlassen, und man muss seine Meinung festhalten, wenn man auch der Gründe sich nicht mehr bewusst ist, ja sie vielleicht vergessen hat. Ohnedem müssten die meisten Menschen entweder vollständige Skeptiker werden oder ihre Meinungen jeden Augenblick wechseln und immer Dem zustimmen, der zuletzt die Frage erwogen hätte und seine Gründe vorbrächte, da man die Antworten nicht gleich bei der Hand haben kann.

§ 3. (*Die üblen Folgen, wenn bei dem frühem Urtheil nicht richtig verfahren worden.*) Dieses Festhalten an früheren Urtheilen und Folgerungen ist oft der Anlass, dass Irrthümer und falsche Ansichten hartnäckig festgehalten werden; wobei indess der Fehler nicht darin liegt, dass man sich auf sein Gedächtniss in Bezug auf frühere Urtheile verlässt, sondern dass man damals zu voreilig geurtheilt hat. Gar Viele, wenn nicht die Meisten, halten ihre Ansichten in vielen Dingen für richtig, bloß weil sie niemals eine andere Ansicht gehabt haben, und weil sie ihre Ansicht nie untersucht oder in Zweifel gestellt haben. Dies will sagen: Sie glauben richtig zu urtheilen, weil sie niemals geurtheilt haben. Dennoch halten gerade Solche ihre Ansicht am hartnäckigsten fest, und Die, welche ihre Lehrsätze am wenigsten geprüft haben, bil-

den sich am meisten darauf ein. Bei dein, was man einmal *weiss*, kann man sicher sein, dass es so ist, und dass es keine unbekanntten Gründe giebt, die das Wissen über den Haufen werfen oder zweifelhaft machen können; aber in Sachen der Wahrscheinlichkeit ist man nicht immer sicher, dass man alle Einzelheiten, die auf die Frage einfließen, vor sich habe, und dass ein noch unbeachteter Umstand nicht dahinter stecke, der die Wahrscheinlichkeit auf die andere Seite bringen und das Uebergewicht von der jetzigen Seite dorthin übertragen könnte. Wer hat die Müsse, die Geduld und die Mittel, alle Gründe in Bezug auf seine Ansichten so zusammen zu bringen, dass er sie klar und voll überschauen könnte und dass keiner fehlte, der weitem Aufschluss geben könnte? Dennoch muss ein Entschluss für oder gegen gefasst werden. Das Leben und die Sorge für die richtigen Angelegenheiten desselben vertragen keinen Aufschub, und sie beruhen meist auf Entscheidungen über Dinge, wo ein sicheres und erwiesenes Wissen nicht möglich ist, aber man doch die eine oder andere Richtung wählen muss.

§ 4. (*Der rechte Gebrauch davon besteht in gegenseitiger Liebe und Nachsicht.*) Wenn sonach die meisten, wo nicht alle Menschen ihre Ansichten auf keine sichern und unzweifelhaften Gründe stützen können, und es von grosser Unwissenheit, Leichtsinn oder Thorheit zeugt, wenn man sofort seine frühere Ansicht aufgibt, weil ein Gegenstand aufgestellt wird, auf den man nicht sofort antworten und ihn widerlegen kann; so geziemt es wohl Jedem bei diesem Gegensatz der Meinungen Frieden zu halten und die Pflichten der Nachsicht und Freundschaft zu erfüllen; denn man kann nicht erwarten, dass Jeder seine Meinung gleich bereitwillig aufgeben und die andere mit blinder Ergebung an eine Autorität, die der Verstand nicht anerkennen kann, annehmen solle. Trotz vieler Irrthümer kann man doch nur den Verstand zum Führer nehmen, und man kann nicht dem Willen und Befehlen Anderer sich blind unterwerfen. Wenn der Gegner, den man zu seiner Ansicht bekehren will, zu prüfen pflegt, ehe er zustimmt, so muss man ihm Müsse zur Durchsicht der Rechnung lassen, damit er Vergessenes zurückrufen und das Einzelne prüfen und sehen könne, welche Seite vorzuziehen sei. Hält er unsere Gründe nicht für so gewichtig, um diese Mühe sich aufzulegen, so thut er nur, was wir selbst schon gethan haben, und wir würden es übel nehmen, wenn Andere uns das vorschreiben wollten, was wir prüfen sollten. Hat aber unser Gegner seine Meinungen auf Treu und Glauben angenommen, wie kann man da erwarten, er werde die Sätze aufgeben, welche Zeit und Gewohnheit in ihm so

befestigt haben, dass er sie für selbstverständlich und völlig gewiss hält, oder die ihm als Eingebungen gelten, welche von Gott oder seinen Gesandten ihm gekommen? Wie kann man erwarten, dass solche Ueherzeugungen durch die Gründe und das Ansehn eines Fremden oder Gegners erschüttert werden könnten? namentlich wenn der Verdacht eines Interesses oder eine besondere Absicht sich dabei eindrängt, was immer geschieht, wenn die Menschen sich übel behandelt glauben. Man sollte vielmehr mit der gemeinsamen Unwissenheit Mitleid haben, und nur auf dem Wege eines sanften und ehrlichen Unterrichts sie zu beseitigen suchen, ohne Andere deshalb für hartnäckig und verkehrt zu halten, weil sie ihre Ansichten nicht aufgeben und unsere nicht an nehmen wollen; wenigstens die nicht, die man ihnen aufzwingen will, obgleich wir wahrscheinlich nicht minder hartnäckig sein würden, wenn wir ihre Ansichten annehmen sollten. Denn wo ist der Mann, der den unangreifbaren Beweis der Wahrheit für Alles besitzt, was er für wahr hält, und den Beweis für die Unwahrheit von dem, was er verdammt? Oder der sagen kann, dass er seine und Anderer Meinungen bis auf den Grund geprüft habe? In diesem schwankenden Zustande des Handelns und der Blindheit, in dem die Menschen sich befinden, wo man ohne wahres Wissen doch glauben, und oft auf sehr leichte Gründe hin glauben muss, sollte man eifriger und sorgfältiger sein, um sich selbst zu unterrichten, als Andern Gewalt anzuthun. Wenigstens ist sicherlich Der, welcher seine eigenen Meinungen nicht bis auf den Grund geprüft hat, ungeeignet, Andern Vorschriften zu machen und Andern das als Wahrheit aufzudrängen, was er selbst noch nicht untersucht, und wovon er die Gründe der Wahrscheinlichkeit für Annahme oder Verwerfung noch nicht erwogen hat. Wer ehrlich und wahrhaft geprüft, und in den Lehren, die er bekennt und befolgt, alle Zweifel überwunden hat, könnte noch mit mehr Recht die Nachfolge der Andern verlangen; allein solcher sind nur wenige, und sie finden es so wenig gerechtfertigt, schulmeisterlich ihre Meinungen auszubreiten, dass man Unverschämtheit oder Herrschsucht bei ihnen nicht zu fürchten braucht. Wären die Menschen überhaupt selbst besser unterrichtet, so würden sie wahrscheinlich Andere weniger belästigen.

§ 5. (*Die Wahrscheinlichkeit in Bezug auf Thatsachen und in Bezug auf wissenschaftliche Fragen.*) Wenn ich zu den Gründen und verschiedenen Graden der Zustimmung zurückkehre, so zeigt sich, dass die Sätze, die man als wahrscheinlich annimmt, von zweierlei Art sind; die eine betrifft das Dasein des Einzelnen oder, wie man gewöhnlich sagt,

Thatsachen, die man wahrnehmen kann, und die deshalb bezeugt werden können; die andere betrifft Gegenstände, worüber die Sinne keine Kunde geben, und bei denen daher auch ein solches Zeugniß nicht stattfinden kann.

§ 6. (*Wenn die Erfahrung aller Andern mit der eignen übereinstimmt, so entsteht eine Zuversicht, die dem Wissen nahe kommt.*) Was die Thatsachen anbetriefft, so wird *erstens* in dem Falle, dass eine Thatsache in Uebereinstimmung mit unserer und Anderer gleichmässigen Beobachtung durch die übereinstimmenden Aussagen aller Berichtserstatter bezeugt wird, diese Thatsache bereitwillig geglaubt und dem sichern Wissen gleichgestellt; man urtheilt und handelt dann danach, und zweifelt daran so wenig, als wäre sie vollständig bewiesen. Wenn z.B. alle Engländer bei passender Gelegenheit versichern, dass es vergangenen Winter in England gefroren habe, oder dass man dort im Sommer Schwalben gesehen habe, so wird man daran so wenig zweifeln, als daran, dass 7 und 4 gleich 11 sind. Hiernach ist der erste und höchste Grad der Wahrscheinlichkeit da vorhanden, wo die allgemeine Uebereinstimmung aller Menschen aller Zeiten, so weit man weiss, mit der eignen gleichmässigen und ausnahmslosen Erfahrung übereinstimmt, und diese die Wahrheit einer Thatsache, welche tadellose Zeugen bekunden, bestätigt. Dahin gehören alle anerkannten Zustände und Eigenschaften von Körpern und die ursachlichen Vorgänge in dem gewöhnlichen Laufe der Natur. Man nennt dies den aus der Natur der Sache hergenommenen Grund; denn wo die eigenen und Anderer stete Beobachtungen immer dieselben Vorgänge bemerkt haben, da schliesst man mit Recht auf eine Wirkung fester und regelmässiger Ursachen, wenn sie auch nicht in den Bereich unsers Wissens fallen. Dahin gehört, dass das Feuer den Menschen erwärmt, das Blei schmilzt, und die Farbe und Festigkeit des Holzes und der Steinkohle ändert; ferner, dass Eisen im Wasser untersinkt und im Quecksilber schwimmt. Diese und ähnliche Sätze über einzelne Thatsachen stimmen mit all unsern Erfahrungen in solchen Fällen und gelten (wenn Andere sie erwähnen) als Dinge, die regelmässig so befunden und von Niemand bestritten werden. Deshalb gilt eine Erzählung, die etwas der Art berichtet, oder ein Ausspruch, dass es sich wieder so ereignen werde, für durchaus wahr. Diese Wahrscheinlichkeit kommt der Gewissheit so nahe, dass sie gleich vollständigen Beweisen unser Denken bestimmt und unser Handeln beeinflusst. Man macht in seinen Angelegenheiten da keinen Unterschied zwischen solcher Wahrscheinlichkeit

und sicherem Wissen, und der hierauf gestützte Glaube steigt bis zur Gewissheit.

§ 7. (*Ein zuverlässiges Zeugniss und eigne Erfahrung erwecken meistens den Glauben.*) Der nächste Grad von Wahrscheinlichkeit ist dann vorhanden, wenn die eigene Erfahrung und die Uebereinstimmung aller Andern, die dessen erwähnen, ergibt, dass ein Ding meistens so ist, und wenn der einzelne Fall von vielen unverdächtigen Zeugen bekundet wird. So berichtet z.B. die Geschichte aller Zeiten, und meine eigene Erfahrung, so weit sie reicht, bestätigt es, dass die meisten Menschen ihren besondern Vortheil dem allgemeinen Nutzen vorziehn; wenn daher alle Geschichtsschreiber über Tiberius sagen, dass er so gehandelt habe, so ist dies höchst wahrscheinlich. In einem solchen Falle kann die Zustimmung mit Recht zu einem Grade steigen, den man Zuversicht nennen kann.

§ 8. (*Ehrliches Zeugniss kann, wenn die Natur der Sache nicht dagegen ist, ebenfalls zuversichtlichen Glauben erwecken.*) Bei Dingen, wo keine Notwendigkeit besteht, z.B. ob ein Vogel hier oder dorthin fliegt, ob es links oder rechts von Jemand donnert u.s.w., wird die Zustimmung zu einer einzelnen Thatsache ebenfalls durch die übereinstimmende Aussage unverdächtiger Zeugen bestimmt. Dass es z.B. in Italien eine Stadt giebt, die Rom heisst; dass vor ungefähr 1700 Jahren dort ein Mann mit Namen Julius Cäsar gelebt hat; dass dieser ein Feldherr gewesen und eine Schlacht gegen einen andern Heerführer, Namens Pompejus, gewonnen hat, da spricht der Natur der Dinge nach weder Etwas dafür noch dagegen; da es aber von glaubwürdigen Geschichtsschreibern berichtet wird, und Keiner dem widersprochen hat, so muss man es glauben, und zweifelt so wenig daran, als an dem Dasein und Handeln seiner eigenen Bekannten, die man selbst gesehen hat.

§ 9. (*Wenn Erfahrungen und Zeugnisse einander widersprechen, so entstehen mannichfache Grade der Wahrscheinlichkeit.*) So weit ist die Sache einfach. Die Wahrscheinlichkeit bei solchen Gründen ist so überzeugend, dass sie naturgemäss das Urtheil bestimmt, und sie lässt dem Glauben so wenig Freiheit, einzutreten oder nicht, als eingeführter Beweis das Wissen oder Nichtwissen frei lässt. Die Schwierigkeiten beginnen erst, wenn die Zeugnisse der gewöhnlichen Erfahrung sich widerstreiten, und die Berichte der Geschichte und Zeugen sich mit dem

gewöhnlichen Lauf der Natur oder unter einander nicht vertragen. Dann gehören Fleiss, Aufmerksamkeit und Genauigkeit dazu, um ein richtiges Urtheil zu bilden, und die Zustimmung nach dem Verhältniss der Gewissheit und Wahrscheinlichkeit abzumessen. Sie steigt und fällt nach den zwei Unterlagen aller Glaubwürdigkeit, je nachdem nämlich die gewöhnlichen Beobachtungen gleicher Fälle und die Zeugnisse in dem besondern Falle die Sache unterstützen oder schwächen. Hier sind die entgegenstehenden Beobachtungen, Umstände, Berichte, so wie die Unterschiede in der Befähigung, dem Temperament, den Absichten, den Versehen u.s.w. der Berichterstatter so mannichfach, dass man die verschiedenen Grade der Zustimmung hier auf keine festen Regeln bringen kann. Man kann nur im Allgemeinen sagen, dass, je nachdem die Gründe für und gegen nach gehöriger Prüfung und nach genauer Abwägung der einzelnen Umstände im Ganzen mehr oder weniger einer Seite das Uebergewicht zu geben scheinen, sie geeignet sind, in der Seele die verschiedenen Zustände hervorzurufen, die man Glauben, Vermuthen, Rathen, Zweifeln, Schwanken, Misstrauen, Unglauben u.s.w. nennt.

§ 10. (*Ueberlieferte Zeugnisse beweisen um so weniger, je weiter sie zurückgehen.*) So viel über die Zustimmung zu Thatsachen, wo Zeugnisse benutzt werden. Hier ist auch noch einer Regel des Englischen Rechts zu erwähnen, wonach die beglaubigte Abschrift einer Urkunde ein gutes Beweismittel ist, während die Abschrift von einer Abschrift, wenn sie auch noch so gut beglaubigt und durch noch so viele glaubwürdige Zeugen bestätigt wird, für den Richter nicht als ein Beweis gilt. Diese Regel wird allgemein als vernünftig anerkannt und entspricht der Weisheit und Vorsicht, die man bei Ermittlung von Thatsachen anzuwenden hat; ich habe sie deshalb noch niemals tadeln hören. Wenn dieses Verfahren bei der Entscheidung über Recht und Unrecht zulässig ist, so folgt daraus auch, dass jedes Zeugnis um so weniger Beweiskraft hat, je weiter es von der ursprünglichen Wahrheit absteht, wobei ich unter dieser Wahrheit das Sein der Sache selbst verstehe. Wenn ein glaubwürdiger Mann versichert, sie zu wissen, so ist dies ein guter Anhalt; wenn aber ein anderer glaubwürdiger Mann es nur auf dessen Bericht bezeugt, so ist dies Zeugnis schon schwächer, und ein Dritter, der das Hörensagen vom Hörensagen versichert, ist noch weniger zu beachten. Deshalb schwächt bei überlieferten Wahrheiten jeder grössere Abstand die Kraft der Beweise; durch je mehr Hände die Ueberlieferung gewandert ist, desto schwächer wird ihre Kraft und Ge-

wissheit. Ich musste dies erwähnen, da Viele die ganz entgegengesetzte Regel befolgen und die Meinungen durch ihr Alter an Kraft zunehmen lassen. Was vor tausend Jahren den verständigen Zeitgenossen des Berichterstatters nicht als wahrscheinlich vorgekommen sein würde, soll jetzt über alle Zweifel gewiss und erhaben sein, nur weil es seitdem von Einem dem Andern mitgetheilt worden ist. Hiernach werden Sätze, die bei ihrem ersten Auftreten offenbar falsch oder höchst zweifelhaft waren, durch diese umgekehrte Regel der Wahrscheinlichkeit zu urkundlichen Wahrheiten, und was, als es aus dem Munde des ersten Urhebers kam, wenig Glauben fand, ist durch sein Alter ehrwürdig geworden und gilt als unbestreitbar.

§ 11. (*Indess hat die Geschichte grossen Nützen.*) Ich will damit die Glaubwürdigkeit und den Nutzen der Geschichte nicht verkleinern: in vielen Fällen kommt alles Licht nur von ihr, und sie gewährt zum grossen Theil nützliche Wahrheiten, welche als völlig gewiss gelten. Nichts ist schätzbarer als die Berichte aus dem Alterthume; ich wollte, wir hätten deren mehr und mehr unverdorbene. Allein gerade diese Wahrheit beweist, dass die Wahrscheinlichkeit nicht höher, als sie bei ihrem ersten Ursprung war, steigen kann. Was nur die Aussage eines Zeugen für sich hat, fällt oder steht mit dessen Zeugnis, mag es gut, schlecht oder gleichgültig sein, und wenn es auch dann Hunderte, Einer dem Andern nacherzählt und anführt, so wird das Zeugnis damit nicht stärker, sondern nur schwächer. Die Leidenschaften, der Eigennutz, die Unaufmerksamkeit, die Missverständnisse und tausend andere sonderbare Umstände oder eigensinnige Launen, welche die Menschen beeinflussen (und die man nicht ausfindig machen kann), lassen den Einen die Worte und die Meinung des Andern falsch wiedergeben. Wer nur einigermaßen die Aufgaben der Schriftsteller geprüft hat, weiss, wie wenig Verlass darauf ist, wenn man die Originale nicht haben kann, und wie deshalb Angaben von Angaben noch weniger zuverlässig sind. So viel ist sicher, dass, was in einem Zeitalter aus schwachen Gründen behauptet worden, durch öftere Wiederholung für spätere Zeiten nicht zuverlässiger werden kann; sondern es wird, je weiter es von seinem Ursprung sich entfernt, um so schwächer; es hat in dem Munde oder in der Feder des spätem Berichterstatters allemal weniger Kraft als bei Denen, von welchen er es erfahren hat.

§ 12. (*In Dingen, wo die Sinne keine Auskunft geben können, ist die Analogie die Hauptregel der Wahrscheinlichkeit.*) Die bis jetzt be-

trachtete Wahrscheinlichkeit betrifft nur Thatsachen und nur solche Dinge, die der Beobachtung oder dem Zeugniß unter liegen; die zweite Art betrifft dagegen die Meinungen, welche die Menschen in verschiedenen Graden der Zustimmung hegen, obgleich hier der Gegenstand nicht in das Bereich der Sinne fällt und deshalb auch nicht bezeugt werden kann. Dahin gehören 1) das Dasein, die Natur und Wirksamkeit der endlichen Geister ausser uns, also der hohem Geister, der Engel, Teufel u.s.w.; ferner das Dasein stofflicher Dinge, die entweder wegen ihrer Kleinheit oder zu grossen Entfernung durch die Sinne nicht bemerkt werden; z.B. die etwanigen Pflanzen, Thiere und verständigen Bewohner der Planeten oder anderer Aufenthaltsorte in dem grossen Weltall. 2) Die Art der Wirksamkeit der Natur in den meisten Dingen, wo man zwar die sichtbaren Wirkungen bemerkt, aber die Ursachen nicht kennt und die Art und Weise ihrer Wirksamkeit nicht erfasst. So sieht man, dass Thiere erzeugt werden, sich ernähren und bewegen; dass der Magnet Eisen anzieht, und die Theile einer Kerze allmählich schmelzen, in Flamme sich verwandeln und Licht und Hitze um sich verbreiten. Diese und ähnliche Wirkungen sieht man, aber die wirkenden Ursachen und die Art, wie sie wirken, kann man nur errathen und vermuthen. Denn diese Dinge liegen ausserhalb der menschlichen Sinne und können durch diese nicht geprüft oder von Jemand bekundet werden. Ihre Wahrscheinlichkeit hängt also lediglich von den uns bekannten Wahrheiten und von ihrem Verhältniss zu andern Theilen unserer Erkenntniss und Beobachtungen ab. Die *Analogie* ist hier unser einziges Hülfsmittel, und von ihr werden alle Gründe für die Wahrscheinlichkeit entlehnt. So bemerkt man, dass das bloss heftige Reiben zweier Körper an einander Hitze, ja selbst Feuer hervorbringt; deshalb kann man wohl vermuthen, dass das, was man Hitze und Feuer nennt, in einer heftigen Bewegung unsichtbarer kleiner Theilchen des brennenden Stoffes bestehe. Ebenso bemerkt man, dass die verschiedenen zurückgeworfenen Strahlen halbdurchsichtiger Körper in den Augen den Schein verschiedener Farben hervorbringen, und dass die verschiedene Stellung und Haltung der Oberflächen von Körpern, wie von Sammet, gewässerter Seide u.s.w. dasselbe bewirkte, und man hält es deshalb für wahrscheinlich, dass die Farben und der Glanz der Körper nur eine verschiedene Anordnung und Zurückwerfung ihrer kleinsten unsichtbaren Theilchen ist. So findet man ferner, dass in allen wahrnehmbaren Theilen der Schöpfung eine allmähliche Stufenfolge von dem einen zu dem andern besteht, ohne eine grosse erkennbare Kluft dazwischen; all die mannichfachen Dinge sind in der Welt so eng

an einander gekettet, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Arten der Geschöpfe nicht leicht zu entdecken sind. Man kann deshalb mit Recht annehmen, dass die Dinge auch aufwärts zur Vollkommenheit in allmählichen Abstufungen sich erheben. Es ist schwer zu sagen, wo das Empfinden und die Vernunft beginnen, und wo das Unempfindliche und Unvernünftige endet, und wer ist so scharfsinnig, um die niedrigste Art lebender Wesen anzugeben und das Erste der leblosen Dinge? So weit man sehen kann, fallen und steigen die Dinge, gleich der Grösse bei einem Kegel; seine Durchmesser sind bei etwas erheblichen Abständen deutlich verschieden; aber an Stellen, die sich ganz nahe stehen, sind sie kaum zu unterscheiden. So ist auch der Unterschied zwischen gewissen Menschen und gewissen Thieren sehr gross; allein vergleicht man den Verstand und die Fähigkeiten anderer Menschen und anderer Thiere, so ist der Unterschied so gering, dass man kaum den Verstand des Menschen für klarer und weitreichender halten, kann als jener. Wenn sonach eine allmähliche und gelinde Abnahme abwärts von den Menschen in diesem Theile der Schöpfung besteht, so macht die Regel der Analogie es wahrscheinlich, dass sie auch für die Dinge über uns und jenseit unserer Beobachtung besteht, und dass es verschiedene Klassen geistiger Wesen giebt, die an Vollkommenheit in verschiedenen Graden uns übertreffen und bis zur unendlichen Vollkommenheit des Schöpfers in leisen Abstufungen und nahe liegenden Unterschieden aufwärts steigen. Diese Art von Wahrscheinlichkeit, welche die beste Führerin bei den Versuchen der Vernunft und Aufstellung von Hypothesen ist, hat ihren Nutzen und ihre Bedeutung; diese Benutzung der Analogie führt oft zur Entdeckung von Wahrheiten und nützlichen Erfindungen, die ohnedem verborgen geblieben wären.

§ 13. (*Ein Fall, wo entgegengesetzte Erfahrungen das Zeugnis nicht erschüttern.*) Die allgemeine Erfahrung und der gewohnte Lauf der Dinge hat mit Recht grossen Einfluss, ob man einem Satze zustimmen soll oder nicht; indess giebt es einen Fall, wo das Ungewöhnliche der Thatsache ein ehrliches Zeugnis dafür nicht abschwächt. Wo nämlich übernatürliche Ereignisse den Zwecken Dessen entsprechen, der die Macht hat, den Lauf der Natur zu ändern, da können sie unter Umständen deshalb sogar mehr Glauben finden, je mehr sie über oder gegen die tägliche Erfahrung laufen. Dies ist der Fall bei *Wundern*, die, wenn sie gehörig bezeugt sind, nicht nur selbst Glauben finden, sondern auch andere Wahrheiten glaubhaft machen, die solcher Bestätigung bedürfen.

§ 14. (*Das blosse Zeugniß der Offenbarung gewährt die höchste Gewissheit.*) Neben den bisher erwähnten giebt es noch eine Art von Sätzen, die den höchsten Grad der Zustimmung auf blosses Zeugniß verlangen, mag die Sache mit der gemeinen Erfahrung und dem gewohnten Lauf der Dinge stimmen oder nicht; und zwar weil das Zeugniß von Dem ausgeht, der nicht täuschen noch getäuscht werden kann, nämlich von Gott selbst. Ein solches gewährt eine Gewissheit, die über alle Zweifel und einen Beweis, der über alle Einwendung erhaben ist. Es heisst mit seinem besondern Namen die *Offenbarung*, und unsere Zustimmung zu ihr Glauben. Sie bestimmt unser Denken so unbedingt und schliesst alles Schwanken so vollständig aus, wie dies bei unserm Wissen geschieht. Man kann so wenig an seinem eignen Dasein zweifeln als an der Wahrheit einer von Gott gekommenen Offenbarung. Deshalb ist der Glaube ein anerkanntes und sicheres Prinzip für unsere Zustimmung und Gewissheit, was keinen Raum zu Zweifeln und Zögern gestattet. Es muss nur sicher sein, dass die Offenbarung eine göttliche ist, und dass man sie recht versteht. Denn ohnedem verfielen man allen Tollheiten der Schwärmerei und allen Irrthümern falscher Grundsätze, wenn man Glauben und Vertrauen in das setzte, was keine göttliche Offenbarung wäre. Deshalb kann in solchen Fällen unsere Zustimmung vernünftiger Weise nicht weiter gehen als die Gewissheit, dass wirklich eine Offenbarung vorliegt, und dass ihre überlieferten Worte den bestimmten Sinn haben. Beruht die Annahme ihrer als Offenbarung oder ihres Sinnes nur auf wahrscheinlichen Gründen, so kann die Zustimmung nicht stärker sein als die Gewissheit oder die Bedenken, welche aus der mehr oder weniger scheinbaren Wahrscheinlichkeit der Beweise hervorgehn. Indess werde ich über den Glauben und seinen Vorrang vor andern Gründen der Ueberzeugung später ausführlicher handeln, wenn ich ihn als Gegensatz der Vernunft behandle, wie dies gewöhnlich geschieht, obgleich der Glaube in Wahrheit nur eine Zustimmung ist, die sich auf die höchste Vernunft gründet.

Siebzehntes Kapitel.

Von der Vernunft

§ 1. (*Die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Vernunft.*) Das Wort: *Reason* (Vernunft) hat im Englischen verschiedene Bedeutungen; manchmal bezeichnet es die wahren und klaren Grundsätze, manchmal die klaren und treffenden Folgerungen aus diesen Grundsätzen; manchmal bedeutet es den Grund, und insbesondere den Endgrund oder Zweck. Bei den Betrachtungen hier nehme ich aber das Wort in einem von diesen allen verschiedenen Sinne, und verstehe darunter das Vermögen, wodurch sich der Mensch angenommener Maassen vom Thiere unterscheidet, und es offenbar erheblich übertrifft.

§ 2. (*Worin die Vernunftthätigkeit besteht.*) Wenn das allgemeine Wissen, wie gezeigt, in der Auffassung der Uebereinstimmung oder des Widerstreits der eignen Vorstellungen besteht, und die Kenntniss der äussern Dinge (Gott ausgenommen, dessen Dasein ein Jeder bestimmt wissen und aus seinem eignen Dasein ableiten kann) durch die Sinne erlangt wird, welcher Raum bleibt da noch für ein anderes Vermögen neben der äussern und innern Wahrnehmung? Wozu ist dann noch Vernunft nöthig? Sie ist es gar sehr; sowohl für die Ausdehnung unsers Wissens, wie für die Regelung unserer Zustimmung; denn die Vernunft hat es mit dem Wissen und dem Meinen zu thun; sie ist nothwendig, unterstützt alle andern geistigen Vermögen, und enthält selbst zwei davon, nämlich den Scharfsinn und das Schliessen. Durch jenen macht sie ausfindig; durch dieses ordnet sie die vermittelnden Vorstellungen, um die Verbindung in den einzelnen Gliedern der Kette zu entdecken, welche die beiden Enden eines Satzes zusammenhält; dadurch macht sie gleichsam die Wahrheit, welche man sucht, ersichtlich, und dies nennt man Folgern oder *Schliessen*. Es besteht nur in der Auffassung der Verbindung, die zwischen jeder Stufe der Schlussfolgerung besteht; dadurch vermag die Seele die Uebereinstimmung oder den Gegensatz der zwei in dem Beweis befangenen Vorstellungen sicher zu ersehen, und sie gelangt dadurch zu dem Wissen. Ist die Verbindung, der man zustimmt oder sich entgegenstellt, nur wahrscheinlich, so ist dies das *Meinen*. Die Sinneswahrnehmung und die Anschauung reichen nicht weit. Der grösste Theil unsers Wissens beruht auf Ableitungen und vermittelnden Vorstellungen; in solchen Fällen muss man schon

das Fürwahrhalten statt des Wissens wählen und Sätze annehmen, ohne ihrer Wahrheit sicher zu sein; deshalb müssen dann die Gründe für die Wahrscheinlichkeit aufgesucht, geprüft oder verglichen werden. Das Vermögen, was in diesen Fällen die Mittel auffindet, und das, was sie richtig benutzt, um die Gewissheit in dem einen und die Wahrscheinlichkeit in dem andern Falle zu ermitteln, ist das, was ich *Vernunft* nenne. Denn die Vernunft erkennt die nothwendige und unzweifelhafte Verbindung aller Vorstellungen und Gründe untereinander bei jedem Schritt eines Beweises, der ein Wissen hervorbringt; und ebenso erkennt sie die wahrscheinliche Verbindung aller Vorstellungen und Gründe unter einander bei jedem Schritt einer Ausführung, der man beizustimmen hat. Dies ist der niedrigste Grad dessen, was man noch Vernunft nennen kann; denn wo die Seele diese wahrscheinliche Verbindung nicht erkennt, oder wo sie gar nicht bemerkt, ob eine solche besteht oder nicht, da ist das Meinen nicht ein Ergebniss des Urtheils oder der Vernunft, sondern die Wirkung des Zufalls, bei dem die Seele allen Möglichkeiten ohne Wahl und ohne Leitung preisgegeben ist.

§ 3 (*Ihre vier Thätigkeiten.*) Hiernach zeigen sich vier Abstufungen bei der Vernunft; die *erste* und höchste entdeckt und findet die Wahrheit; die *zweite* stellt sie regelrecht und ordnungsmässig zusammen, um durch diese klare und passende Anordnung deren Verbindung und Kraft leichter und vollständiger erkennbar zu machen; die *dritte* erfasst diese Verbindungen, und die *vierte* zieht den richtigen Schluss. Diese vier Thätigkeiten treten an jedem mathematischen Beweis hervor; einmal wird von jedem seiner Theile erkannt, wie der Beweis durch denselben geschieht; dann erkennt man die Abhängigkeit des Schlusses von allen Theilen; drittens macht sich die Beweisführung dem Schliessenden selbst klar und scharf, und etwas verschieden von dem allen ist viertens das Auffinden der vermittelnden Vorstellungen der Gründe, durch welche der Beweis erfolgt.

§ 4. (*Der Syllogismus ist nicht das grosse Werkzeug der Vernunft.*) Noch ist bei der Vernunft zu erwägen, ob der Syllogismus in seinem gewöhnlichen Sinne das eigenthümliche Werkzeug derselben und die nützlichste Art ihrer Thätigkeit ist. Meine Zweifel hiergegen sind: 1) dass der Syllogismus bloß bei einer der vorgenannten Thätigkeiten der Vernunft dient; nämlich er zeigt die Verbindung der Gründe in jedem einzelnen Falle, aber nichts mehr; dies will indess nicht viel sagen, weil die Seele diese Verbindung da, wo sie wirklich besteht, auch ohnedem

leicht erfassen kann. Beobachtet man die Thätigkeit seiner Seele, so zeigt sich, dass man dann am besten und klarsten denkt, wenn man nur die Verbindung der Gründe beachtet, ohne sonst die Gedanken einer syllogistischen Regel zu unterwerfen. Deshalb schliessen viele Menschen ausserordentlich klar und richtig und können doch keinen Syllogismus machen. Wer sich in manchen Gegenden Asiens und Amerika's umsieht, wird dort Leute finden, die so scharf, wie er selbst, ihre Sätze begründen, aber nie von einem Syllogismus gehört haben, noch ihre Beweise in diese Form bringen können; ja, man wird bei seinem Denken innerlich schwerlich Syllogismen anwenden. Man braucht sie, um einen Betrug in einer rednerischen Wendung zu entdecken, der pfiffig in glatte Worte gehüllt ist; man streift damit den Deckel des Witzes und der freien Rede von einem Widerspruch ab und legt ihn in seiner Verkehrtheit bloß. Allein auch da wird die Schwäche und Täuschung bei einer solchen lockern Rede durch die künstliche Form, in die sie durch den Syllogismus gebracht wird, nur von Denen erkannt, welche die Formen und Figuren der Logik gründlich studirt, und die verschiedenen Arten, wie die drei Sätze zusammengestellt werden können, geprüft haben und damit wissen, welche Form richtig schliesst, und welche nicht und weshalb. Alle, die den Syllogismus so gründlich untersucht haben, dass sie einsehen, weshalb die drei Sätze bei der einen Form einen richtigen Schluss darstellen, und bei der andern nicht, werden allerdings durch den Schluss überzeugt, den sie aus den Vordersätzen bei den erwähnten Figuren ziehen; allein wer sich nicht so mit diesen Formen bekannt gemacht hat, weiss nicht vermöge des Syllogismus, dass der Schluss aus den Vordersätzen folgt, sondern er glaubt es nur seinen Lehrern und diesen Formen; dies ist aber immer nur ein Glauben und kein sicheres Wissen. Nun sind Derer, die einen Syllogismus machen können, im Vergleich zu Denen, die es nicht können, sehr wenig, und von diesen Wenigen, die Logik gelernt haben, ist nur eine kleine Zahl, die mehr als bloß glaubt, dass der Syllogismus in seinen Formen und Figuren richtig schliesse, und die wirklich weiss, dass es sich so verhält. Wäre daher der Syllogismus das einzige brauchbare Werkzeug der Vernunft und des Erkennens, so hätte es vor *Aristoteles* Niemand gegeben, der Etwas mittelst der Vernunft erkannt gehabt, und selbst nach Erfindung des Syllogismus würde nicht einer von zehn Tausenden vernünftig verfahren.

Allein Gott ist nicht so sparsam gegen den Menschen verfahren, dass er ihm nur zwei Beine gegeben, und es dem *Aristoteles* überlassen hätte, ihn vernünftig zu machen; d.h. jene Wenigen, die er dahin brachte,

dass sie die Natur des Syllogismus untersuchten und sahen, dass unter den mehr als sechzig Arten, nach denen die drei Sätze verbunden werden können, nur ungefähr vierzehn sind, wo man der Richtigkeit des Schlusses sicher sein kann und weiss, weshalb dies nur hier, aber nicht in den übrigen Fällen Statt findet. Gott ist gütiger als nur so gegen die Menschen gewesen. Er hat ihnen eine Seele gegeben, die vernünftig folgern kann, ohne dass sie in dem Syllogismus unterrichtet ist. Der Verstand schliesst nicht nach diesen Regeln; er hat ein natürliches Vermögen, wodurch er den Zusammenhang oder Widerstreit seiner Vorstellungen erkennt, und er kann sie richtig ordnen, ohne solche verwickelte eingelernte Formen. Ich will damit den *Aristoteles* nicht verkleinern, den ich als einen der grössten Männer des Alterthums anerkenne, und dem es Wenige in der Weite der Gesichtspunkte, in Scharfsinn, in eindringendem Geiste und strengem Urtheile gleich gethan haben, und der selbst durch die Erfindung dieser Beweis-Formen, woran die Richtigkeit des Schlusssatzes erkannt werden kann, uns einen grossen Dienst gegen Die geleistet hat, die frech Alles bestreiten. Auch erkenne ich, dass alles richtige Begründen auf die Formen des Syllogismus zurückgeführt werden kann; allein es verkleinert den *Aristoteles* nicht, wenn ich sage, dass diese Formen weder der einzige, noch der beste Weg der Begründung sind, um Diejenigen zur Wahrheit zu leiten, die sie finden *wollen*, und die ihre Vernunft so gut als möglich zur Erlangung der Erkenntniss benutzen *wollen*. *Aristoteles* selbst hat offenbar die richtigen und die falschen Schlussformen nicht durch diese Formen entdeckt, sondern durch den ursprünglichen Weg zur Erkenntniss, d.h. durch die erkannte Uebereinstimmung der Vorstellungen. Man sagt einem Fräulein vom Lande, dass der Wind aus Süd-Westen kommt, und dass das Wetter neblig ist und Regen droht, und sie wird gleich einsehen, dass sie an einem solchen Tage, nachdem sie eben das Fieber gehabt, in dünner Kleidung nicht ausgehen darf; sie sieht deutlich die wahrscheinliche Verbindung von dem Südwestwind, den Wolken, dem Regen, dem Nasswerden, dem Erkälten, dem Rückfall und der Todesgefahr, ohne diese Vorstellungen in jene künstlichen und lästigen Fesseln verschiedener Syllogismen zu zwingen, die den Geist nur hindern und hemmen, da er ohne sie viel schneller und klarer von dem einen zu dem andern fortschreitet. Die Wahrscheinlichkeit, welche das Fräulein an diesen Dingen in deren natürlichem Zustande leicht erkennt, Würde für sie verloren gehen, wenn die Gründe in eine gelehrte Ordnung gebracht und in Formen und Figuren dargeboten würden. Die Verbindung wird dadurch oft verwirrt, und an den mathematischen

Beweisen kann Jeder bemerken, dass die dadurch erlangte Erkenntniss schneller und deutlicher ohne Syllogismen gewonnen wird.

Das Schliessen gilt als die grosse Thätigkeit der Vernunft, und es ist dies der Fall, wenn es richtig erfolgt; allein die Seele verlangt oft begierig nach Ausdehnung des Wissens, oder sie begünstigt gern Ansichten, die sie eingesogen hat; deshalb neigt sie zu Schlüssen und übereilt sich damit, ehe sie die Verbindung der Vorstellungen erkannt hat, welche die Enden zusammenhält.

Das Schliessen besteht nur in der Einführung eines Satzes als wahren, vermöge eines zuvor als wahr angenommenen Satzes, d.h. in der Erkenntniss einer solchen Verbindung zwischen den zwei Vorstellungen des Schlusses. Wenn z.B. der Obersatz lautet: »Die Menschen werden in jener Welt gestraft«, und man daraus den andern folgert: »also kann der Mensch sich selbst bestimmen,« so fragt sich, ob dieser Schluss recht gezogen worden oder nicht. Ist es durch Auffindung der vermittelnden Vorstellungen und durch Erkenntniss ihrer gehörig geordneten Verbindung geschehen, so ist vernünftig verfahren, und der Schluss ist richtig gezogen. Ist es ohnedem geschehen, so ist nicht sowohl ein haltbarer Schluss oder eine Folgerung in vernünftiger Weise gezogen worden, sondern nur der gute Wille gezeigt worden, dass es so sein sollte oder so angenommen werden sollte. In beiden Fällen hat indess der Syllogismus dazu nichts beigetragen oder die Verbindung der Vorstellungen dargelegt; denn erst mussten diese aufgesucht und die Verbindung erkannt sein, ehe daraus ein regelrechter Syllogismus gemacht werden konnte; man müsste denn behaupten wollen, dass jede Vorstellung ohne Rücksicht auf ihre Verbindung mit denen, deren Uebereinstimmung durch sie dargelegt werden soll, für den Syllogismus genüge und aufs Gerathewohl für den Mittelbegriff zu einer Schlussfolgerung benutzt werden könne. Allein Niemand wird dies behaupten, denn nur die erkannte Uebereinstimmung der vermittelnden Vorstellungen hilft zu dem Schlüsse, dass die beiden Enden übereinstimmen. Deshalb muss jede vermittelnde Vorstellung in der Schlusskette eine erkennbare Verbindung mit denen haben, zwischen denen sie steht; ohnedem kann der Schluss durch sie nicht gezogen werden. Denn wenn irgendwo ein Glied in der Kette lose oder ohne Verbindung ist, so ist ihre ganze Kraft verloren, und nichts kann damit erschlossen werden. In dem obigen Beispiele liegt die Kraft des Schlusses, und folglich seine Vernünftigkeit nur in der Erkenntniss der Verbindung aller Mittel-Vorstellungen, welche die Schlussfolgerung herbeiführen. Solche sind hier: die Menschen werden bestraft werden; – Gott straft – eine

gerechte Strafe – der Bestrafte ist schuldig – er hätte anders handeln können – Freiheit – Selbstbestimmung. Durch die Kette dieser so der Reihe nach verbundenen Vorstellungen, d.h. dadurch, dass jede Mittelvorstellung mit denen, zwischen denen sie sich befindet, übereinstimmt, erscheinen die Vorstellungen des Menschen und der Selbstbestimmung verbunden, d.h. der Satz, dass die Menschen sich selbst bestimmen, ist aus dem gefolgert, dass sie in jener Welt gestraft werden. Die Seele sieht hier die Verbindung zwischen der Bestrafung des Menschen in jener Welt mit der des strafenden Gottes, ebenso die zwischen dem strafenden Gotte und der Gerechtigkeit der Strafe; zwischen dieser und der Schuld; zwischen der Schuld und dem Vermögen, anders zu handeln; zwischen diesem und der Freiheit, und zwischen der Freiheit und der Selbstbestimmung; und damit sieht die Seele auch die Verbindung zwischen dem Menschen und der Selbstbestimmung.

Ist nun die Verbindung der Endglieder in dieser einfachen und natürlichen Ordnung nicht deutlicher zu ersehen als in den verwickelten Wiederholungen und Wirrwarr von fünf oder sechs Syllogismen? Man verzeihe mir das Wort *Wirrwarr* so lange, bis sich ergibt, dass, wenn diese Vorstellungen in so viele Syllogismen gebracht worden, sie weniger verworren und ihre Verbindung leichter anschaulich ist, trotzdem dass sie umstellt, wiederholt und zu langen, künstlichen Formen ausgezogen worden, als hier in der kurzen und einfachen Ordnung, wo Jeder diese Verbindung sieht und sehen muss, ehe er sie in eine solche Reihe von Syllogismen zusammenstellen kann. Denn die natürliche Ordnung in der Verbindung der Vorstellungen bestimmt erst die Ordnung in dem Syllogismus, und die Verbindung jeder vermittelnden Vorstellung mit denen, zwischen denen sie steht, muss zuvor erkannt sein, ehe man sie zu einem Syllogismus ordnen kann; sind aber endlich alle diese Syllogismen fertig, so erkennen weder die Logiker noch Andere die Kraft des Beweises oder die Verbindung der Endglieder um ein Haar besser als vorher, (Denn wer nicht vom Fache ist, oder wer die rechten Formen und die Gründe der Syllogismen nicht kennt, weiss nicht, ob sie in richtigen und schlussfähigen Formen und Figuren aufgestellt sind, und deshalb helfen ihm diese Formen überhaupt nichts; dagegen wird dadurch die natürliche Ordnung, durch welche die Seele die Verbindung leicht erfassen würde, gestört und daher die Folgerung weit unsicherer, als ohnedem.) Ja, die Logiker selbst sehen die Verbindung jedes Mittelbegriffs mit seinem benachbarten (wovon die Kraft des Schlusses abhängt) so gut vor der Aufstellung des Syllogismus wie nachher. Ist dieses nicht der Fall, so sehen sie ihn überhaupt nicht; denn der Syll-

gismus zeigt und verstärkt nicht die Verbindung der einander am nächsten stehenden Vorstellungen, sondern er zeigt nur durch die zwischen diesen bestehende Verbindung auch die Verbindung, welche zwischen den Endgliedern besteht. Dagegen zeigt kein Syllogismus die Verbindung der Mittelglieder mit den Endgliedern, und vermag dies auch nicht; dies vermag nur die Seele durch ihr eigenes Schauen, wenn sie nebeneinander bestehen; die syllogistische Form, in der sie gerade geordnet sind, hilft dazu nichts; diese zeigt nur, dass, wenn die Mittelvorteilungen mit ihren unmittelbar angrenzenden übereinstimmen, auch die zwei von einander fernsten oder die sogenannten Endglieder mit einander übereinstimmen. Deshalb wird die unmittelbare Verbindung jeder Vorstellung mit den ihr am nächsten stehenden, worauf die Kraft des Beweises beruht, schon ebenso vor wie nach Aufstellung des Syllogismus erkannt; sonst erkennt Der, welcher den Syllogismus aufstellt, sie niemals. Diese wird, wie gesagt, gesehen oder durch das erfassende Vermögen der Seele erkannt, wenn sie sie in ihrer Nebeneinanderstellung überblickt, und dieser Blick ist ihr, sobald sie überhaupt zu einem Satz verbunden sind, gleich gut möglich, mag dieser Satz als Ober- oder Untersatz in einen Syllogismus gestellt sein oder nicht.

Wozu nützt daher der Syllogismus? Ich meine, sein Hauptnutzen gilt den Schulen, wo es gestattet ist, die Uebereinstimmung von Vorstellungen, trotzdem dass sie da ist, dreist zu leugnen; ausserhalb der Schulen dienen sie nur gegen Die, welche dort gelernt haben, die Verbindung von Vorstellungen, obgleich sie selbst sie sehen, frech zu leugnen. Dagegen bedarf der erfinderische Forscher der Wahrheit, insoweit er nur nach dieser sucht, einer solchen Form zur Erzwingung des Anerkenntnisses seines Schlusses nicht. Die Wahrheit und Vernünftigkeit wird besser erkannt, wenn die Vorstellungen einfach hinter einander geordnet werden, und daher bedarf man auch bei seinen eignen Untersuchungen des Syllogismus zur eignen Ueberzeugung nicht (und auch nicht bei der Belehrung williger Schüler); denn ehe man den Syllogismus ordnen kann, muss man schon die Verbindung zwischen der Mittelvorteilung und den beiden andern Vorstellungen, zwischen die sie zu stehen kommt, erkannt haben, und wenn dies der Fall ist, so sieht man auch schon, ob die Folgerung richtig oder falsch ist; deshalb kommt der Syllogismus zur Feststellung dessen zu spät. Ich benutze hier noch einmal das frühere Beispiel; ich frage, ob die Seele, wenn sie die Vorstellung der Gerechtigkeit, gestellt zwischen der Bestrafung des Menschen und der zu bestrafenden Schuld, betrachtet (und ehe die Seele diese Vorstellung nicht so betrachtet, kann sie nicht als eine Mit-

telvorstellung benutzt werden), ob sie da nicht klar die Kraft und Stärke der Folgerung ebenso erkennt, als wenn sie in der Form eines Syllogismus gebracht sind? Um dies an einem einfachen Beispiel zu zeigen, soll das Geschöpf die Mittelvorstellung (*medius terminus*) sein, die benutzt wird, um die Verbindung von *Mensch* und *lebendig* darzulegen. Ich frage, ob die Seele nicht schneller und leichter diese Verbindung einsieht, wenn die verbindende Vorstellung in die Mitte kommt, so:

Mensch – Geschöpf – lebendig,

als wenn sie so stehen:

Geschöpf – lebendig – Mensch – Geschöpf,

in welcher letzten Ordnung diese Vorstellungen bei dein Syllogismus stehen, wenn die Verbindung zwischen *Mensch* und *lebendig* durch Vermittlung von *Geschöpf* gezeigt werden soll.

Man hält zwar den Syllogismus selbst für die Freunde der Wahrheit nothwendig, wenn es sich um Aufdeckung der Täuschungen handelt, die sich hinter Blumenketten oder witzigen und verwickelten Ausführungen verbergen; allein dies ist ein Irrthum; wenn Männer, welche aufrichtig die Wahrheit suchen, durch solche lose, sogenannte rednerische Darstellungen irregeführt werden, so kommt es davon, dass ihre Einbildungskraft von den rednerischen und bilderreichen Wendungen gefangen genommen wird; deshalb übersehen sie oder bemerken nicht gleich, von welchen wahren Begriffen der Schluss abhängt. Um die Schwäche solcher Ausführungen darzulegen, braucht man nur die überflüssigen Zuthaten zu beseitigen, die mit denen, von welchen der Schluss abhängt, vermischt und vermengt werden und dadurch den Schein einer Verbindung hervorbringen, wo keine besteht, oder mindestens die Entdeckung dieses Mangels verhindern. Stellt man dann die dieses Schmuckes entkleideten Vorstellungen, auf denen der Schluss ruht, in die gehörige Ordnung, wo man ihre Verbindung übersehen kann, so ist die Richtigkeit des Schlusses leicht zu prüfen, ohne dass man des Syllogismus bedarf.

Man benutzt allerdings in solchen Fällen die Formen und Figuren desselben, als wenn die Unrichtigkeit solcher losen Ausführungen nur dadurch entdeckt werden könnte; ich selbst war früher dieser Ansicht; allein eine genauere Prüfung hat mir gezeigt, dass, wenn man die vermittelnden Vorstellungen einfach in der gehörigen Ordnung neben einander stellt, die Irrigkeit der Ausführung offenbar als durch den Syllogismus dargelegt wird; denn jedes Glied dieser Kette kann dann an seiner Stelle überblickt und damit seine Verbindung am leichtesten erfasst werden. Der Syllogismus zeigt dagegen die Irrigkeit nur Denen

(also nicht *Einem* unter Zehntausenden), welche seine Formen und Figuren mit den Gründen, worauf sie beruhen, genau kennen. Werden dagegen die Vorstellungen, welche bei der Ausführung benutzt worden sind, nur einfach richtig neben einander gestellt, so sieht ein Jeder, sei er Logiker oder nicht, wenn er nur die Worte versteht und überhaupt die Uebereinstimmung oder den Gegensatz an diesen Vorstellungen erfassen kann (ohnedem er weder mit noch ohne Syllogismus über die Stärke oder Schwäche und über den Zusammenhang oder die Sprünge der Ausführung urtheilen kann), den Mangel der Verbindung in der Ausführung und die Verkehrtheit des Schlusses.

Deshalb konnte einer meiner Bekannten, der von Syllogismen nichts verstand, beim ersten Anhören die Schwäche und das Unschlüssige einer langen künstlichen und scheinbaren Ausführung bemerken, während Andere, die mit den Syllogismen mehr vertraut waren, irregeführt wurden. Wahrscheinlich werden auch meine Leser solche Personen kennen. Wäre dem nicht so, so liefen die Berathungen in den Cabinetten und die Geschäfte in den Versammlungen Gefahr, schlecht geleitet zu werden; denn die damit betrauten und erfahrenen Männer sind eben nicht immer in den Formen des Syllogismus bewandert und mit dessen Figuren vertraut. Wäre der Syllogismus das einzige oder das zuverlässigste Mittel, um die Blendwerke künstlicher Reden zu entdecken, so wäre die Menschheit und selbst die Fürsten bei Gegenständen, die ihre Krone und Ehre angehn, sicherlich nicht so für den Irrthum und die Unwahrheit eingenommen, dass sie den Syllogismus aus den Verhandlungen ganz fern gehalten und es für lächerlich gehalten hätten, damit in wichtigen Geschäften vorzutreten; vielmehr beweist dies, dass Männer von Talent und Scharfsinn, denen es nicht blos auf das Streiten ankommt, sondern die nach dem Ergebniss der Verhandlungen sich zu benehmen haben und für Missgriffe mit ihrem Vermögen und Köpfen haften müssen, von diesen scholastischen Formen für die Auffindung der Wahrheit oder Unwahrheit nichts halten; beide können dargelegt und ohne sie allen Denen besser dargelegt werden, die wirklich sehen wollen, was ihnen vor die Augen gelegt wird.

Ein *zweiter* Grund, der mich zweifeln macht, ob der Syllogismus das einzige richtige Mittel für die Vernunft zur Entdeckung der Wahrheit ist, liegt darin, dass diese scholastischen Formen und Figuren, wenn sie auch zur Offenlegung von Täuschungen gebraucht werden können (wie ich oben gezeigt habe), doch selbst den Täuschungen ebenso ausgesetzt sind, wie die einfachem Arten der Begründung. Ich berufe mich hier auf die Meinung Aller; es hat sich gezeigt, dass diese künstlichen

Beweisverfahren mehr zur Einzwängung und Verwirrung des Verstandes als zu seiner Belehrung geeignet sind. Deshalb wird wohl Mancher durch dieses scholastische Verfahren betäubt und zum Schweigen gebracht, aber selten überzeugt und gewonnen; er erklärt seine Gegner dann zwar für geschickter im Streiten; allein er bleibt trotzdem bei seiner Meinung und geht erbittert mit derselben wieder fort, was nicht möglich wäre, wenn diese Art zu beweisen klar und überzeugend wäre und zeigte, wo die Wahrheit liegt. Deshalb gilt der Syllogismus als ein gutes Mittel, im Streit den Sieg zu gewinnen, aber nicht in ehrlichen Verhandlungen die Wahrheit zu finden und zu bekräftigen. Wenn der Betrug sich hinter Syllogismen verstecken kann, so muss etwas Anderes als der Syllogismus zu dessen Entdeckung nöthig sein.

Ich weiss, dass, wenn man den Nutzen eines Gegenstandes nicht vollständig anerkennt, an den Viele sich gewöhnt haben, man beschuldigt wird, dass man ihn ganz ableugne. Um solchen grundlosen Vorwürfen entgegenzutreten, bemerke ich, dass ich dem Verstande keine einzige Hülfe in Erlangung der Wahrheit entziehen will. Ist Jemand im Syllogismus geübt und daran gewöhnt, und findet er, dass er damit die Wahrheit leichter erreicht, so mag er denselben immerhin benutzen; ich will nur, dass man ihm nicht mehr zuschreibe, als ihm gebührt, und dass man nicht glaube, ohne Syllogismen das Vermögen der Vernunft nicht voll gebrauchen zu können. Manches Auge braucht eine Brille, um klar und deutlich zu sehen; allein deshalb darf man nicht sagen, dass Niemand ohne Brille gut sehen könne; wer so spricht, begünstigt die Kunst (der er vielleicht zugethan ist) zu stark auf Kosten der Natur. Ein kräftiger und geübter Verstand sieht vermöge seiner eignen Kraft gewöhnlich schneller und klarer ohne Syllogismus. Wenn der Gebrauch dieser Brille seinen Blick so getrübt hat, dass er die richtigen oder falschen Folgen in einer Ausführung ohnedem nicht sehen kann, so bin ich nicht so eigensinnig, sie ihm zu verbieten. Jeder weiss am Besten, was für seine Augen passt; allein er darf deshalb nicht alle Andern in das Dunkle einsperren, weil sie nicht dieselben Hülfsmittel, deren er bedarf, gebrauchen.

§ 5. (*Der Syllogismus hilft etwas bei den Beweisen; weniger bei der Wahrscheinlichkeit.*) Wie es sich nun auch bei dem Wissen verhalten mag, so ist doch wohl sicher, dass der Syllogismus bei der *Wahrscheinlichkeit* von geringerem oder gar keinem Nutzen ist. Da hier die Zustimmung durch das Uebergewicht bestimmt wird, welches nach gehöriger Erwägung aller Gründe und Umstände auf beiden Seiten sich her-

ausstellt, so kann hierbei der Syllogismus nicht das Mindeste helfen; er liefe nur mit einer angenommenen Wahrscheinlichkeit oder einem der Topik entnommenen Grunde davon und verfolgte sie, bis die Seele den eigentlichen Gegenstand aus dem Gesichte verloren hätte; dann hielte er sie dort bei einer nicht hergehörenden Schwierigkeit fest, verwickelte und fesselte sie in eine Kette von Syllogismen, ohne ihr die Freiheit zu lassen oder die Hülfe zu gewähren, um zu sehen, auf welcher Seite, nach Erwägung von Allem, die grössere Wahrscheinlichkeit liegt.

§ 6. (*Er dient nicht zur Vermehrung des Wissens, sondern beschützt es nur.*) Selbst wenn der Syllogismus (wie man vielleicht behauptet) zur Darlegung des Irrthums und der Missgriffe Hülfe leistete (obgleich ich den Menschen wohl sehen möchte, der durch die Schläge des Syllogismus seine Meinung aufgegeben hätte), so verlässt er doch die Vernunft gerade bei ihrer höchsten Thätigkeit oder mindestens bei ihrer schwersten Aufgabe, wo sie der Hülfe am meisten bedarf; nämlich bei der Auffindung der Gründe und Gewinnung neuer Entdeckungen. Die Regeln des Syllogismus versehen die Seele nicht mit den vermittelnden Vorstellungen, welche die Verbindung entfernter darlegen; seine Art zu beweisen ermittelt keine neuen Gründe, sondern ordnet und befestigt nur die alten, die man schon hat. Der 47ste Lehrsatz im ersten Buch des *Euklid* ist durchaus wahr, allein seine Entdeckung ist nicht vermittelt einer Regel der gewöhnlichen Logik erfolgt; erst muss man etwas wissen, und dann kann man es syllogistisch bemessen; der Syllogismus folgt also dem Wissen nach, und deshalb braucht man ihn nicht. Gerade durch die Auffindung der Vorstellungen, welche die Verbindung entfernterer darlegen, wird der Vorrath des Wissens vermehrt, und der Fortschritt der Wissenschaften und Künste herbeigeführt. Der Syllogismus schützt im besten Falle nur das wenige Wissen, was man schon hat, aber vermehrt es nicht. Wenn Jemand seine Vernunft nur in dieser Weise gebrauchte, so gliche er Dem, der ein Eisenstück aus den Eingeweiden der Erde gewonnen hat und lauter Schwerter daraus machen lässt, die er seinen Leuten in die Hand giebt, um sich zu schützen und einander bange zu machen. Wenn die Könige von Spanien die Hände ihres Volkes und ihr Eisen so verwendet hätten, so würden sie nur Weniges von dem Schatze zu Tage gefördert haben, der so lange in den Eingeweiden von Amerika verborgen gelegen hatte. Ebenso wird Der, welcher die Kräfte seiner Vernunft nur zum Schwingen von Syllogismen gebraucht, wenig von der Masse Kenntnisse entdecken, die noch in den Schlupfwinkeln der Natur verborgen liegen. Hier dürfte der

angeborene ungeschulte Verstand (wie er früher es gethan) wahrscheinlich eher den Weg bahnen und zur Vermehrung des Wissensvorraths mehr beitragen, als alle scholastischen Schritte nach der strengen Regel der Schluss-Formen und Schluss-Figuren.

§ 7. (*Man sollte sich nach andern Hilfsmitteln umsehen.*) Sicherlich lassen sich hier noch Mittel zur Unterstützung der Vernunft in dieser höchst nützlichen Aufgabe auffinden; der scharfsinnige *Hooker* lässt mich dies glauben, welcher in seinem Buche: *Ecclesiastica Politica* I. § 6 sagt: »Wenn in wahrer Kunst und Wissenschaft die richtigen Mittel angewendet würden (die meines Erachtens unser Zeitalter, trotzdem dass es das gelehrte heisst, weder viel kennt noch viel beachtet), so würde sich ein so grosser Unterschied in der Reife des Urtheils zwischen den so ausgerüsteten Menschen und den gegenwärtigen zeigen, wie er zwischen den gegenwärtigen Menschen und den Geistesschwachen jetzt besteht.« Ich behaupte nicht, dass ich hier eines von den grossen Hilfsmitteln, die dieser bedeutende Denker im Sinne hat, angegeben habe; allein jedenfalls kann der Syllogismus und die gegenwärtige Logik nicht dazu gehören, da sie schon zu seiner Zeit bekannt waren. Ich bin zufrieden, wenn ich durch diese vielleicht nicht ganz hierher gehörende Ausführung, die aber für mich jedenfalls neu und von Niemand entlehnt ist, Andere veranlasse, sich nach neuen Entdeckungen umzuschauen und über die richtigen Hilfsmittel nachzudenken, da sie schwerlich von Denen gefunden werden dürften, die sich auf die Regeln und Anweisungen Anderer beschränken; denn diese ausgetretenen Wege führen diese Art von Geschöpfen (wie ein kluger Römer sich ausdrückt), deren Denken nur bis zum Nachmachen reicht, »nicht, wohin zu gehen ist, sondern wo man bereits geht.« Indess wird unser Zeitalter durch Männer von starkem und umfassendem Geist geziert, die, wenn sie ihr Denken hierauf richten möchten, sicherlich neue und noch nicht entdeckte Wege für den Fortschritt des Wissens öffnen werden.

§ 8. (*Man begründet nur den einzelnen Fall.*) Bei Besprechung des Syllogismus und seines Nutzens für die Begründung und Vermehrung des Wissens erwähne ich, ehe ich diesen Gegenstand verlasse, noch eines offenbaren Irrthums über die Regeln des Syllogismus, wonach keine syllogistische Begründung richtig und beweisend sein könne, wenn sie nicht wenigstens *einen* allgemeinen Satz enthalte. Allein sollte man nicht auch über Einzelnes Gründe aufstellen und eine Kenntniss

haben können? Vielmehr ist, wenn man die Sache recht betrachtet, der unmittelbare Gegenstand aller Begründung und allen Wissens nur das Einzelne. Das Begründen und Wissen geschieht nur mit den Vorstellungen, die in der Seele bestehen, und diese sind doch in Wahrheit nur einzelne; das Wissen und Begründen trifft andere Dinge nur so weit, als sie mit diesen einzelnen Vorstellungen übereinstimmen. Deshalb besteht das ganze Wissen in der Erkenntniss der Uebereinstimmung oder des Gegensatzes der einzelnen Vorstellungen. Die Allgemeinheit ist hier nur etwas ihnen Zufälliges, und besteht nur darin, dass die besondern Vorstellungen, um die es sich handelt, von der Art sind, dass mehr als ein einzelnes Ding mit ihnen übereinstimmt und durch sie vorgestellt werden kann. Dagegen ist die Erkenntniss der Uebereinstimmung oder des Gegensatzes von irgend zwei Vorstellungen, und mithin auch das Wissen ebenso klar und gewiss, mögen beide oder eine oder keine dieser Vorstellungen mehr als ein wirkliches Ding darstellen oder nicht. Ich erlaube mir, ehe ich den Syllogismus verlasse, noch die Frage, ob die Form, welche der Syllogismus jetzt hat, die ist, die er eigentlich vernünftigerweise haben sollte. Da der Mittelbegriff die Endglieder verbinden soll, d.h. da er durch seine Dazwischenkunft die Uebereinstimmung oder den Gegensatz der beiden andern darlegen soll, so dürfte die Stellung des Mittelbegriffs zwischen den beiden Endgliedern die natürlichere sein und die Uebereinstimmung oder den Gegensatz der andern besser darlegen. Dies liesse sich leicht machen, wenn man die Sätze umstellte, also den Mittelbegriff zum Prädikat des Obersatzes und zu dem Subjekt des Untersatzes machte. Z.B.:

Jeder Mensch ist ein Geschöpf.

Jedes Geschöpf ist lebendig;

Also ist jeder Mensch lebendig.

Ferner:

Jeder Körper ist ausgedehnt und dicht.

Kein Ausgedehntes und Dichtes ist blosse Ausdehnung;

Deshalb ist der Körper nicht blosse Ausdehnung.

Ich belästige den Leser nicht mit Syllogismen, deren Schluss nur Einzelnes betrifft; derselbe Grund, der für jene Form gilt, gilt auch bei ihnen.

§ 9. (*Die Vernunft lässt uns im Stich, 1*) weil die Vorstellungen *mangeln*.) Die Vernunft dringt zwar in die Tiefen der Erde und Meere, hebt unser Denken hoch zu den Sternen und führt uns durch die weiten Räume des Weltalls; allein sie reicht nicht aus, selbst innerhalb des

Umfanges der bloß körperlichen Dinge, und es giebt viele Fälle, wo sie uns im Stich läßt. *Erstens* geschieht dies vollständig, wo die Vorstellungen fehlen, da sie sich über diese hinaus nicht ausbreiten kann. Wo also die Vorstellungen aufhören, da steht auch die Vernunft still, und unsre Rechnung hat ein Ende; setzt man dann das Begründen mit Worten fort, die keine Vorstellungen bezeichnen, so spielt man nur mit Lauten.

§ 10. (2, weil die Vorstellungen dunkel und unvollständig sind.) Unsre Vernunft ist zweitens oft in Verlegenheit, weil die Vorstellungen, mit denen sie sich beschäftigt, dunkel, verworren oder unvollständig sind; sie geräth dann in Schwierigkeiten und Widersprüche. So ist man aus Mangel einer genauem Vorstellung von der kleinsten Ausdehnung des Stoffes und von der Unendlichkeit in Zweifel über die Theilbarkeit des Stoffes; dagegen sind die Vorstellungen der Zahlen vollständig klar und bestimmt, und die Vernunft trifft deshalb hier nicht jene unlösbaren Schwierigkeiten und geräth in keine Widersprüche. So hat man nur unvollkommene Vorstellungen von den Thätigkeiten der Seele, und wie die Seele den Anfang der Bewegung oder des Denkens in uns hervorbringt; noch weniger kennt man die Wirksamkeit Gottes; deshalb geräth man rücksichtlich der frei erschaffenen Wesen in grosse Schwierigkeiten, aus denen sich die Vernunft nicht wohl zu befreien vermag.

§ 11. (3, weil die vermittelnden Vorstellungen fehlen.) *Drittens* steht die Vernunft oft still, weil sie die Vorstellungen nicht erfasst, welche die Uebereinstimmung oder den Gegensatz zweier anderer Vorstellungen mit Gewissheit oder Wahrscheinlichkeit darlegen könnten; hier übertrifft der Eine oft weit den Andern. Ehe das grosse Instrument, die Algebra, ein Beispiel von menschlicher Erfindungskraft, entdeckt war, schaute man mit Erstaunen auf manche Beweise der alten Mathematiker, und die Auffindung dieser Beweise schien die menschlichen Kräfte zu übersteigen.

§ 12. (4, weil falsche Grundsätze benutzt werden.) *Viertens* geräth die Seele, wenn sie auf falschen Grundlagen vorgibt, oft in Widersprüche, Schwierigkeiten und Einklemmungen, aus denen sie nicht herauszukommen weiss; hier ruft man die Vernunft vergeblich zu Hülfe, angenommen, damit sie die Unwahrheit aufdecke und diese falschen Grundsätze beseitige. An sich ist die Vernunft so wenig zur Beseitigung der Schwierigkeiten geeignet, in die man durch die Benutzung falscher

Unterlagen geräth, dass sie vielmehr bei dem Fortgange sich immer tiefer hinein verwickelt und sich grössere Verlegenheiten bereitet.

§ 13. (*5, weil die Worte zweideutig sind.*) So wie dunkle und mangelhafte Vorstellungen die Vernunft oft verwirren, so geschieht dies aus demselben Grunde auch durch zweideutige Worte und unsichere Zeichen bei Reden und Streitigkeiten. Wenn man nicht Acht hat, verwirren sie die Vernunft und bringen sie ins Stocken. Diese beiden Fehler sind aber unsere, und nicht Fehler der Vernunft an sich. Indess liegen die Folgen davon zu Tage, und die Irrthümer und Verwirrung, zu denen sie die Menschen verleiten, sind überall zu sehen.

§ 14. (*Der höchste Grad des Wissens ist die Anschauung und nicht die Begründung.*) Manche Vorstellungen sind so in der Seele, dass sie unmittelbar mit einander verglichen werden können; hier weiss man ihre Uebereinstimmung oder ihren Gegensatz so sicher, wie dass man sie überhaupt hat. So erkennt man, dass ein Ausschnitt des Kreises kleiner als der ganze Kreis ist, und zwar so gewiss, wie die Vorstellung des Kreises selbst. Dies nenne ich, wie gesagt, die anschauliche Erkenntniss. Sie ist über allen Zweifel erhaben und bedarf keines Beweises, noch ist ein solcher möglich; sie ist die höchstmögliche menschliche Gewissheit. Hierin besteht die Selbstgewissheit aller Grundsätze, die Niemand bezweifelt, und man stimmt ihnen nicht blos zu, sondern weiss, dass sie wahr sind, sobald sie vorgelegt werden. Zur Auffindung und Annahme dieser Wahrheiten bedarf es keiner vergleichenden Thätigkeit und keines Begründens; man weiss sie vermöge einer hohen Gewissheit. Eine solche mögen jetzt wohl die Engel haben, und die vervollkommneten Geister gerechter Menschen werden sie in dem zukünftigen Leben von tausenden von Dingen haben, die man jetzt gar nicht bemerkt, oder von denen unsere kurzsichtige Vernunft nur einen schwachen Schein erhascht, nach dem sie in der Dunkelheit herumtappt.

§ 15. (*Zunächst diesem steht das auf Beweise gegründete Wissen.*) Wenn man auch hier und da ein wenig von diesem hellen Lichte und einzelne Funken dieses klaren Wissens hat, so kann man doch bei den meisten unserer Vorstellungen ihre Uebereinstimmung oder ihren Gegensatz nur durch unmittelbares Vergleichen erkennen; hier bedarf man überall des Begründens, und der Fortschritt muss durch Nachdenken und Schlüsse geschehen. Von diesen Vorstellungen giebt es zwei

Arten, die ich hier nochmals erwähne. 1) Bei manchen kann zwar die Uebereinstimmung oder der Gegensatz nicht durch unmittelbare Zusammenstellung eingesehen werden, allein es kann durch Vermittelung anderer Vorstellungen, mit denen sie verglichen werden können, geschehen. Wird in solchem Falle auf diese Weise die Uebereinstimmung oder der Gegensatz eingesehen, so ist ein Beweis gewonnen, der das Wissen hervorbringt. Dasselbe ist zwar gewiss, aber doch nicht so klar wie das anschauliche Wissen; denn bei diesem ist bloß eine einfache Anschauung, bei welcher kein Irrthum oder Zweifel vorkommen kann; seine Wahrheit wird mit einem Male voll erkannt. Bei den Beweisen ist zwar auch eine Anschaulichkeit, aber nicht zusammen auf einmal; man muss sich der angeschauten Uebereinstimmung des Mittelbegriffs mit der vorher verglichenen Vorstellung entsinnen, wenn man ihn mit der folgenden vergleicht, und je mehr solche Mittelbegriffe eintreten, desto leichter kann ein Versehen vorkommen. Die Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung der Vorstellungen muss bei jedem Schritte in der Reihe erfasst und im Gedächtniss so behalten werden, wie sie statthat; man muss sicher sein, dass kein nothwendiges Stück des Beweises vergessen oder übersehen worden ist. Dies macht die Beweise lang und verwickelt, und für Die zu schwierig, welche nicht so gute Anlagen haben, dass sie so viele Einzelheiten scharf auffassen und ordentlich im Kopfe behalten können. Selbst Die, welche in diesen schwierigen Forschungen Meister sind, kommen doch gern noch einmal auf dieselben zurück, und man muss sie mehr als einmal durchsehen, um die volle Gewissheit zu erlangen. Wenn indess die Seele die Anschauung von der Uebereinstimmung der einen Vorstellung mit der andern klar behält, und so weiter, die von dieser mit einer dritten, und dieser mit einer vierten, dann ist die Uebereinstimmung der ersten Vorstellung mit der vierten bewiesen, und es entsteht hier ein sicheres Wissen, was man das *vernünftige Wissen* nennen kann, wie jenes frühere Wissen ein anschauliches.

§ 16. (*Zur Ergänzung dieses beschränkten Wissens hat man nur das Meinen nach wahrscheinlichen Gründen.*) Zweitens giebt es Vorstellungen, deren Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung man nur mittelst solcher beurtheilen kann, deren Uebereinstimmung mit den Endgliedern nicht gewiss, sondern nur häufig und wahrscheinlich ist; auf solche erstreckt sich hauptsächlich das Meinen, wobei man sich für die Uebereinstimmung zweier Vorstellungen damit begnügt, dass man sie mit einer solchen wahrscheinlichen Mittelvor-

stellung vergleicht. Obgleich damit kein Wissen, selbst nicht der niedrigste Grad desselben, erlangt wird, so verknüpft doch die Mittelvorstellung mitunter die Endvorstellungen so fest, und die Wahrscheinlichkeit wird so klar und stark, dass die Zustimmung ebenso nothwendig erfolgt, wie bei dem Wissen auf Grund von Beweisen. Das richtige Meinen beruht hierbei darauf, dass man richtig beobachtet und jede einzelne Wahrscheinlichkeit nach ihrer Kraft und ihrem Gewichte richtig schätzt, und dann, wenn man sie alle zusammengestellt hat, die Seite wählt, wo das Uebergewicht ist.

§ 17. (*Anschauung, Beweis, Meinung.*) Das *anschauliche* Wissen ist die Erfassung der sichern Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung zweier unmittelbar mit einander verglichenen Vorstellungen. Das *vernünftige* Wissen ist die Erfassung der sichern Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung zweier Vorstellungen durch die Vermittelung einer dritten oder mehrerer. Das *Meinen* ist die Annahme, dass zwei Vorstellungen übereinstimmen, vermittelt ein oder mehrerer Vorstellungen, deren sichere Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung mit jener man nicht erfasst hat, aber bei welchen man doch bemerkt hat, dass sie oft und gewöhnlich vorhanden ist.

§ 18. (*Die Folgen der Worte und die Folgen der Vorstellungen.*) Obgleich die Ableitung eines Satzes von einem andern oder das Schliessen in Worten einen grossen Theil des Begründens ausmacht und hauptsächlich benutzt wird, so besteht doch die oberste Thätigkeit der Vernunft in der Auffindung der Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung zweier Vorstellungen vermittelt einer dritten. So erkennt man die Gleichheit zweier Häuser, die behufs der Messung nicht nebeneinander gestellt werden können, vermittelt der Elle. Die Worte haben ihre Folgen als Zeichen der Vorstellungen, und die Dinge stimmen oder stimmen nicht, je nach ihrer wirklichen Beschaffenheit; allein man erkennt dies nur durch die Vorstellungen.

§ 19. (*Vier Arten von Gründen.*) Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, möchte ich noch erwähnen, dass die Menschen bei ihren Besprechungen meist vier Arten von Gründen benutzen, um die Zustimmung des Andern zu erlangen oder ihn wenigstens zum Schweigen zu bringen.

(1. *Der Grund aus der Beschämung.*) Zunächst pflegt man die Ansprüche von Männern zu benutzen, deren Fähigkeiten, Gelehrsamkeit, Genie, Kraft u.s.w. ihnen einen Namen gemacht und ihnen in der allgemeinen Meinung ein Ansehn gegeben hat. Bei Männern von anerkannter Bedeutung hält man es für unbescheiden, zu mäkeln und ihr Ansehn in Zweifel zu ziehen; man kann deshalb leicht getadelt werden, weil es als Stolz ausgelegt wird, wenn man nicht gleich den Entscheidungen anerkannter Autoritäten sich fügt, welche von den Andern mit Achtung und Unterwürfigkeit angenommen werden. Es gilt als unverschämt, seine eigene Meinung gegen den starken Strom des Alterthums zu haben und festzuhalten, oder sie in die Wagschale gegen einen gelehrten Doktor oder sonst anerkannten Schriftsteller zu legen. Wer seine Meinung mit diesen Autoritäten stützen kann, glaubt damit seine Sache gewonnen zu haben, und Jeder gilt für unverschämt, der sich ihm entgegenstellen will. Dies kann daher der Grund aus der Beschämung (*ad verecundiam*) genannt werden.

§ 20. (2. *Der Grund aus der Unwissenheit.*) Ein anderes viel gebrauchtes Mittel treibt und nöthigt den Andern dadurch, nachzugeben und in dem streitigen Punkte dem Gegner dadurch beizutreten, dass der Andere aufgefordert wird, entweder den aufgestellten Grund anzuerkennen oder einen bessern dagegen vorzubringen. Ich nenne dies den Grund aus der *Unwissenheit* (*ad ignorantiam*).

§ 21. (3. *Der Grund aus des Gegners Meinung.*) Ein *drittes* Mittel bedrängt den Gegner mit den Folgerungen, die aus seinen eigenen Grundsätzen und Zugeständnissen gezogen werden. Dieser Grund ist bekannt unter dem Namen des Grundes aus des *Gegners Meinung* (*ad hominem*).

§ 22. (4. *Der Grund aus dem Urtheilen.*) Das *vierte* Mittel benutzt Gründe, die aus den Grundlagen des Wissens oder der Wahrscheinlichkeit entlehnt sind. Ich nenne es den Grund aus dem *Urtheilen* (*ad iudicium*). Dieses letzte Mittel gewährt allein von den vieren Belehrung und führt auf den Weg zum Wissen. Denn 1) beweist es nichts für die Richtigkeit eines Andern Meinung, wenn ich nur aus Hochachtung oder einer andern Rücksicht, aber nicht aus Ueberzeugung schweige und nicht widerspreche. 2) Beweist es nicht, dass der Andere auf dem rechten Wege ist, und dass ich denselben Weg einschlagen müsse, weil ich selbst keinen bessern kenne. 3) Ebenso wenig folgt, dass Jemand im

Rechte ist, weil er gezeigt hat, dass der Andere im Unrechte ist. Ich kann aus Bescheidenheit die Aussprüche eines Andern nicht bekämpfen; ich bin vielleicht zu unwissend, um einen bessern Grund aufzustellen; ich kann mich im Irrthume befinden, und der Andere kann mir dies nachweisen; dies Alles kann mich bestimmen, die Wahrheit anzunehmen, aber es führt mich nicht zu ihr; sie muss vielmehr durch Gründe und Beweise dargelegt werden. Das Licht muss aus der Natur der Dinge selbst hervorleuchten und nicht aus meinem verschämten Gesicht, oder aus meiner Unwissenheit oder meinem Irrthume.

§ 23. (*Ueber der Vernunft; gegen die Vernunft; gemäss der Vernunft.*) Aus dem Obigen kann man auch den Unterschied zwischen dem entnehmen, was über der Vernunft ist, oder *gegen* sie ist oder ihr gemäss ist. 1) Der Vernunft *gemäss* sind die Sätze, deren Wahrheit durch Prüfung und Verfolgung der aus der Sinnes- oder Selbst-Wahrnehmung erlangten Vorstellungen ermittelt werden kann, und deren Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit durch natürliche Ableitung dargelegt werden kann. 2) *Ueber* der Vernunft sind solche Sätze, deren Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit von diesen Grundsätzen vermittelt der Vernunft nicht abgeleitet werden kann. 3) *Gegen* die Vernunft sind solche Sätze, die sich mit unsern klaren und deutlichen Vorstellungen nicht vertragen oder ihnen widersprechen. So ist das Dasein Gottes der Vernunft gemäss; das Dasein von mehr als einem Gotte ist gegen die Vernunft; die Auferstehung von den Todten ist über der Vernunft. Das »Ueber der Vernunft« kann in zwiefachem Sinne verstanden werden; entweder so wie: über der Wahrscheinlichkeit oder wie: über der Vernunft, und in jenem weitem Sinne wird der Ausdruck mitunter gebraucht.

§ 24. (*Vernunft und Glaube sind keine Gegensätze.*) In einem andern Sinne bezeichnet die Vernunft den Gegensatz vom Glauben. Obgleich dies eine unpassende Weise, sich auszudrücken, ist, so hat doch der Sprachgebrauch es eingeführt, und es wäre daher thöricht, dem sich entgegenzustellen oder es beseitigen zu wollen. Man halte nur fest, dass, trotz dieser Entgegenstellung des Glaubens gegen die Vernunft, der Glaube doch eine feste Zustimmung der Seele ist, und wenn diese Zustimmung, wie es unsre Pflicht ist, nach den Regeln erfolgt, so kann sie der Vernunft nicht entgegen sein. Wer aber glaubt, ohne einen Grund für Seinen Glauben zu haben, kann ein Spiel mit seiner Einbildungskraft treiben, allein er sucht nicht die Wahrheit, wie es sich gehört, noch beweist er seinem Schöpfer den schuldigen Gehorsam;

denn dieser hat ihm seine Fähigkeiten verliehen, damit er sie gebrauchte und sich vor Irrthum schütze. Wer nicht, so viel er vermag, danach handelt, ist, wenn er auch manchmal das Wahre trifft, doch nur aus Zufall im Rechten, und der glückliche Zufall kann die Regelwidrigkeit seines Verfahrens nicht entschuldigen. Wenigstens trägt er dann die Schuld für all seine Irrthümer, während Der, welcher die von Gott ihm verliehenen Fähigkeiten gebraucht und die Wahrheit mit diesen Mitteln und Kräften zu finden sich bemüht, die Genugthuung hat, dass er wie ein vernünftiges Wesen seine Pflicht erfüllt, und dass er, wenn er auch die Wahrheit verfehlen sollte, doch seinen Lohn nicht verfehlen werde. Denn nur Der giebt seine Zustimmung in der rechten Weise, und wie er es soll, welcher bei allen Dingen glaubt oder nicht glaubt, wie die Vernunft ihn bestimmt. Wer anders handelt, überschreitet dieses eigene Licht und missbraucht die Fähigkeiten, welche ihm nur gegeben sind, damit er die höhere Gewissheit und die grössere Wahrscheinlichkeit damit aufsuche. Indess gelten die Vernunft und der Glaube bei Vielen als Gegensätze, weshalb ich sie in dem folgenden Kapitel untersuchen will.

Achtzehntes Kapitel.

Ueber Glauben und Vernunft, und ihre unterschiedenen Gebiete

§ 1. (*Man muss ihre Grenzen kennen.*) Ich habe früher dargelegt, 1) dass wir überall da, wo uns die Vorstellungen fehlen, auch nothwendig unwissend sind und des Wissens aller Art ermangeln. 2) Dass wir unwissend sind und des vernünftigen Wissens ermangeln, wo uns die Gründe fehlen. 3) Dass uns sicheres Wissen und Gewissheit abgeht, so weit uns klare und deutliche Vorstellungen in einem Gebiet abgehen. 4) Dass wir mit Wahrscheinlichkeit unsre Zustimmung nicht da ertheilen können, wo sowohl das eigene Wissen wie das Zeugniß Anderer fehlt, auf das sich unsre Vernunft gründen könnte. Nach Vorausschickung dessen wird sich das Maass und die Grenze zwischen Glauben und Vernunft feststellen lassen; die Unkenntniss derselben dürfte der Grund sein, weshalb grosse Unordnungen und mindestens grosse Streitigkeiten und vielleicht auch Irrthümer hierüber entstanden sind;

denn so lange nicht feststeht, wie weit man durch die Vernunft und wie weit man durch den Glauben sich leiten zu lassen habe, wird man in Religionsfragen vergeblich streiten und einander zu überführen suchen.

§ 2. (*Was der Glaube und die Vernunft als Gegensätze sind.*) Ich finde, dass jede Sekte von der Vernunft eifrig Gebrauch macht, so weit sie ihr dienen kann; wo das nicht mehr gehen will, da erheben sie den Ruf: Hier liegt eine Frage des Glaubens vor, die über die Vernunft geht. Indess sehe ich nicht ein, wie sie mit einem Andern sich streiten oder einen Gegner überführen wollen, der dieselbe Wendung gebraucht, so lange die Grenzen zwischen Glauben und Vernunft nicht genau festgestellt sind; dies muss also die erste Aufgabe bei allen Fragen sein, wo der Glaube betheilig ist. In diesem Gegensatz zu dem Glauben fasse ich daher die Vernunft nur als das Mittel auf, um die Gewissheit oder Wahrscheinlichkeit solcher Sätze oder Wahrheiten darzulegen, zu denen man durch Ableitungen aus solchen Vorstellungen gelangt, welche durch den Gebrauch der natürlichen Fähigkeiten erlangt werden, d.h. durch Sinnes- und Selbstwahrnehmung. Der Glaube ist dagegen die Zustimmung zu Sätzen, welche nicht auf diese Weise aus der Vernunft abgeleitet sind, sondern wo man sich auf die Glaubwürdigkeit des Sprechenden verlässt, der sie von Gott auf eine ausserordentliche Art mitgetheilt erhalten hat. Diese Art, den Menschen Wahrheiten mitzutheilen, heisst *Offenbarung*.

§ 3. (*Neue einfache Vorstellungen können durch überlieferte Offenbarung nicht mitgetheilt werden.*) Ich sage nun hier *erstens*, dass kein von Gott Belehrteter durch irgend eine Offenbarung Andern neue einfache Vorstellungen mittheilen kann, die sie nicht bereits aus der Sinnes- oder Selbstwahrnehmung erlangt haben. Denn trotz aller Eindrücke, die Jemand durch die unmittelbare Hand Gottes empfangen haben mag, kann er doch diese Offenbarung, so wie sie neue einfache Vorstellungen enthält, Andern weder durch Worte noch durch Zeichen mittheilen. Denn Worte bewirken als natürliche Laute zunächst nur die Vorstellungen von solchen; blos durch die Gewohnheit, sie als Zeichen zu benutzen, erwecken sie die in der Seele verborgenen Vorstellungen; aber doch nur solche, die dort schon vorhanden sind. Denn die gesehenen oder gehörten Worte rufen nur die Vorstellungen zurück, als deren Zeichen sie gelten; aber sie können keine ganz neue, bisher nicht gekannte einfache Vorstellung uns zuführen. Dasselbe gilt für alle andern Zeichen; sie können uns keine Dinge bezeichnen, von denen wir

bisher noch gar keine Vorstellung gehabt haben. Was daher auch dem heiligen Paulus offenbart worden sein mag, als er in den dritten Himmel erhoben wurde, und welche neue Vorstellungen er auch da bekommen haben mag, so konnte er doch über diesen Ort Andern nur sagen, es seien dort solche Dinge »als noch kein Auge gesehn und kein Ohr gehört, noch in des Menschen Herz zum Begreifen eingegangen.« Selbst wenn Gott auf übernatürliche Weise Jemand die z.B. auf dem Jupiter oder Saturn vorhandenen Geschöpfe (denn dass es deren dort geben könne, wird Niemand leugnen können) mit sechs Sinnen zeigen sollte, und ihm die durch diesen sechsten Sinn erfolgenden Vorstellungen einprägen sollte, so würde er doch durch Worte sie Andern so wenig mittheilen können, als man die Vorstellung einer Farbe durch Worte einem Menschen mittheilen kann, der zwar vier Sinne ganz vollkommen besitzt, aber dem das Sehen abgeht. Deshalb sind wir in Bezug auf die einfachen Vorstellungen, welche die Grundlage und den Stoff all unsers Wissens und unsrer Begriffe abgeben, gänzlich von der Vernunft oder unserm natürlichen Vermögen abhängig, und die überlieferte Offenbarung kann sie uns nicht mittheilen; ich sage: die überlieferte Offenbarung zum Unterschied von der ursprünglichen Offenbarung. Unter letzterer verstehe ich den ersten Eindruck auf eines Menschen Seele, welcher unmittelbar von Gott ausgegangen ist, und welchem Eindruck man keine Schranken setzen kann; unter ersterer verstehe ich aber jene Eindrücke, welche Andern durch Worte und die gewöhnlichen Wege der Mittheilung überliefert worden sind.

§ 4. (*Die überlieferte Offenbarung kann dem Wissen Sätze zuführen, die auch durch die Vernunft erkannt werden können; allein nicht mit der Gewissheit, wie es durch die Vernunft geschieht.*) Zweitens sage ich, dass die Offenbarung uns dieselben Wahrheiten enthüllen und zuführen kann, die man auch durch die Vernunft und die auf natürlichem Wege erlangten Vorstellungen gewinnen kann. So hätte Gott ebenso gut irgend einen Lehrsatz des Euklid durch Offenbarung den Menschen mittheilen können, wie sie durch den Gebrauch ihrer natürlichen Fähigkeiten diese Entdeckung selbst gemacht haben. In allen Fällen dieser Art bedarf es der Offenbarung nicht, da Gott uns mit den Mitteln ausgerüstet hat, durch die wir zu deren sicheren Kenntniss gelangen können. Jede Wahrheit, zu deren klaren Besitz man durch das Wissen und Betrachten der eigenen Vorstellungen gelangt, werden immer gewisser sein als die durch die überlieferte Offenbarung uns zugeführten; da das Wissen, dass diese Offenbarung zuerst von Gott

komme, niemals so gewiss sein kann als das klare Wissen von der Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung ausser Vorstellungen. Wäre z.B. vor Zeiten offenbart worden, dass die drei Winkel des Dreiecks zweien rechten gleich seien, so würde man im Vertrauen auf die Ueberlieferungen, dass dies offenbart worden, dieser Wahrheit zustimmen; allein dies würde niemals den hohen Grad von Gewissheit erreichen, wie sie durch die Vergleichung und Messung der eignen Vorstellungen von zwei rechten Winkeln und von den drei Winkeln eines Dreiecks gewonnen werden kann. Dasselbe gilt für Thatsachen, die man durch die Sinne wahrnehmen kann; so ist die Geschichte von der Sündfluth uns durch Schriften überliefert, die von der Offenbarung herühren; und dennoch wird Niemand sagen, dass er ein so sicheres und klares Wissen davon habe, wie Noah selbst es hatte, der sie gesehen hat, und wie wir selbst gehabt haben würden, wenn wir damals gelebt und sie gesehen hätten. Denn dass dergleichen in dem Buche steht, was *Moses* in Folge einer Offenbarung geschrieben haben soll, weiss man auch nur auf Grund der Sinne; allein die Gewissheit, dass *Moses* dies Buch geschrieben habe, ist nicht so gross, als wenn man selbst es gesehn hätte; und somit ist die Gewissheit, dass es eine Offenbarung sei, immer geringer als die Gewissheit, die aus den Sinnen kommt.

§ 5. (*Die Offenbarung kann nicht gegen das klare Zeugnis der Vernunft zugelassen werden.*) Bei Sätzen, deren Gewissheit auf der klaren Erkenntnis der Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung unserer Vorstellungen beruht, die entweder durch unmittelbare Anschauung, wie bei selbstverständlichen Sätzen oder durch offenbare vernünftige Ableitung aus Beweisen erlangt worden, bedarf man deshalb nicht der Hülfe der Offenbarung, um ihnen zuzustimmen oder sie in das Wissen aufzunehmen. Denn die natürlichen Wege der Erkenntnis haben sie gewährt oder können es, und damit erreicht man die höchste Gewissheit, die von einer Sache möglich ist, ausgenommen, wenn Gott uns unmittelbar etwas offenbart, und selbst da kann unsre Gewissheit nicht grösser sein als die, dass es eine Offenbarung von Gott sei. Allein unter diesem Namen darf nichts das klare Wissen erschüttern oder beseitigen, und nichts vernünftiger Weise uns bestimmen, es trotz seines Widerspruchs mit der klaren Erkenntnis des eignen Verstandes für wahr zu halten. Denn keine Kunde, welche wir durch unsre Vermögen empfangen und durch welche wir solche Offenbarungen erhalten, kann der Gewissheit unsers anschaulichen Wissens gleich kommen oder gar sie übertreffen, und deshalb kann

man Nichts für wahr halten, was unserm klaren und deutlichen Wissen geradezu widerspricht. So stimmen z.B. die Vorstellungen des Körpers und des Orts so klar überein, und es wird dies so klar erkannt, dass man niemals dem Satze zustimmen kann, welcher aussagt, dass ein Körper sich zugleich an zwei verschiedenen Orten befinde, selbst wenn er sich als ein göttlich offenbarer ankündigte; denn die Gewissheit, dass man sich nicht selbst täuscht, wenn man dies Gott zuschreibt, und dass man es recht verstanden habe, kann nie so gross sein als die Gewissheit unsers anschaulichen Wissens, vermöge dessen wir es als unmöglich erkennen, dass derselbe Körper zugleich an zwei Orten sein könne. Deshalb kann kein Satz für eine göttliche Offenbarung gelten und die einer solchen gebührende Zustimmung erhalten, wenn er der klaren anschaulichen Erkenntniss widerspricht. Denn damit würden die Grundsätze und Grundlagen alles Wissens, aller Gewissheit und Zustimmung umgestürzt; es gäbe keinen Unterschied mehr zwischen Wahrheit und Trug, und kein Maass für Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit, wenn zweifelhafte Sätze den Vorrang vor selbstgewissen erhalten sollten, und wenn man das gewiss Erkannte aufgabe für Sätze, bei denen man sich geirrt haben könnte. Widersprechen mithin Sätze der klaren Erkenntniss von der Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung unserer Vorstellungen, so hilft es nichts, sie als Glaubenssätze geltend zu machen; sie können unter diesem oder einem andern Vorgeben die Zustimmung nicht erlangen; denn ein Glaube kann nie die Ueberzeugung von Etwas gewähren, was unserm Wissen widerspricht. Der Glaube stützt sich zwar auf das Zeugnis Gottes (der nicht lügen kann), der uns es offenbart habe; allein unsere Gewissheit, dass es eine solche Offenbarung sei, kann nicht grösser als unser Wissen sein, da die ganze Stärke der Gewissheit darauf beruht, dass wir wissen, es sei eine Offenbarung Gottes, und da in solchen Fällen, wo die angebliche Offenbarung dem Wissen oder der Vernunft widerspricht, ihr immer der Einwand entgegensteht, dass man nicht begreifen könne, wie es von Gott, dem gütigen Schöpfer unsers Daseins, kommen könne, der, wenn es für wahr angenommen werden sollte, alle Grundsätze und Unterlagen des Wissens, die er uns gegeben, umstürzen, all unsre Vermögen nutzlos machen und unsern Verstand, das schönste Stück seiner Schöpfung, ganz zerstören und den Menschen in eine Lage bringen müsste, wo er weniger Licht und weniger Leitung hätte als das Vieh, welches umkommt. Denn die Seele kann nie Etwas mit mehr Gewissheit (und wohl nicht einmal mit gleicher) für eine göttliche Offenbarung halten, als die Grundsätze ihrer eignen Vernunft, und

deshalb hat sie niemals einen Grund, die klare Auskunft ihrer Vernunft zu verlassen und einen Satz anzunehmen, dessen Offenbarung nicht gewisser ist, als diese Grundsätze sind.

§ 6. (*Noch weniger die überlieferte Offenbarung.*) So weit hat der Mensch selbst bei einer unmittelbaren und ursprünglichen Offenbarung, die an ihn selbst ergeht, seine Vernunft zu gebrauchen und auf sie zu hören; wenn es sich aber nicht um einen solchen Fall handelt, sondern Gehorsam und Glauben für Wahrheiten verlangt wird, die Andern geoffenbart worden und vermittelt der Ueberlieferung von Schriften oder Reden jetzt empfangen werden, so hat die Vernunft hier noch mehr zu thun, und nur sie kann uns bestimmen, diese Offenbarungen anzunehmen. Denn da der Gegenstand des Glaubens nur allein die göttliche Offenbarung ist, so hat der Glaube in seiner gewöhnlichen Bedeutung (wo er meist göttlicher Glaube heisst) nur mit Sätzen zu thun, welche als von Gott offenbart angenommen sind. Ich weiss deshalb nicht, wie Die, welche die Offenbarung zu dem alleinigen Gegenstand des Glaubens machen, sagen können, dass es Sache des Glaubens und nicht der Vernunft sei, zu glauben, dass ein solcher Satz in einem solchen Buche eine göttliche Offenbarung sei, wenn nicht offenbart ist, dass dieser Satz oder der ganze Inhalt des Buches auf göttlicher Eingebung beruhe. Ohne eine solche Offenbarung kann das Fürwahrhalten, dass dieser Satz oder dieses Buch von Gott komme, kein Gegenstand des Glaubens, sondern nur der Vernunft sein. Wenn ich also nur durch den Gebrauch meiner Vernunft dem beistimmen kann, so kann diese mich nie berechtigen, das zu glauben, was ihr selbst widerspricht; denn die Vernunft kann nicht die Zustimmung zu Etwas vermitteln, was an sich unvernünftig erscheint. Deshalb bleibt in allen Dingen, wo man volle Gewissheit vermittelt unsrer Vorstellungen und der obengennanten Grundsätze des Wissens hat, die Vernunft der wahre Richter, und die Offenbarung kann die Gebote jener wohl bestätigen, aber in solchen Fällen deren Gebote nicht entkräften; noch ist man da, wo man den klaren und offenbaren Ausspruch der Vernunft hat, verpflichtet, ihn um der gegentheiligen Ansicht willen aufzugeben, weil es sich angeblich um eine Sache des Glaubens handle; denn dieser kann gegen die klaren und einfachen Gebote der Vernunft sich nicht geltend machen.

§ 7. (*Dinge aber der Vernunft.*) *Drittens* giebt es jedoch Dinge, von denen man gar keine oder nur unvollkommene Begriffe hat, und andere, von deren vergangenem, gegenwärtigen oder zukünftigen Dasein

man vermittelst seiner natürlichen Fähigkeiten überhaupt nichts wissen kann, weil sie dieselben übersteigen und über die Vernunft gehen; deshalb sind sie, wenn sie offenbart worden, der eigentliche Gegenstand des Glaubens, so übersteigen z.B. Sätze, dass ein Theil der Engel einstmals gegen Gott sich empört und damit ihren ursprünglichen Zustand der Seligkeit verloren haben, und dass die Todten zu neuem Leben auferstehn werden, die Vernunft, und sind reine Glaubenssachen, mit denen die Vernunft durchaus nichts zu thun hat.

§ 8. (*Oder nicht gegen die Vernunft, sind, wenn sie offenbart worden, Glaubenssachen.*) Allein indem Gott uns das Licht der Vernunft gegeben hat, hat er sich damit nicht selbst die Hände gebunden; er kann uns, wenn er es für zweckmässig findet, das Licht der Offenbarung überall da zukommen lassen, wo die natürlichen Fähigkeiten wohl etwas als wahrscheinlich bieten können, aber die Offenbarung, so weit Gott, sie zu ertheilen, gefallen hat, die Geltung über diese Vermuthungen haben muss. Hier, wo man die Wahrheit nicht sicher wissen, sondern nur der anscheinenden Wahrscheinlichkeit nachgeben kann, hat man einem solchen Zeugnis beizustimmen, welches nach der eignen Ueberzeugung von Dem kommt, der nicht irren kann und nicht betrügen will. Allein auch hier hat die Vernunft zu entscheiden, ob es eine Offenbarung ist, und was die Worte, in denen sie überliefert ist, bedeuten. Sollte also eine angebliche Offenbarung den einfachen Grundsätzen der Vernunft und dem offenbaren Wissen der eignen klaren, und deutlichen Vorstellungen widersprechen, so müsste auch hier die Vernunft gehört werden, und der Fall gehört in ihr Gebiet, da ein Wissen, dass etwas offenbart sei, was den klaren Grundsätzen und dem Zeugnis der eignen Vernunft widerspricht, oder ein Wissen, dass die geoffenbarten Worte richtig verstanden seien, nie so gewiss sein kann als das Wissen von der Wahrheit des Gegentheils; deshalb ist diese Frage als ein Gegenstand der Vernunft zu behandeln und zu entscheiden, und man braucht sie nicht, ohne Prüfung, als eine Sache des Glaubens hinunterzuschlucken.

§ 9. (*Die Offenbarung in Sachen, wo die Vernunft nicht urtheilen oder nur Wahrscheinlichkeiten bieten kann.*) *Erstens* sind alle Sätze, die offenbart sind, und über deren Wahrheit die Seele mit ihrem natürlichen Vermögen und Begriffen nicht urtheilen kann, reine Sache des Glaubens und über der Vernunft. *Zweitens* sind alle Sätze, über welche die Seele vermöge ihrer natürlichen Vermögen entscheiden, und nach

ihren, auf natürlichem Wege erlangten Vorstellungen urtheilen kann, Sache der Vernunft; indess mit der Maassgabe, dass in allen Dingen von schwankender Gewissheit, wo nur Wahrscheinlichkeitsgründe vorhanden sind, die Sätze nur auf solche hin angenommen werden und das Gegentheil also möglich bleibt, ohne dass man dem eignen klaren Wissen Gewalt anthut und die Grundsätze seiner Vernunft umstösst, der sicheren Offenbarung selbst gegen die Wahrscheinlichkeit zugestimmt werden muss. Denn wo die Grundsätze der Vernunft einen Satz nicht als offenbar wahr oder falsch ergeben, da kann die klare Offenbarung oder eine andere Regel der Wahrheit den Grund für die Zustimmung abgeben, und deshalb kann solcher Fall eine Sache des Glaubens sein und über die Vernunft gehen. Denn wo die Vernunft nur bis zur Wahrscheinlichkeit reicht, da entscheidet der Glaube, und die Vernunft muss nachstehn, und die Offenbarung zeigt, auf welcher Seite die Wahrheit ist.

§ 10. (*Wo die Vernunft Gewissheit bieten kann, muss sie ebenfalls gehört werden.*) So weit reicht das Gebiet des Glaubens, und zwar ohne der Vernunft Gewalt anzuthun oder sie zu hindern; vielmehr wird diese nicht gehindert noch verletzt, sondern unterstützt und gestärkt, wenn neue Wahrheiten ihr aus der ewigen Quelle alles Wissens zugeführt werden. Alles, was Gott offenbart hat, ist sicherlich wahr, und kein Zweifel kann sich dagegen erheben. Dies ist der eigentliche Gegenstand des Glaubens; aber ob Etwas göttlich offenbart sei, das hat die Vernunft zu entscheiden, und diese gestattet niemals, eine höhere Gewissheit um einer geringeren willen zu verwerfen oder die Wahrscheinlichkeit über die Gewissheit und Erkenntniss zu stellen. Kein Zeugniss für den göttlichen Ursprung einer überlieferten Offenbarung nach ihren Worten und nach dem Sinne, in dem sie aufgefasst wird, kann so klar und sicher sein als das Zeugniss der Vernunft und ihrer Grundsätze, und deshalb kann nichts, was sich mit den klaren und selbstverständlichen Geboten der Vernunft nicht verträgt, oder ihnen widerspricht, als Glaubenssätze geltend gemacht werden, bei welchen die Vernunft nichts zu sagen habe, und denen man zustimmen müsse. Alle göttliche Offenbarung muss über unseren Meinungen, Vorurtheilen und Wünschen stehen, und hat ein Recht, mit voller Zustimmung angenommen zu werden. Eine solche Unterwerfung der Vernunft unter den Glauben, zerstört nicht die Grenzpfähle des Wissens, erschüttert nicht die Grundlagen der Vernunft, sondern lässt unseren Vermögen den Gebrauch, wofür sie uns gegeben worden sind.

§ 11. (*So lange die Grenzen zwischen Vernunft und Glauben nicht feststehn, kann keiner Schwärmerei und Ausgelassenheit in Religions- sachen entgegengetreten werden.*) Wenn die Gebiete des Glaubens und der Vernunft nicht durch solche Grenzen geschieden gehalten werden, so bleibt in Sachen der Religion überhaupt kein Platz für die Vernunft, und all jene tollen Meinungen und Gebräuche, die sich in den Religionen auf dieser Erde finden, können dann nicht getadelt werden. Denn den Aufschrei des Glaubens gegen die Vernunft kann man zum grossen Theile dem Widersinn zuschreiben, der beinah alle Religionen erfüllt, welche die Menschheit beherrschen und trennen. Denn ist es zum Grundsatz geworden, dass in Sachen der Religion die Vernunft nicht befragt werden dürfe, wenn jene auch noch so offenbar dem gesunden Verstande und den Grundsätzen alles Wissens widersprechen, so ist der Einbildungskraft und dem natürlichen Aberglauben freier Lauf gelassen, und die Religion geräth auf solche sonderbare Meinungen und ausgelassene Gebräuche, dass jeder besonnene Mann über diese Tollheiten erstaunen muss. Sie können ihm nicht für Etwas, was dem grossen und weisen Gotte genehm ist, gelten, sondern für Etwas, was lächerlich ist und den einfachen ehrlichen Mann nur verletzen kann. Obgleich die Menschen gerade durch die Religion sich von den Thieren unterscheiden und als vernünftige Wesen sich über diese rohen Wesen erheben sollten, so zeigen sie sich doch gerade in der Religion am unvernünftigsten, und selbst unverständiger als die Thiere. »*Credo, quia impossibile est*«, d.h. »ich glaube es, weil es unmöglich ist«, mag bei einem guten Menschen als ein Anfall von Religionseifer hingehen, allein es wäre eine schlimme Regel, wenn man danach seine Meinungen und seine Religion bestimmen wollte.

Neunzehntes Kapitel.

Ueber die Schwärmerei

§ 1. (*Die Liebe zur Wahrheit ist nothwendig.*) Wer die Aufsuchung der Wahrheit sich ernstlich vorsetzt, muss vor Allem seine Seele mit der Liebe zu ihr erfüllen; denn wer sie nicht liebt, wird sich nicht viel um sie bemühen und ihren Mangel wenig empfinden. Jedermann in dem Gelehrten-Staat bekennt sich als ein Liebhaber der Wahrheit, und

jedes vernünftige Wesen würde sich verletzt fühlen, wenn man anders von ihm dächte. Dennoch dürfte es wenig Liebhaber der Wahrheit um ihrer selbst willen gehen; selbst unter Denen, die sich selbst dafür halten. Ob Jemand es im Ernste sei, ist schon der Untersuchung werth, und es dürfte ein unfehlbares Zeichen dafür geben, nämlich das, dass man keinen Satz mit grösserer Zuversicht festhält, als die Gründe, auf die er sich stützt, rechtfertigen. Wer darüber hinausgeht, sucht die Wahrheit offenbar nicht aus Liebe zu ihr, und liebt sie nicht um ihretwillen, sondern eines andern Zweckes wegen. Da die Gewissheit eines Satzes (mit Ausnahme der selbstgewissen) nur auf seinen Gründen beruht, so ist jeder Ueberschuss an Zustimmung über diesen Grad der Gewissheit hinaus aus einer andern Neigung entsprungen und nicht aus der Liebe zur Wahrheit; denn diese kann die Zustimmung nicht über die Gewissheit ihrer Wahrheit hinaus führen und auch nicht einem Satze aus einer Gewissheit beitreten lassen, die ihm abgeht. Darin besteht gerade die Liebe zur Wahrheit; denn es bleibt immer möglich oder wahrscheinlich, dass der Satz nicht wahr ist. Wenn eine Wahrheit den Geist nicht durch das unwiderstehliche Licht der Selbstgewissheit oder durch die Kraft ihres Beweises erfasst, so sind die Gründe für die Zustimmung zu ihr nur die Zeugen und das Unterpfand ihrer Wahrscheinlichkeit, und man darf sie nur in dem Maasse aufnehmen, als diese sie dem Verstande zuführen. Jedes Vertrauen und jedes Fürwahrhalten, das man einem solchen Satze mehr zuwendet, als die Grundsätze und Gründe für ihn rechtfertigen, kommen aus besondern Neigungen, und sind insoweit eine Minderung der Liebe zur Wahrheit. So wenig sie auf die Leidenschaften und Interessen sich stützen darf, so wenig sollte sie auch nur eine Färbung von denselben bekommen.

§ 2. (*Woher die Neigung zu Befehlen kommt.*) Mit dieser Neigung und mit diesem Verderb des Urtheilens verbindet sich stets die Neigung, gegen Andere sich ein Ansehn zu geben, ihnen zu gebieten und vorzuschreiben, was sie vor wahr halten sollen. Wie sollte auch Jemand nicht Andern in ihren Meinungen Gewalt anthun, der sie sich selbst schon angethan hat? Wie kann man Gründe und Ueberführung von Jemand in seinem Verkehr mit Andern erwarten, der seinen Verstand nicht einmal in dem Verkehr mit sich selbst daran gewöhnt hat, und seinen Fähigkeiten Gewalt anthut, seinen Geist tyrannisirt, und das Vorrecht beansprucht, was nur der Wahrheit gebührt, nämlich die Zustimmung blos auf ihr alleiniges Ansehn hin zu verlangen, d.h. durch die Gewissheit, welche sie mit sich führt.

§ 3. (*Die Kraft der Schwärmerei.*) Ich betrachte hier noch eine dritte Ursache der Zustimmung, welche für Manche das gleiche Ansehen und dieselbe Zuverlässigkeit hat, wie der Glaube und die Vernunft; ich meine die *Schwärmerei*. Sie möchte die Vernunft bei Seite schieben und die Offenbarung ohne sie gelten lassen; allein in Wirklichkeit hebt sie beide auf und stellt an deren Stelle die grundlosen Einfälle des eignen Gehirns, die dann als Grundlage der Wahrheit und des Lebenswandels gelten.

§ 4. (*Vernunft und Offenbarung.*) Die Vernunft ist die natürliche Offenbarung, durch welche der ewige Vater des Lichts und die Quelle alles Wissens der Menschheit den Antheil an der Wahrheit gewährt, welchen er in den Bereich ihrer natürlichen Vermögen gelegt hat; die Offenbarung ist die natürliche Vernunft, erweitert durch eine Zugabe neuer Wahrheiten, die Gott unmittelbar gewährt und deren Wahrheit die Vernunft bestätigt durch das Zeugniß und die Gründe, die sie dafür beibringt, dass sie von Gott kommen. Wer deshalb die Vernunft beseitigt, um der Offenbarung den Weg zu bahnen, der löscht das Licht von beiden aus und verlangt gleichsam, man solle seine Augen zumachen, um durch das Fernrohr das entfernte Licht eines unsichtbaren Sternes desto besser empfangen zu können.

§ 5. (*Die Entstehung der Schwärmerei.*) Da die unmittelbare Offenbarung ein viel leichter Weg ist, um seine Meinung zu begründen und sein Verhalten zu rechtfertigen, als die ermüdende und nicht immer glückliche Arbeit einer strengen Begründung, so kann es nicht auffallen, dass Manche gern eine Offenbarung behaupten, und meinen, sie ständen in ihrem Handeln und Glauben unter einer besondern Führung des Himmels, namentlich wenn sie mit den gewöhnlichen Regeln des Wissens und der Vernunft dabei nicht auskommen können. Deshalb finden sich in jedem Zeitalter Menschen, in denen Schwermuth mit Andacht gemischt ist, oder die in Selbsttäuschung meinen, Gott näher als Andere zu stehen, der ihnen gewogener sei und mit dem sie in unmittelbarem Verkehr zu stehen sich schmeicheln, weshalb der heilige Geist ihnen Mittheilungen mache. Gott kann gewiss den Verstand durch einen Strahl erleuchten, der aus der Quelle des Lichts unmittelbar in die Seele dringt, und so meinen Jene, dass Gott ihnen dies zugesagt habe. Wer sollte auch mehr zu dieser Erwartung berechtigt sein, als Die, wel-

che sein besonderes Volk bilden, das er auserwählt hat, und das von ihm abhängt?

§ 6. (*Schwärmerei.*) Wenn die Seele so vorbereitet ist, so gilt jede grundlose Meinung, die sich in der Phantasie festsetzt, als eine Erleuchtung durch den Geist Gottes und von göttlicher Autorität. Wenn eine Handlung auch noch so verkehrt ist, so gilt doch die in ihnen vorhandene Neigung dazu für ein Gebot oder eine Leitung des Himmels, der zu gehorchen ist; es ist ein Auftrag von Oben, und sie können in dieser Ausführung nicht irren.

§ 7. Dies ist die Schwärmerei. Sie stützt sich weder auf die Vernunft noch auf die Offenbarung, sondern entspringt aus den Täuschungen eines erhitzten und übermüthigen Gehirns, und wirkt, wenn sie erst Fuss gefasst hat, mächtiger auf die Ueberzeugungen und Handlungen der Menschen, als jene beiden einzeln oder vereint; denn der Mensch gehorcht gern seinen eigenen Antrieben, und der ganze Mensch vermag sicher kräftiger zu handeln, wo der ganze Mensch durch eine natürliche Erregung erfasst ist. Eine starke Einbildung reisst gleich einem neuen Grundsatz leicht alles Andere mit sich fort, wenn sie einmal den gesunden Sinn überwunden und sich aus den Schranken der Vernunft und den Hemmnissen der Ueberlegung befreit hat; dann erhebt sie im Verein mit Temperament und Neigung sich zu göttlicher Autorität.

§ 8. (*Die Schwärmerei gilt fälschlich für ein Sehen und Fühlen.*) Obgleich die sonderbaren Meinungen und die verkehrten Handlungen, zu denen die Schwärmerei geführt hat, gegen diese falsche Macht hätten warnen sollen, die so leicht die Meinung und das Handeln irre leitet, so schmeichelt doch die Liebe zu etwas Ausserordentlichem, die Bequemlichkeit und der Ruhm göttlicher Eingebungen und einer Erhabenheit über die natürlichen Wege der Erkenntniss die Trägheit, Unwissenheit und Eitelkeit der Menschen so, dass, wenn sie einmal auf diese Wege der unmittelbaren Offenbarung, der Erleuchtung ohne eignes Thun, der Gewissheit ohne Gründe und ohne Prüfung gekommen sind, sie schwer wieder davon abzubringen sind. Die Vernunft ist bei ihnen verloren; sie stehen über ihr; sie sehen das in ihren Verstand gegossene Licht und können nicht irren; es ist dort so klar und sichtbar wie das Licht der Sonne; es zeigt sich selbst und bedarf für seine Gewissheit keines andern Grundes; sie fühlen, wie die Hand Gottes sie innerlich

führt; sie empfinden die Antriebe des heiligen Geistes und können sich in dem, was sie fühlen, nicht irren. So rechtfertigen sie sich und sind überzeugt, dass die Vernunft mit dem nichts zu thun habe, was sie in sich sehen und fühlen; dessen sichtbare Wahrnehmung gestattet keinen Zweifel und braucht keinen Beweis. Wäre es nicht lächerlich, wenn Jemand den Beweis verlangte, dass die Sonne scheine und dass er sie sehe? Sie ist ihr eigener Beweis, und sie kann keinen andern haben. Wenn der heilige Geist Licht in unser Seele bringt, so verjagt er die Finsterniss. Sie sehen es, wie die Sonne am Mittag, und brauchen nicht des Zwielfichts der Vernunft, um es zu sehen. Dieses Himmelslicht ist stark, klar und rein, hat seinen Beweis an sich selbst, und man kann ebenso gut ein Johanniswürmchen nehmen, damit es uns helfe, die Sonne zu sehen, wie dass man den himmlischen Strahl mit der trüben Kerze der Vernunft untersuchen will.

§ 9. (*Wie man die Schwärmerei erkennt.*) So sprechen diese Leute; sie sind ihrer Meinung gewiss, weil sie es sind; und ihre Ueberzeugungen sind wahr, weil sie stark in ihnen sind. Nimmt man von ihren Reden die bildlichen Ausdrücke vom Sehen und Fühlen hinweg, so bleibt nur dieser Rest; allein diese Gleichnisse machen auf sie einen solchen Eindruck, dass sie als Gewissheit bei ihnen selbst und als Beweise für Andere gelten.

§ 10. Prüft man mit Besonnenheit dieses innere Licht und dieses Gefühl, auf das jene Personen so Vieles stützen, so kann man ihnen, wenn sie sagen, dass sie klares Licht haben und sehen, und dass sie wachen Sinnes seien und fühlen, dies nicht bestreiten. Denn wenn Jemand behauptet, er sehe oder fühle, so kann man nicht leugnen, dass es der Fall sei. Allein ich frage: Ist das Sehen die Erfassung der Wahrheit des Satzes selbst oder nur dessen, dass er eine Offenbarung Gottes sei? Ist dies Gefühl nur die Wahrnehmung der eignen Neigung oder Einbildung, Etwas zu thun, oder die Wahrnehmung des Geistes Gottes, der diese Neigung bestimmt? Dies sind zwei sehr verschiedene Wahrnehmungen, die man nicht vermengen darf, wenn man sich nicht selbst täuschen will. Ich kann die Wahrheit eines Satzes erfassen, ohne wahrzunehmen, dass es eine unmittelbare, von Gott kommende Offenbarung ist. Ich kann die Wahrheit eines Lehrsatzes im Euklid erkennen, ohne ihn als eine Offenbarung aufzufassen; ja, ich kann bemerken, dass ich nicht auf natürlichem Wege zu diesem Wissen gekommen bin und es deshalb für geoffenbart erachten, ohne doch wahrzunehmen,

dass es eine von Gott kommende Offenbarung ist; denn es können ja Geister ohne göttlichen Auftrag diese Gedanken in mir erwecken und sie so ordnen, dass ich ihren Zusammenhang einsehe. Deshalb genügt der Umstand, dass ich nicht weiss, wie ein Satz in mein Wissen gekommen ist, nicht, um ihn als von Gott offenbart zu nehmen. Noch weniger ist die feste Ueberzeugung von seiner Wahrheit ein Beweis, dass er von Gott komme. Mag er immerhin Licht und Sehen genannt werden, so bleibt es doch nur Glaube und Zuversicht, und der für eine Offenbarung genommene Satz wird nicht als wahr *gewusst*, sondern nur für wahr *gehalten*. Denn wo ein *Wissen* ist, da ist die Offenbarung überflüssig, und es ist schwer, eine Offenbarung dessen zu begreifen, was man schon weiss. Sind Jene daher von einem Satze nur überzeugt, dass er wahr sei, aber *wissen* sie dies nicht, so ist dies, was sie auch sagen mögen, kein Sehen, sondern ein Glauben; da diese beiden Wege zum Wissen ganz verschieden sind und einer nicht der andere sein kann. Was ich sehe, weiss ich vermitteltst des Zeugnisses des Gegenstandes selbst; was ich glaube, nehme ich auf das Zeugnis eines Andern an; allein ich muss wissen, dass dieses Zeugnis abgelegt ist; sonst fehlt der Grund für den Glauben. Ich muss sehen, dass Gott es ist, der mir es offenbart, oder ich sehe überhaupt Nichts. Es fragt sich deshalb hier: Wie kann ich wissen, dass Gott es ist, der mir es offenbart; dass dieser Eindruck auf meine Seele durch seinen heiligen Geist geschehen ist, und das ich deshalb ihm zu gehorchen habe? Wenn ich dies nicht weiss, so bleibt selbst die grösste Zuversicht in mir ohne Grund, und das Licht, was ich behaupte, ist nur Schwärmerei, Denn mag der angeblich offenbarte Satz selbstverständlich wahr sein, oder nur augenscheinlich wahrscheinlich, oder auf den natürlichen Wegen des Wissens ungewiss, so muss doch immer der Satz wohl begründet und offenbar wahr sein, dass Gott ihn offenbart habe, und dass das, was ich für eine Offenbarung nehme, auch wirklich von ihm mir eingegeben und keine Einbildung ist, die mir ein anderer Geist oder meine Phantasie eingeflösst hat. Denn offenbar halten diese Leute ihre Sätze nur deshalb für wahr, weil Gott sie offenbart habe. Müssen sie daher nicht prüfen, weshalb sie dies annehmen? Ohnedem wäre ja all ihre Zuversicht nur eine Vermuthung, und das Licht, was sie so blendet, wäre nur ein Irrlicht, was sie im Kreise herumführte. Der Satz ist dann eine Offenbarung, weil sie ihn fest glauben, und sie glauben ihn fest, weil er eine Offenbarung ist.

§ 11. (*Die Schwärmerei entbehrt der Gewissheit, dass der Satz von Gott komme.*) Bei aller göttlichen Offenbarung bedarf es nur der Gewissheit, dass sie von Gott komme; denn Gott kann weder betrügen noch betrogen werden. Wie will man aber wissen, dass ein in der Seele enthaltener Satz eine von Gott ihr eingeflösste Wahrheit sei? eine Wahrheit, die Gott ihr offenbart habe, die Gott ausgesprochen und die deshalb geglaubt werden müsse? Hier fehlt der Schwärmerei die Gewissheit, die sie in Anspruch nimmt. Die ihr ergebenden Personen rühmen sich eines Lichtes, was sie erleuchtet habe, und was ihnen die Erkenntniss dieser oder jener Wahrheit gewährt habe; allein wenn sie wissen, dass es die Wahrheit ist, so müssen sie das entweder vermöge deren vernünftiger Selbstgewissheit wissen oder durch vernünftige Gründe, die sie zur Wahrheit erheben. Sehen und erkennen Jene diese Wahrheit auf einem dieser beiden Wege, so nehmen sie ohne Noth an, dass sie offenbart sei. Denn sie wissen dies dann in derselben Weise, wie auch Andere auf natürlichem Wege, ohne Hülfe der Offenbarung, es wissen können. Alle Wahrheiten der nicht inspirirten Menschen kommen so in deren Seele und befestigen sich auf diese Weise. Stützen sie dagegen die Wahrheit darauf, dass Gott den Satz offenbart habe, so ist dieser Grund an sich gut; allein dann entsteht die Frage, woher sie wissen, dass es eine Offenbarung Gottes sei? Sagen sie, vermöge des Lichts, was der Satz mit sich führt, das in ihre Seele scheint, und dem sie nicht widerstehen können, so dürfte dies nur das sein, was wir schon betrachtet haben, nämlich, dass der Satz eine Offenbarung sei, weil sie fest an seine Wahrheit glauben. Denn alles Licht, von dem sie sprechen, ist nur eine starke, aber unbegründete Ueberzeugung, dass es eine Wahrheit sei; da sie anerkennen müssen, dass sie vernünftige Gründe für dessen Wahrheit nicht haben. Dann ist also der Satz nicht als Offenbarung angenommen, sondern aus den für jede Wahrheit geltenden Gründen, und wenn sie glauben, er sei wahr, weil er offenbart sei, sie aber für diesen Umstand nichts anführen können, als ihre persönliche Ueberzeugung, so *glauben* sie nur, er sei offenbart, bloß weil sie fest glauben, dass er offenbart sei; ein Grund, der sowohl für Lehrsätze wie für Handlungen sehr gefährlich ist. Wie kann man wohl leichter sich selbst zu den verkehrtesten Irrthümern und Handlungen verirren, als wenn man in dieser Weise die Einbildung zu dem höchsten und alleinigen Führer nimmt, und man jeden Satz für wahr, jede Handlung für recht hält, bloß weil man es glaubt? Die Stärke der Ueberzeugung ist durchaus kein Beweis für die Wahrheit des Inhalts; krumme Dinge können so steif und unbiegsam sein wie gerade, und

der Mensch kann in seinem Irrthume ebenso bestimmt und zweifellos auftreten wie bei der Wahrheit. Wo sollten sonst die unverbesserlichen Eiferer in den verschiedenen und entgegengesetzten Parteien herkommen? Wenn das Licht, was Jeder in seiner Seele zu haben meint, und was nur in der Stärke seiner Ueberzeugung besteht, ein Zeugniß sein soll, dass der Satz von Gott komme, so haben die entgegengesetzten Meinungen gleichen Anspruch darauf, und Gott ist dann nicht bloß der Vater des Lichts, sondern auch eines gegensätzlichen und widersprechenden Lichts, was die Menschen auf entgegengesetzte Wege führt, und Sätze, die sich widersprechen, sind dann göttliche Wahrheiten, wenn eine unbegründete Ueberzeugung genügt, irgend einen Satz zu einer göttlichen Offenbarung zu machen.

§ 12. (*Die Festigkeit der Ueberzeugung ist kein Beweis, dass ein Satz von Gott komme.*) Dies kann nicht anders sein, wenn die Festigkeit der Ueberzeugung zu einem Grand für den Glauben erhoben und die Zuversicht, im Rechten zu sein, als ein Beweis der Wahrheit gilt. Der heilige Paulus selbst glaubte recht zu handeln, und dass er dazu berufen sei, als er die Christen verfolgte, weil er von deren Irrthümern überzeugt war; dennoch war er es, und nicht sie, die im Irrthum waren. Auch die guten Menschen bleiben Menschen und dem Irrthume unterworfen; oft sind sie warm für einen Irrthum eingenommen, den sie für göttliche Wahrheit halten, weil er mit dem klarsten Licht in ihre Seele scheint.

§ 13. (*Was das Licht in der Seele ist.*) Das Licht oder das wahre Licht in der Seele ist und kann nur die Gewissheit von der Wahrheit eines Satzes sein; ist es kein Selbstgewisser Satz, so kommt alles Licht, was er hat oder haben kann, von der Klarheit und Beweiskraft der Gründe, aus denen er angenommen wird. Spricht man von einem andern Licht in der Seele, so bringt man sich selbst nur in die Finsterniss oder in die Gewalt des Fürsten, der Finsterniss, und man giebt sich freiwillig der Täuschung hin und glaubt die Lüge. Denn soll die Stärke der Ueberzeugung uns führen, wie kann man da die Täuschungen des Satan von den Eingebungen des heiligen Geistes unterscheiden? Jener kann sich in einen Engel des Lichts verwandeln; und wer von einem solchen Engel geleitet wird, ist seiner Erleuchtung ebenso sicher, d.h. er ist ebenso überzeugt, dass der Geist Gottes ihn erleuchte, als wenn es ein wirklicher Engel wäre. Er beruhigt sich dabei und erfreut sich daran, und wird dadurch in seinem Handeln bestimmt; Niemand kann

mehr als er in dem Rechte sein, wenn der eigne feste Glaube allein entscheiden kann.

§ 14. (*Die Offenbarung muss mit der Vernunft geprüft werden.*) Wer sich daher nicht ganz den Aasgeburten der Täuschung und des Irrthums überliefern will, muss dieses Licht, was ihn führt, auf die Probe stellen. Wenn Gott einen Propheten schafft, so zerstört er nicht den Menschen; er lässt vielmehr all seine natürlichen Fähigkeiten in dem natürlichen Stande, damit er über die empfangenen Eingebungen urtheile, ob sie göttlichen Ursprunges seien oder nicht. Wenn Gott die Seele mit einem übernatürlichen Licht erleuchtet, so löscht er deshalb nicht sein natürliches Licht aus. Wenn wir nach ihm der Wahrheit eines Satzes zustimmen sollen, so begründet er entweder diese Wahrheit durch das gewöhnliche Verfahren der natürlichen Vernunft, oder er giebt es sonst zu erkennen, dass es eine Wahrheit sei, der wir auf Grund seines Ansehens beizustimmen haben, und zeigt dies uns durch gewisse Zeichen, welche die Vernunft nicht missverstehen kann. Die Vernunft muss zuletzt in allen Dingen unser Richter und Führer sein. Wir brauchen unsre Vernunft nicht zu Rathe zu ziehen, und nicht zu ermitteln, ob ein von Gott offenbarter Satz durch die natürlichen Mittel aufgefunden werden kann, und ich will nicht, dass, wenn dies nicht möglich, er dann verworfen werden solle; allein man muss die Vernunft zu Rathe ziehen und die Frage, ob es eine Offenbarung Gottes ist oder nicht, prüfen. Findet dies die Vernunft, so erklärt sich dann dieselbe für den Satz, wie für jede andere Wahrheit, und macht ihn zu einem ihrer Gebote. Jede Täuschung, die unsre Einbildungskraft erhitzt, müsste für eine göttliche Eingebung gelten, wenn die Stärke der Ueberzeugung genügte, und wenn die Vernunft ihre Wahrheit nicht nach Etwas dieser Ueberzeugung Aeusserlichem zu prüfen hätte; göttliche Eingebungen und blosser Wahn, die Wahrheit und die Unwahrheit hätten dann dasselbe Maass und könnten nicht unterschieden werden.

§ 15. (*Der Glaube ist kein Beweis für die Offenbarung.*) Wenn dies innere Licht oder ein Satz, den man danach für göttlich eingegeben ansieht, sich mit den Grundsätzen der Vernunft oder mit dem Worte Gottes verträgt, was wirklich offenbart ist, so verbürgt ihn die Vernunft; man kann ihn dann getrost für wahr halten und das eigne Benehmen und Handeln danach einrichten, Wenn aber keine dieser Regeln ein Zeugniß dafür abgiebt, so kann man ihn nicht für eine Offenbarung halten, und auf diese Gründe seine Wahrheit nicht stützen, so lange

man nicht ein anderes Zeichen, neben dem eigenen Glauben, für seine Offenbarung hat. So hatten die heiligen Männer der alten Zeit, die von Gott Offenbarungen empfingen, noch Etwas neben diesem innern Licht der Ueberzeugung, was ihnen bezeugte, dass die Offenbarung von Gott komme. Sie stützten sich hierbei nicht bloß auf ihre Ueberzeugung, dass diese Ueberzeugung von Gott komme, sondern sie hatten äussere Zeichen, die ihnen über den Urheber dieser Offenbarungen Gewissheit gaben. Und wenn sie Andere davon überführen sollten, war ihnen eine Macht zur Rechtfertigung ihres vom Himmel erhaltenen Auftrags gegeben, und sie konnten durch sichtbare Zeichen das göttliche Ansehn der Botschaft bekräftigen, mit der sie beauftragt waren. Moses sah den brennenden Busch, der sich nicht verzehrte, und hörte eine Stimme aus demselben; dies war etwas Besonderes neben dem in seiner Seele befindlichen Trieb, zu Pharao zu gehen, um seine Brüder aus Egypten zu führen, und doch genügte ihm dies noch nicht, um mit dieser Botschaft vor Pharao zu treten, bis Gott durch ein zweites Wunder, welches seinen Stab in eine Schlange verwandelte, ihn der Macht versichert hatte, die seine Sendung bezeugen sollte, indem er dasselbe Wunder nochmals vor Denen verrichtete, zu Denen er gesandt war. Gideon ward durch einen Engel abgesandt, um Israel von den Midianitem zu befreien, und dennoch verlangte er ein Zeichen, das ihn vergewissere, dass der Auftrag von Gott komme. Diese und andere Beispiele bei den alten Propheten zeigen, dass ihnen das innere Schauen oder die Ueberzeugung in ihrer Seele ohne andere Beweise nicht als das genügende Zeugnis dafür galten, dass Etwas von Gott komme, wenn auch die heilige Schrift nicht immer erwähnt, dass sie solche Beweise gefordert oder empfangen haben.

§ 16. Mit dem hier Gesagten will ich durchaus nicht bestreiten, dass Gott mitunter durch seinen unmittelbaren Einfluss die Seele eines Menschen zur Annahme einer Wahrheit erleuchte oder ihn zu guten Handlungen antreibe; der heilige Geist unterstützt ihn, ohne dass dabei ausserordentliche Zeichen hinzukommen. Aber auch in solchen Fällen hat man die Bibel und die Vernunft als untrügliche Regeln, um zu erkennen, ob es von Gott komme oder nicht. Ist die aufgenommene Wahrheit mit den Offenbarungen in Gottes geschriebenem Wort übereinstimmend, oder entspricht die Handlung dem Gebote der rechten Vernunft und der heiligen Schrift, so kann man ohne Gefahr sie als eine Offenbarung nehmen; denn wenn es auch keine solche unmittelbare, in ausserordentlicher Weise auf die Seele wirkende sein sollte, so

kann man doch sicher sein, dass sie durch die Offenbarung verbürgt ist, welche uns Gott als die Wahrheit gegeben hat. Allein man darf sich hierbei nicht auf die Stärke der persönlichen Ueberzeugung verlassen und darauf fassend es als ein Licht oder eine Erregung nehmen, die vom Himmel gekommen sei. Dies vermag nur das geschriebene Wort Gottes ausser uns und das allen Menschen gemeinsame Maass der Vernunft. Wo die Vernunft und die Schrift für eine Meinung oder Handlung sind, da kann man sie als von Gott kommend annehmen; dagegen kann die Stärke der eignen Ueberzeugung allein sie nicht dazu stemeln. Die Neigungen unsers Gemüths können sie begünstigen; dies zeigt, dass sie uns lieb ist; aber dies beweist in keinem Falle, dass sie dem Himmel entsprungen und göttlichen Ursprunges ist.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der falschen Zustimmung oder dem Irrthume

§ 1. (*Die Ursachen des Irrthums.*) Da das Wissen nur bei der sichtbaren und gewissen Wahrheit statthat, so ist der Irrthum kein Fehler unsers Wissens, sondern ein Versehen unsers Urtheils, insofern es dem zustimmt, was nicht wahr ist. Wenn sich indess die Zustimmung auf die Wahrscheinlichkeit stützt, und wenn der eigentliche Gegenstand und der Beweggrund der Zustimmung die Wahrscheinlichkeit ist, und diese in dem früher Dargelegten besteht, so kann man fragen, wie es komme, dass der Mensch seine Zustimmung gegen die Wahrscheinlichkeit gebe? Denn nichts ist häufiger als der Gegensatz der Meinungen, nichts augenfälliger, als dass der Eine das gar nicht glaubt, was der Andere nur bezweifelt, und ein Dritter fest glaubt und für die Wahrheit hält. Die Gründe davon sind sehr mannichfach; sie werden sich indess auf folgende *vier* Arten zurückführen lassen:

- 1) Mangel an Beweisen.
- 2) Mangel an dem Geschick, diese zu benutzen.
- 3) Mangel an dem Willen, sie zu benutzen.
- 4) Ein falsches Abmessen der Wahrscheinlichkeit.

§ 2. (*Der Mangel an Beweisen.*) Unter Mangel an Beweisen verstehe ich nicht bloß den Mangel solcher Beweise, die es überhaupt nicht giebt und die man daher nicht haben kann, sondern auch den Mangel an Beweisen, die an sich vorhanden sind und erlangt werden können. So

fehlen Dem die Beweise, der nicht die Gelegenheit zu Beobachtungen und Versuchen hat, welche als Beweise eines Satzes benutzt werden können, oder der nicht die Zeugnisse Anderer sammeln und untersuchen kann. In dieser Lage befindet sich der grösste Theil der Menschen, die auf die Arbeit angewiesen sind und, durch die Noth ihrer dürftigen Lage gezwungen, ihr Leben nur in der Beschaffung der dringendsten Bedürfnisse verbringen. Für diese Menschen ist die Gelegenheit zu Untersuchungen und zur Sammlung von Wissen gewöhnlich so beschränkt wie ihre Mittel; ihr Verstand ist nur wenig unterrichtet, da sie alle ihre Zeit und Musse verwenden müssen, um den Hunger ihres Leibes und das Geschrei ihrer Kinder zu stillen. Ein Mensch, welcher sein ganzes Leben in einem Laden hin- und herläuft, kann kaum von den Dingen, die in der Welt geschehen, mehr wissen, als ein Packpferd, was in einer engen Gasse und auf einer schmutzigen Strasse zu Markte hin- und hergeht, von der Geographie des Landes weiss. Wem die Müsse, die Bücher, die Sprachkenntnisse und der Verkehr mit mancherlei Menschen abgeht, kann nicht wohl jene Zeugnisse und Beobachtungen sammeln, die vorhanden sind und die zur Begründung der meisten Sätze nöthig sind, welche für die menschliche Gesellschaft als die wichtigsten gelten; ebenso wenig kann er genügende Gründe zu einem so starken Glauben auffinden, um darauf weiter zu bauen. Deshalb ist der grösste Theil der Menschen, nach der unabänderlichen und natürlichen Lage der Dinge in dieser Welt und nach der Verfassung des menschlichen Verkehrs, der Unwissenheit rücksichtlich der Beweise überliefert, worauf Andere ihre Ansicht gründen und die dazu erforderlich sind. Dieser grosse Theil der Menschheit hat so viel mit Gewinnung seines Lebensunterhalts zu thun, dass er nicht nach gelehrten und mühsamen Untersuchungen sich umschaun kann.

§ 3. (*Antwort auf die Frage, was aus Denen werden soll, Denen dies abgeht.*) Was soll man hierzu sagen? Ist der grösste Theil der Menschen durch den Zwang ihrer Lage zur Unwissenheit über die wichtigsten Dinge (denn um diese handelt es sich vor Allem) verurtheilt? Bleibt der grossen Masse der Menschheit nur der Zufall und das blinde Glück als ihr Führer zum Wohle und zum Elend? Sind die herrschenden Meinungen und die zugelassenen Führer in jedem Lande so sicher und zuverlässig, dass Jedermann danach in seinen wichtigsten Angelegenheiten, ja in Bezug auf seine ewige Seligkeit oder Verdammniss sich danach richten kann? Und können. Die als sichere und untrügliche Orakel und Maasse der Wahrheit gelten, welche in der Christenheit

Dies und in der Türkei Jenes lehren? Oder soll ein armer Bauer in Ewigkeit glücklich werden, blos weil er zufällig in Italien geboren ist? und der Tagelöhner unwiederbringlich verloren sein, der unglücklicher Weise in England geboren ist? Man pflegt zwar mit solchen Aussprüchen leicht bei der Hand zu sein, allein sicher muss Eines oder das Andere davon wahr sein (wähle man, welches man wolle), oder man muss zugestehn, dass Gott die Menschen mit Vermögen ausgestattet hat, die für ihre Leitung auf richtigem Wege genügen, sofern sie nur ernstest Gebrauch davon machen, so weit ihre gewöhnlichen Geschäfte ihnen die Müsse dazu lassen. Niemand ist mit der Beschaffung seines Lebensunterhalts so in Anspruch genommen, dass er nicht auch Zeit hätte, an seine Seele zu denken und sich in der Religion zu unterrichten. Wäre man hier so eifrig wie in geringfügigen Dingen, so würde auch der bedrängteste Mensch Zeit finden, die er zur Vermehrung seines Wissens benutzen könnte.

§ 4. (*Das Volk ist an der Untersuchung gehindert.*) Neben Denen, welche durch ihre geringen Mittel an der Ausbildung ihres Wissens gehindert sind, giebt es Andere, deren Vermögen ihnen die Benutzung der Bücher und andere Erfordernisse für Aufklärung der Zweifel und Gewinnung der Wahrheit reichlich gestattet, die aber in Behausungen durch die Landesgesetze eingeschlossen sind und von Denen bewacht werden, welchen daran liegt, sie in Unwissenheit zu erhalten, damit nicht die Zunahme des Wissens die Abnahme des Glaubens zur Folge habe. Diese entbehren ebenso, ja noch mehr, die Freiheit und Gelegenheit zu guten Untersuchungen, als jene vorher erwähnten armen Tagelöhner. Sie scheinen oft gross und erhaben; allein trotzdem ist ihr Denken beschränkt und sie sind Sklaven da, wo der Mensch am freiesten sein sollte, nämlich in ihrem Verstande. Dies gilt meist für Die, welche an Orten leben, wo man sagt, dass die Wahrheit ohne die Wissenschaft verbreitet werde; wo man zur Religion des Landes gezwungen wird und Meinungen hinunterschlucken muss, wie der Kranke die Pillen, ohne zu wissen, woraus sie bestehen, was sie bewirken, nur in dem Glauben, dass sie helfen werden. Allein jene sind noch elender, weil sie das Einnehmen nicht verweigern und den Arzt nicht wählen dürfen, dem sie sich anvertrauen wollen.

§ 5. (2.: *Mangel an Geschick, die Beweise zu benutzen.*) Zweitens trifft die Unwissenheit Die, welche die Zeugnisse für gewisse Wahrscheinlichkeiten nicht zu benutzen verstehn. Sie vermögen nicht einer

Reihe von Folgen in Gedanken nachzugehen und das Uebergewicht entgegenstehender Gründe und Zeugnisse zu erwägen und jenen Umständen die gehörige Berücksichtigung angedeihen zu lassen, so dass sie unwahrscheinlichen Sätzen zustimmen. Es sind Leute, die nur ein oder zwei Syllogismen fassen können und die nur einen Schritt auf einmal thun können. Sie erkennen nicht, wo die stärksten Beweise liegen und vermögen selbst die wahrscheinlichste Ansicht nicht zu verfolgen. Niemand, der mit seinen Nebenmenschen etwas verkehrt hat, wird bestreiten, dass die Menschen nach ihren Verstandeskräften sehr verschieden sind, sollte er auch niemals im Parlament und auf der Börse oder in einem Armenhause oder in einem Irrenhause gewesen sein. Ich habe hier nicht zu prüfen, ob diese grossen geistigen unterschiede bei den Menschen von einem Mangel in den körperlichen Organen herkommen, welche für das Denken eingerichtet sind, oder von einem Mangel an Uebung dieser Vermögen, so dass sie unbeholfen und schwerfällig bleiben; oder von einem natürlichen Unterschied der Seelen selbst, oder von mehreren oder allen diesen Umständen zusammen; allein so viel ist sicher, dass in dem Verstande, in der Auffassung und dem Vernunftgebrauche bei den Menschen Verschiedenheiten bis zu einem Grade bestehn, dass man, ohne dem Menschen Unrecht zu thun, sagen kann, der Unterschied zwischen einzelnen Menschen sei hierin grösser, wie der zwischen Mensch und Thier überhaupt. Wie dies komme, ist zwar eine Frage von Wichtigkeit, aber sie gehört nicht hierher.

§ 6. (3.: *Mangel an Wollen, sie zu benutzen.*) *Drittens* giebt es eine Klasse Leute, denen die Beweise mangeln, nicht, weil sie ausser ihrem Bereiche liegen, sondern weil sie sie nicht benutzen mögen. Sie haben die Mittel und die hinreichende Müsse; es fehlt ihnen weder an Talent noch Hülfe; allein trotzdem sind sie um nichts gebessert. Die hitzige Jagd nach Vergnügen oder ein stetes Versunkensein in ihre Geschäfte fesselt ihre Gedanken; Andere werden überhaupt durch Trägheit und Nachlässigkeit oder durch eine besondere Scheu vor Büchern, Studiren und Nachdenken von jedem ernstern Ueberlegen abgehalten; Manche scheuen wieder eine unparteiische Untersuchung, weil sie den Ansichten schaden könnte, die ihren Vorurtheilen, Absichten und ihrer Lebensweise entsprechen; sie begnügen sich deshalb, ungeprüft das im Vertrauen anzunehmen, was ihnen passt oder Mode ist. So verbringen Viele, wenn sie auch anders könnten, ihr Leben, ohne das Wahrscheinliche kennen zu lernen, geschweige ihm aus Vernunftgründen zuzu-

stimmen, obgleich es sie nahe angeht und ihnen auch so nahe liegt, dass sie zu dessen Erkenntniss nur die Augen darauf zu richten brauchen. Ich kenne Personen, die keinen Brief lesen, von dem sie üble Nachrichten befürchten, und Manche unterlassen die Aufmachung ihrer Rechnungen und die Uebersicht ihres Vermögens, weil sie fürchten, dass ihre Geschäfte sich in schlechtem Stande befinden. Ich weiss nicht, wie Menschen, deren Mittel ihnen gestatten, ihre Müsse zur Bereicherung ihres Verstandes zu verwenden, sich mit einer trägen Unwissenheit genügen lassen können; jedenfalls denken sie sehr niedrig von ihrer Seele, wenn sie ihr Einkommen ganz auf den Unterhalt des Leibes verwenden und nichts für die Mittel des Wissens verausgaben. Sie halten streng darauf, immer äusserlich fein und glänzend zu erscheinen und würden über ein grobes Kleid oder einen geflickten Rock höchst unglücklich sein; allein es macht ihnen keine Sorge, wenn ihre Seele sich Andern in einer scheckigen Livrée von groben Flickern und geborgten Fetzen zeigt, wie das gute Glück oder ihr Dorfschneider (ich meine die Ansichten Derer, mit Denen sie umgegangen sind) sie aufgeputzt hat. Ich erwähne nicht, wie verkehrt dies für Menschen ist, die an ein künftiges Leben und ihren Theil daran glauben, was doch kein vernünftiger Mann vermeiden kann; ich erinnere auch nicht an die Beschämung und Verwirrung, wenn diese Verächter der Wissenschaft in Dingen dieser Art sich unwissend zeigen; allein so viel sollte doch wenigstens jeder Gebildete bedenken, dass, wenn auch ihre Geburt und ihr Vermögen ihnen Zutrauen, Ansehen, Macht und Würde verleihen, dies doch alles Männern niedern Herkommens gegenüber verschwindet, wenn sie von denselben in Kenntnissen übertroffen werden. Wer blind ist, wird sich immer durch Sehende führen lassen müssen, wenn er nicht in den Graben fallen will, und der ist am meisten unterthänig und ein Sklave, bei dem dies für seinen Verstand gilt. – Bisher habe ich die Gründe dargelegt, welche die Zustimmung falsch bestimmen, und bewirken, dass wahrscheinliche Lehren nicht immer mit einer ihrer Wahrscheinlichkeit entsprechenden Zustimmung angenommen werden; indess sind bisher nur solche Wahrscheinlichkeiten in Betracht gezogen worden, für welche Gründe vorhanden sind, die sich nur Dem, der irrt, nicht zeigen.

§ 7. (4.: *Die falsche Bemessung der Wahrscheinlichkeit; weshalb.*) Indess sind noch viertens die Fälle übrig, wo die wirkliche Wahrscheinlichkeit wohl sich zeigt und klar vorliegt, aber doch die Ueberzeugung zurückgehalten und den offenbaren Gründen nicht nachgegeben wird.

Dahin gehört es, wenn man *epechei*, d.h. seine Zustimmung anhält oder sie der unwahrscheinlichsten Ansicht gewährt. Dieser Gefahr ist man ausgesetzt, wenn man ein falsches Maass für die Wahrscheinlichkeit anwendet. Dies liegt:

- 1) in Sätzen, die in sich selbst nicht gewiss und offenbar, sondern zweifelhaft oder falsch sind, aber dennoch als Grundsätze festgehalten werden.
- 2) In angenommenen Hypothesen.
- 3) In vorherrschenden Leidenschaften und Neigungen.
- 4) In den Autoritäten.

§ 8. (*Zweifelhafte Sätze, die für Grundsätze gelten.*) *Erstens*: Die nächste und festeste Grundlage der Wahrscheinlichkeit ist die Uebereinstimmung eines Dinges mit unseren eignen Kenntnissen, insbesondere mit denen, die man als Grundsätze sich angeeignet hat und festhält. Diese haben so grossen Einfluss auf unser Meinen, dass wir meist danach über die Wahrheit entscheiden und danach abmessen, ob die Wahrscheinlichkeit sich mit diesen Grundsätzen verträgt. Wo dies nicht der Fall ist, da gilt Etwas für unmöglich. Das Ansehn dieser Grundsätze ist so gross und übersteigt so sehr jedes andere Wissen, dass nicht blos das Zeugniß Anderer, sondern selbst das der eignen Sinne verworfen wird, wenn sie etwas gegen diese angenommenen Regeln geltend machen wollen. Ich will hier nicht untersuchen, wie viel die Lehre von angeborenen Grundsätzen, die deshalb nicht bewiesen und bezweifelt werden dürfen, hierzu beigetragen haben mag. Ich gebe hier zu, dass eine Wahrheit der andern nicht widersprechen kann; allein daneben muss auch Jeder in Annahme von Grundsätzen vorsichtig sein; er muss sie streng prüfen und sehen, ob er sie vermöge ihrer eignen Gewissheit für wahr hält) oder ob es nur im Vertrauen auf das Ansehn Anderer geschieht. Denn der Verstand ist sehr verschoben, und die Zustimmung wird irregeleitet, wenn falsche Grundsätze aufgenommen werden und man sich blind dem Ansehn einer Meinung unterworfen hat, die an sich selbst nicht offenbar wahr ist.

§ 9. Es ist sehr gewöhnlich, dass Kinder von ihren Eltern, Ammen und ihrer Umgebung Sätze (namentlich über Religion) in ihre Seele aufnehmen, die ihrem unbesorgten und noch unbefangenen Verstande eingeflösst werden und sich allmählich so festsetzen (gleichviel ob sie wahr oder falsch sind), dass sie durch Erziehung und lange Gewohnheit zuletzt wie eingeweiht sind und nicht mehr beseitigt werden können.

Denn wenn der Erwachsene seine Meinungen erwägt und hier solche findet, die so alt sind, als er denken kann, ohne zu wissen, dass sie ihm eingeflösst und durch Mittel zugeführt worden, die als heilige Dinge ihn mit Ehrfurcht erfüllten und keine Entheiligung, Untersuchung oder Bezweiflung gestatteten, so blickt er auf sie als das Urim und Thummim, das von Gott selbst in den Seelen gerichtet ist, um über Wahrheit und Irrthum zu entscheiden und über alle Streitigkeiten in letzter Instanz zu richten.

§ 10. Wenn solche Grundsätze (mögen sie sein, welche sie wollen) sich einmal in der Seele befestigt haben, so kann man sich leicht vorstellen, welche Aufnahme ein Satz, auch wenn er noch so klar bewiesen ist, finden wird, welcher das Ansehn jener schwächen oder dieses innere Orakel durchkreuzen könnte; während der grösste Unsinn und die grössten Unwahrscheinlichkeiten, wenn sie nur diesen Grundsätzen entsprechen, glatt hinuntergehen und leicht verdaut werden. Die grosse Hartnäckigkeit, mit der Menschen das Entgegengesetzte in den Religionen fest glauben, obgleich Beides oft gleich widersinnig ist, ist die Folge, wenn man von solchen überliefertem Grundsätzen in seinem Denken ausgeht und sein Urtheil darauf stützt. Solche Menschen trauen lieber ihren Augen nicht, verzichten auf das Zeugniß ihrer Sinne und halten ihre eigne Erfahrung für Lüge, als dass sie Etwas zuliessen, was diesen heiligen Sätzen widerspräche. Man nehme einen einsichtigen Katholiken, der von dem ersten Beginn seines Denkens und seiner Begriffe stets den Grundsatz eingeprägt bekommen hat, dass er glauben müsse, was die Kirche glaubt (nämlich die Kirche seiner Konfession), oder dass der Papst untrüglich sei, und der niemals bis zu seinem 40 oder 50sten Jahr einen Zweifel dagegen vernommen hat; so ist dieser gewiss ganz geeignet, die Lehre von der Verwandlung bei dem Abendmahl leicht in sich aufzunehmen, trotz aller Unwahrscheinlichkeit und trotz des klarsten Zeugnisses seiner Sinne. Dieser Grundsatz hat solche Gewalt über seine Seele, dass er das für Fleisch hält, was seine Augen als Brot sehen. Und wie soll man einen Mann von einer unwahrscheinlichen Ansicht heilen, der mit einigen Philosophen es zu einem Grundsatz der Vernunft erhoben hat, dass er seiner Vernunft (wie Manche fälschlich ihre von ihren Grundsätzen abgeleiteten Gründe nennen) selbst gegen seine Sinne glauben müsse. Ist ein Schwärmer von dem Grundsatz erfüllt, dass er oder seine Lehrer göttliche Eingebungen empfangen und durch einen unmittelbaren Verkehr mit dem heiligen Geist geleitet werden, so wird man gegen solche Lehre vergeblich mit

Gründen der klaren Vernunft ankämpfen. Wer daher falsche Grundsätze eingesogen hat, kann in Dingen, die damit sich nicht vertragen, selbst durch die scheinbarsten Wahrscheinlichkeiten nicht widerlegt werden, ehe er nicht so unbefangen und aufrichtig wird, dass er selbst an die Prüfung dieser Grundsätze geht: was indess Viele sich niemals erlauben.

§ 11. (2.: *Angenommene Hypothesen.*) *Zweitens* stehen diesen am nächsten Jene, deren Verstand in eine feste Form gezwängt und gerade nach der Grösse einer angenommenen Hypothese geregelt worden ist. Sie unterscheiden sich von den Vorigen darin, dass sie Thatsachen zulassen und darin mit ihren Gegnern übereinstimmen; aber sie unterscheiden sich in Angabe der Gründe und in der Erklärung der Wirkungsweise. Sie misstrauen ihren Sinnen nicht so offenbar wie die Früheren; sie können behufs Belehrung etwas geduldiger zuhören; aber in der Erklärung der Dinge lassen sie durchaus nicht von ihrer Ansicht, und keine Wahrscheinlichkeit kann sie überführen, dass es in diesen Dingen nicht ganz so hergehe, als sie bei sich selbst festgesetzt haben. Es wäre ja unerträglich für einen gelehrten Professor, und sein rother Mantel würde erröthen, wenn sein vierzigjähriges Ansehn, das auf harten griechischen und lateinischen Felsen mit Verwendung vieler Zeit und Kosten gegründet worden ist und durch allgemeine Ueberlieferung und seinen ehrwürdigen Bart bestätigt wird, durch einen sich erhebenden Neuerer in einem Augenblick umgestürzt werden könnte. Wie kann man erwarten, ein solcher Mann werde einräumen, dass Alles, was er seinen Schülern seit 30 Jahren gelehrt habe, nur Irrthum und Unwahrheit gewesen sei, und dass er ihnen schwere Worte und Unwissenheit für schweres Geld verkauft habe? Welche Wahrscheinlichkeit wäre wohl gross genug, die ihn hierzu bewegen könnte? Wen würden selbst die überzeugendsten Gründe bestimmen, auf einmal all seine alten Meinungen abzulegen, all seine Ansprüche auf Wissen und Gelehrsamkeit, für die er in schwerem Studium die ganze Zeit sich geplagt hat, abzutun und sich mit seiner Blösse in die frische Luft neuer Meinungen hinstellen? Hier vermögen Gründe so wenig etwas, als der Wind, wenn der Reisende seinen Mantel ablegen soll; er hält ihn vielmehr nur fester. Zu dieser Art Irrthümer gehören auch die, welche zwar auf einer wahren Hypothese oder auf richtigen Grundsätzen fussen, aber sie nicht richtig aufgefasst haben; ein Fall, der sehr häufig ist, wie die Männer klar zeigen, welche für die entgegengesetzten Ansichten kämpfen und diese dabei alle aus der untrüglichen Wahrheit der Bibel ablei-

ten. Alle, die sich Christen nennen, gestehen, dass der Text mit dem Worte: *metanoete* zu einer gewichtigen Pflicht verbindet. Allein wie irrthümlich werden Die verfahren, die nur französisch verstehn und diese Regel einmal übersetzen: *repentez vous*: d.h. bereut es; das andere Mal: *faites pénitance*; d.h. thut Busse.

§ 12. (3.: *Vorherrschende Leidenschaften*.) Drittens erleiden Wahrscheinlichkeiten, welche von den Begierden und vorherrschenden Leidenschaften der Menschen durchkreuzt werden, dasselbe Schicksal. Wenn die Wahrscheinlichkeit auf der einen Seite bei dem Ueberlegen eines geizigen Menschen auch noch so gross ist, so ist doch, wenn das Geld auf der andern Seite liegt, leicht vorauszusehen, welche Seite überwiegen wird. Der irdische Sinn widersteht, gleich einer Erdwand, den stärksten Batterien, und wenn auch mitunter die Kraft eines klaren Beweisgrundes einen Eindruck hervorbringt, so hält sie dennoch Stand und wehrt den Feind, d.h. die Wahrheit ab, der sie gefangen nehmen oder verjagen will. Man sage einem leidenschaftlich Verliebten, dass er gefoppt werde, man bringe zwanzig Zeugen, welche die Falschheit seiner Geliebten bekunden, und man kann doch zehn gegen eins wetten, dass drei freundliche Worte von ihr all diese Zeugnisse niederschlagen werden. Was man wünscht, das glaubt man gern; dies wird Jeder mehr als einmal erfahren haben, und wenn die Leute auch nicht offen widersprechen oder der Macht offener Wahrscheinlichkeiten keinen offenen Widerstand leisten, so geben sie doch den Gründen nicht nach. Nicht etwa deshalb, weil der Verstand seiner Natur nach sich nicht stets der wahrscheinlichen Seite zuwendete; sondern weil der Mensch die Kraft hat, seine Untersuchung abubrechen und zu hemmen und die Prüfung, wenn es auch der Gegenstand verträgt, nicht vorzunehmen. So lang dies ausführbar ist, bleiben immer zwei Wege offen, um auch den offenbarsten Wahrscheinlichkeiten auszuweichen.

§ 13. (*Die Mittel, den Wahrscheinlichkeiten auszuweichen: 1) Die Annahme der Trüglichkeit*.) Zuerst sagt man, dass, da die Gründe in Worten *aufgestellt*, seien (was in der Regel der Fall ist), eine Täuschung dahinter stecken könne, und dass von den vielleicht weitgehenden Folgerungen manche unzusammenhängend sein könnten. Wenige Ausführungen sind so klar, kurz und zusammenhängend, dass nicht Viele zu ihrer Genugthuung solche Zweifel erheben könnten, so dass sie von deren Beweiskraft, ohne sich dem Vorwurf der Unaufrichtigkeit und Unvernünftigkeit auszusetzen, sich mit dem bekannten

Einwände befreien könnten: *non persuadebis, etiamsi persuaseris*; d.h. wenn ich auch nicht antworten kann, so will ich es doch nicht zugestehn.

§ 14. (2.: *Vorausgesetzte Gründe für das Gegentheil.*) Zweitens kann man offenbaren Wahrscheinlichkeiten ausweichen und die Zustimmung verweigern, wenn man vorgiebt, dass man noch nicht Alles, was sich dagegen sagen lasse, wisse. Wenn man deshalb auch geschlagen sei, so brauche man doch nicht nachzugeben, da man die noch in Rückhalt befindlichen Kräfte nicht kenne. Diese Ausflucht gegen jede Ueberführung ist so offen und so überall anwendbar, dass schwer zu bestimmen ist, wo man sich derselben nicht bedienen könnte.

§ 15. (*Welche Wahrscheinlichkeiten die Zustimmung bestimmen.*) Indess giebt es doch Ausnahmefälle, und wenn man sorgfältig alle Gründe für die Wahrscheinlichkeit und das Gegentheil untersucht hat, das Aeusserste in Ermittlung aller Einzelheiten gethan und die Summe auf beiden Seiten gezogen hat, so muss man zuletzt, Alles zusammen genommen, erkennen, wo die Wahrscheinlichkeit liegt, da manche Gründe bei den Beweisen sich auf die allgemeine Erfahrung stützen und so zwingend und klar, und manche Zeugnisse für die Thatsachen so allgemein sind, dass man seine Zustimmung nicht versagen kann. Man kann daher wohl annehmen, dass bei Sätzen, wo trotz der vorliegenden sehr erheblichen Beweise doch Grund genug vorhanden ist, entweder eine Täuschung in den Worten zu befürchten, oder wo ebenso gewichtige Gründe, für das Gegentheil sich geltend machen lassen; ich sage, dass in solchen Fällen die Zustimmung oder das Anhalten des Urtheils oder die gegentheilige Meinung oft willkürliche Handlungen sind; wo aber die Beweise es höchst wahrscheinlich machen und weder für die Annahme einer Täuschung in den Worten (die ja durch ruhige und ernste Betrachtung entdeckt werden kann) noch dafür ein Grund vorliegt, dass gleich starke, aber noch unbekannte Beweise für die andere Meinung sprechen könnten (was ein aufmerksamer Beobachter in manchen Dingen der Natur der Sache nach ebenfalls ermitteln kann), da kann ein Mann, der dies erwogen hat, seine Zustimmung kaum für die Seite verweigern, wo die Wahrscheinlichkeit sich als die grösste darstellt. Ob es z.B. wahrscheinlich ist, dass das Durcheinanderwerfen der Lettern einer Druckerei eine solche Stellung und Folge ergeben werde, dass ihr Abdruck auf dem Papier einen zusammenhängenden

Gedanken bietet; oder dass das blinde zufällige Zusammentreffen der Atome, ohne Leitung eines verständigen Wesens, wiederholt die Körper von Thierarten zu Stande bringen werde, darüber wird wohl Niemand einen Augenblick zweifeln und schwanken, welcher Seite er sich zuwenden oder ob er seine Zustimmung überhaupt zurückhalten solle. Wenn man endlich nicht annehmen kann, dass ein glaubwürdiges Zeugniß gegen eine bereits bezeugte Thatsache vorhanden sein könne (da wo der Gegenstand seiner Natur nach unbestimmt ist und gänzlich von der Aussage der Zeugen abhängt), noch dass durch weiteres Forschen ein solches Gegenzeugniß ermittelt werden könnte, z.B. ob vor 1700 Jahren ein Mann, wie Julius Cäsar, in Rom gelebt habe; so kann in all solchen Fällen ein vernünftiger Mann nicht wohl seine Zustimmung versagen; vielmehr ist sie bei solcher Wahrscheinlichkeit notwendig gegeben und damit verbunden. Ist der Fall weniger klar, so kann der Mensch seine Zustimmung zurückhalten oder sich vielleicht mit den vorliegenden Beweisen zufrieden geben, wenn sie der Meinung günstig sind, die seinen Neigungen und seinem Vortheil entspricht und deshalb mit weiterm Untersuchen aufhören; aber dass Jemand seine Zustimmung der Seite geben sollte, welche ihm am wenigsten wahrscheinlich erscheint, dürfte nicht ausführbar, ja so unmöglich sein als die Meinung, dass Etwas zugleich wahrscheinlich und unwahrscheinlich sei.

§ 16. (*Wo man seine Zustimmung zurückhalten kann.*) Da das Wissen so wenig wie das Wahrnehmen von dem Belieben abhängt, so hat man auch die Zustimmung so wenig wie das Wissen in seiner Gewalt. Wenn die Seele die Uebereinstimmung zweier Vorstellungen bemerkt, sei es unmittelbar oder durch Hülfe der Vernunft, so kann sie diese Auffassung und dieses Wissen so wenig vermeiden als das Sehen dieser Gegenstände, auf die man am Tage die Augen richtet. Was nach vollständiger Prüfung als das Wahrscheinlichste erscheint, dem *muss* man zustimmen. Wenn man indess das Wissen auch nicht verhindern kann, wo die Uebereinstimmung einmal erkannt ist, noch die Zustimmung versagen, wo nach gehöriger Betrachtung aller Umstände die Wahrscheinlichkeit sich klar offenbart, so kann man doch sowohl das Wissen wie die Zustimmung anhalten, wenn man mit der Untersuchung anhält und seine Kräfte zur Aufsuchung der Wahrheit gar nicht anwendet. Dadurch kann man in manchen Fällen der Zustimmung zuvorkommen oder sie zurückhalten; allein kann wohl ein Mann, der in der alten und neuen Geschichte bewandert ist, zweifeln, ob es eine Stadt

wie Rom giebt, oder ob es einen Mann wie Julius Cäsar gegeben habe? Allerdings giebt es Millionen Wahrheiten, die zu wissen Niemand interessiren mag; z.B. ob unser König Richard III. lahm gewesen? ob Roger Bacon ein Mathematiker oder Magier gewesen? In solchen Fällen, wo die Zustimmung zu einer bestimmten Meinung dem Einzelnen gleichgültig ist und keine Unternehmung oder Nutzen davon bedingt ist, erklärt es sich, dass man der gewöhnlichen Ansicht zustimmt, oder dem Ersten, der da kommt, beitrifft. Solche Meinungen sind von so geringem Gewicht, dass man um sie sich so wenig, wie um die Stäubchen im Sonnenschein, bekümmert; man nimmt sie, wie der Zufall sie giebt, und lässt die Seele sich frei bestimmen. Allein wo man bei einem Satze betheiligt ist, wo sich an die Zustimmung oder Ablehnung erhebliche Folgen knüpfen und Glück oder Elend von der Wahl abhängt, wo deshalb die Wahrscheinlichkeit auf beiden Seiten ernstlich untersucht und geprüft wird, da steht es nicht in unsrer Macht, beliebig eine Seite zu wählen, sobald eine offenbare Ungleichheit für die zwei Seiten vorliegt. Dann bestimmt vielmehr die grössere Wahrscheinlichkeit die Zustimmung, und der Mensch *muss* zustimmen und für wahr halten, ebenso wie er die Wahrheit wissen *muss*, wenn er die Uebereinstimmung oder den Gegensatz zwischen zwei Vorstellungen bemerkt hat. – Wenn dem so ist, so liegt der Grund des Irrthums also in einer falschen Abmessung der Wahrscheinlichkeit, wie der Grund des Lasters in einer falschen Abmessung des Guten liegt.

§ 17. (4.: *Die Autorität.*) Die *vierte* und letzte falsche Abmessung der Wahrscheinlichkeit, welche mehr Menschen in Unwissenheit und Irrthum erhält als alle andern zusammen, ist in dem vorgehenden Kapitel behandelt; ich, meine den Fall, wo man seine Zustimmung den angenommenen und herrschenden Meinungen seiner Freunde, seiner Partei, seiner Nachbarschaft oder seines Landes giebt. Wie Viele haben für ihre Meinungen keinen Grund weiter als den, dass ehrliche, oder gelehrte, oder zahlreiche Personen die gleiche Meinung haben? Als wenn ehrliche oder studirte Leute sich nicht irren könnten, oder als wenn die Wahrheit von der Mehrheit der Stimmen abhinge. Dennoch genügt dies den meisten Menschen. Ein Satz hat das Zeugniß ehrwürdigen Alterthums für sich; er kommt mit einem Pass früherer Zeitalter, und deshalb nimmt man ihn ohne Bedenken auf. Andere haben die gleiche Meinung gehabt oder haben sie noch (das ist Alles, was man sagen kann), und deshalb ist es vernünftig, dass man ihr ebenfalls beitrete. Allein man könnte noch mit mehr Recht seine Meinung mit Feuer

und Schwert vertheidigen, als sie nach solchen Gründen bestimmen. Jeder kann sich irren, und die Meisten unterliegen hier, wenn Leidenschaft oder Eigennutz sie in Versuchung führen. Könnte man die geheimen Beweggründe nur sehen, welche berühmte und gelehrte Männer und die Führer der Parteien bestimmen, so würde man finden, dass es nicht immer die Wahrheit als solche war, die sie die Lehren annehmen liess, welche sie bekennen und aufrecht halten. So viel ist wenigstens gewiss, dass es keine noch so unsinnige Meinung giebt, die man aus diesem Grunde nicht annehmen könnte. Es giebt keinen Irrthum, der nicht seine Bekenner hat, und selbst die krummsten Wege werden gewählt, wenn man, um auf dem rechten Wege zu sein, nur den Fusstapfen Anderer zu folgen braucht.

§ 18. (*Die Menschen stecken nicht so im Irrthum, wie man meint.*) Trotz des grossen Lärms, den man in der Welt über Irrthümer und Meinungen macht, muss man doch zu Ehren der Menschheit anerkennen, dass die Zahl Derer, welche im Irrthum und falschen Ansichten befangen sind, nicht so gross ist, als man gewöhnlich glaubt. Nicht, weil ich dächte, sie besässen die Wahrheit, sondern weil sie über Lehren, von denen viel Aufhebens gemacht wird, überhaupt keine Gedanken und Meinung haben. Wollte man die Anhänger der verschiedenen Religionssekten in der Welt ausfragen, so würde sich finden, dass die Meisten nicht so eifrig sind und keine eigne Ansichten haben; noch weniger haben Die, welche diese Ansichten festhalten, sie in Folge einer Prüfung der Gründe und der Wahrscheinlichkeit angenommen. Sie halten sich zu der Partei, zu der ihre Erziehung oder ihr Vorthiel sie geführt hat; hier zeigen sie, wie die gemeinen Soldaten eines Heeres, ihren Muth und Eifer so, wie die Führer es haben wollen, ohne die Sache, für die sie streiten, zu kennen oder geprüft zu haben. Wenn das Leben eines Menschen zeigt, dass er sich aus der Religion nicht viel macht, weshalb sollte er da sich den Kopf zerbrechen für die Lehren seiner Kirche und sich mit Prüfung der Gründe für diese oder jene Meinung belästigen? Es genügt ihm, dem Feldherrn zu gehorchen, seine Hand und seine Zunge zur Unterstützung der gemeinsamen Sache bereit zu halten und nebenbei sich dem zuzuwenden, was ihm Ansehn, Ehre und Schutz in seiner Gesellschaft verschaffen kann. So werden die Menschen Bekenner und Vertheidiger von Meinungen, ohne davon überzeugt zu sein; ja, sie sind ihnen nicht einmal durch den Kopf gegangen. Deshalb kann man allerdings die Zahl der unwahrscheinlichen oder irrigen Meinungen in der Welt nicht kleiner machen, als sie ist;

allein sicherlich stimmen ihnen nicht so Viele bei und halten nicht so Viele sie für wahr, als man glaubt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der Eintheilung der Wissenschaften

§ 1. (*Drei Klassen.*) Alles, was in den Bereich des menschlichen Verstandes fallen kann, betrifft entweder 1) die Natur der Dinge an sich, ihre Beziehungen und Wirksamkeit; oder 2) das, was der Mensch als ein vernünftiges und freies Wesen für seine Zwecke, insbesondere für sein Glück, zu thun hat; oder 3) die Mittel und Wege, wodurch die Erkenntniss eines von beiden erlangt und mitgetheilt wird; deshalb werden die Wissenschaften hiernach in *drei* Klassen zerfallen.

§ 2. (*Die Physik.*) Die *erste* umfasst also das Wissen der Dinge, wie sie in ihrer eignen Natur sind, ihre Verfassung, Eigenschaften und Wirkungen; worunter ich nicht blos die Körper, sondern auch die Geister verstehe, die, ebenso wie die Körper, ihre eignen Naturen, Verfassungen und Wirksamkeiten haben. Dies nenne ich in einem etwas weitem Sinne des Wortes *die Physik* oder die Naturwissenschaft. Ihr Zweck ist nur die Erkenntniss der Wahrheit; und Alles, was dazu beiträgt, fällt darunter, also auch Gott, die Engel, die Geister, wie die Körper und deren Eigenschaften, als die Zahl, Gestalt u.s.w.

§ 3. (*Die praktische Wissenschaft.*) Die *zweite* ist die praktische, oder die Kunst, die eignen Kräfte und das Handeln so auszuüben, dass man das Gute und Nützliche erreicht. Die wichtigste unter diesen Wissenschaften ist die *Ethik*, welche die Regeln und den Anhalt für die menschlichen Handlungen, die zu der Glückseligkeit führen, und die Mittel, sie zu erlangen, aufsucht. Das Ziel ist hier nicht ein blosses Wissen und die blosse Erkenntniss der Wahrheit; sondern das Recht und ein dem entsprechendes Verhalten.

§ 4. (*Die bezeichnende Wissenschaft.*) Die *dritte* Klasse kann *sêmeiotikê* oder die *Lehre von den Zeichen* genannt werden. Da die Worte die gebräuchlichsten Zeichen sind, so heisst sie auch passend *logikê* oder die *Logik*. Sie beschäftigt sich mit Betrachtung der Zeichen

für das Verständniss der Dinge oder für die Mittheilung des Wissens an Andere. Denn die Dinge sind dem Verstande, mit Ausnahme seiner selbst, nicht gegenwärtig; deshalb bedarf es eines Andern, was das Zeichen oder die Darstellung des betrachteten Dinges ist und ihm gegenwärtig ist; dies sind die Vorstellungen. Allein die Scene dieser Vorstellungen, welche das Denken ausmachen, kann dem unmittelbaren Blick Anderer nicht offengelegt werden; sie kann auch nur als solche in dem Gedächtniss aufbewahrt werden, was kein sehr sicheres Behältniss ist; deshalb bedarf es der Zeichen für die Vorstellungen, theils um die Gedanken einander mitzutheilen, theils um sich ihrer zu seinen eignen Zwecken erinnern zu können. Die artikulirten Laute haben sich dazu am zweckmässigsten erwiesen und sind deshalb im allgemeinen Gebrauche. Deshalb bildet die Betrachtung der Vorstellungen und Worte, welche die grossen Werkzeuge des Wissens sind, keinen geringen Theil des menschlichen Wissens, wenn man dasselbe in seiner ganzen Ausdehnung betrachtet. Würden diese Werkzeuge genau erwogen und gehörig untersucht, so gäbe dies vielleicht eine andere Art von Logik und Kritik, als die bis jetzt bekannte.

5. (*Dies ist die oberste Eintheilung der Gegenstände des Wissens.*) Dies scheint mir die oberste und allgemeinste und zugleich natürlichste Eintheilung der Gegenstände des Wissens zu sein; denn man kann seine Gedanken nur richten entweder auf die Betrachtung der Dinge selbst, zur Entdeckung der Wahrheit; oder auf die Dinge innerhalb seiner Macht, d.h. auf sein Handeln zur Erreichung seiner Absichten; oder auf die Zeichen, deren man sich für jene beiden bedient, und auf deren richtige Ordnung zur bessern Belehrung. Diese drei, nämlich die Dinge, so weit sie in sich selbst Gegenstände des Wissens sind, die Handlungen, so weit sie von uns abhängen und auf das Glück abzielen, und der richtige Gebrauch der Zeichen für das Wissen, sind durchaus verschieden und stellen sich deshalb als die drei grossen Gebiete der geistigen Welt dar, von denen jedes für sich besteht und von dem andern ganz getrennt ist.

Ende.